



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Der Tod des Vaters im Kindesalter

Eine Analyse von Kinderbüchern zum Thema Tod

Verfasserin

Marion Simone Maria Grafl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, Oktober 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Pädagogik

Betreuer:

Prof. Dr. Moritz Rosenmund

## **Danksagung**

Meiner Familie danke ich für die emotionale und finanzielle Unterstützung, die mir dieses Studium ermöglichte.

Ein besonderer Dank gilt meinen lieben Freund Alex, der mir immer wieder neue Kraft gibt und während meines Studiums viel Geduld aufbringen musste.

Ich bedanke mich auch bei all den Menschen, die mich beim Verfassen dieser Diplomarbeit mit zahlreichen Anregungen und Denkanstößen unterstützt haben.

Nicht zuletzt möchte ich mich bei meinem Betreuer Prof. Dr. Moritz Rosenmund für die freundliche Unterstützung und Betreuung bedanken.

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung .....</b>	<b>S. 5</b>
<b>1. Der Tod des Vaters im Kindesalter .....</b>	<b>S. 11</b>
1.1. Die Bedeutung des Vaters für die Familie .....	S. 11
1.2. Wenn der Vater stirbt .....	S. 13
<b>2. Tod und Trauer .....</b>	<b>S. 15</b>
2.1. Definitionen von Tod .....	S. 15
2.2. Definitionen von Trauer .....	S. 16
2.3. Der gesellschaftliche und elterliche Umgang mit Tod und Trauer .....	S. 18
2.3.1. Empfohlener Umgang mit der Todesproblematik in Bezug auf Kinder .....	S. 21
2.3.2. „Wo ist Papa jetzt?“ Überlegungen zum Leben nach dem Tod .....	S. 23
2.4. Todesvorstellungen von Kindern unterschiedlicher Altersstufen .....	S. 25
2.5. Das Trauerverhalten von Kindern im Unterschied zum Trauerverhalten von Erwachsenen .....	S. 27
2.6. Trauerphasen .....	S. 30
2.6.1. Trauerphasen nach Kast .....	S. 30
2.6.2. Trauerphasen nach Bowlby .....	S. 34
2.6.3. Trauerphasen nach Spiegel .....	S. 36
2.6.4. Trauerphasen nach Cook/Phillips .....	S. 41
2.6.5. Zusammenfassung der Trauerphasen .....	S. 43
2.6.6. Die Bedeutung von Beziehungsstrukturen für den Trauerprozess .....	S. 46
2.7. Pathologische Trauer .....	S. 47
<b>3. Empirie .....</b>	<b>S. 50</b>
3.1. Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring .....	S. 50
3.2. Bildung der Auswertungskategorien .....	S. 53
<b>4. Die fünf Kinderbücher .....</b>	<b>S. 57</b>
4.1. Uwe Saegner: Papa, wo bist du? Ein Kinderbuch zu Tod und Trauer für Kinder (2005) .....	S. 57
4.1.1. Schock und Unglaube .....	S. 58
4.1.2. Emotionen der Trauer .....	S. 59
4.1.3. Zorn, Wut und Aggression .....	S. 60
4.1.4. Phase des Suchens .....	S. 60
4.1.5. Neue Perspektiven und Veränderungen .....	S. 60

4.1.6. Beziehungsstrukturen .....	S. 61
4.1.7. Fazit .....	S. 61
4.2. Inger Hermann, Carme Solé-Vendrell: Du wirst immer bei mir sein (1999) .....	S. 63
4.2.1. Schock und Unglaube .....	S. 64
4.2.2. Emotionen der Trauer .....	S. 67
4.2.3. Zorn, Wut und Aggression .....	S. 67
4.2.4. Phase des Suchens .....	S. 68
4.2.5. Neue Perspektiven und Veränderungen .....	S. 69
4.2.6. Beziehungsstrukturen .....	S. 69
4.2.7. Fazit .....	S. 70
4.3. Michael Dudok de Wit: Vater und Tochter (2003) .....	S. 72
4.3.1. Schock und Unglaube .....	S. 73
4.3.2. Emotionen der Trauer .....	S. 73
4.3.3. Zorn, Wut und Aggression .....	S. 74
4.3.4. Phase des Suchens .....	S. 74
4.3.5. Neue Perspektiven und Veränderungen .....	S. 74
4.3.6. Beziehungsstrukturen .....	S. 75
4.3.7. Fazit .....	S. 75
4.4. Roland Kachler: Wie ist das mit ... der Trauer (2007) .....	S. 76
4.4.1. Schock und Unglaube .....	S. 78
4.4.2. Emotionen der Trauer .....	S. 80
4.4.3. Zorn, Wut und Aggression .....	S. 81
4.4.4. Phase des Suchens .....	S. 81
4.4.5. Neue Perspektiven und Veränderungen .....	S. 81
4.4.6. Beziehungsstrukturen .....	S. 82
4.4.7. Fazit .....	S. 84
4.5. Barbara Dietrich: Abschied von Papa. Auf dem Weg ins Licht. Ein Trostbuch (2002) .....	S. 85
4.5.1. Schock und Unglaube .....	S. 87
4.5.2. Emotionen der Trauer .....	S. 88
4.5.3. Zorn, Wut und Aggression .....	S. 89
4.5.4. Phase des Suchens .....	S. 89
4.5.5. Neue Perspektiven und Veränderungen .....	S. 90
4.5.6. Beziehungsstrukturen .....	S. 92
4.5.7. Fazit .....	S. 93
4.6. Zusammenfassung und Reflexion der Ergebnisse .....	S. 94

<b>5. Reflexion über die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse zur</b>	
<b>    Erforschung von Trauerprozessen in Kinderbüchern .....</b>	<b>S. 98</b>
<b>6. Resümee .....</b>	<b>S. 100</b>
<b>7. Literaturverzeichnis .....</b>	<b>S. 104</b>

## Einleitung

*„Der Tod schlägt Schluchten des Schweigens,  
wo sonst eine Antwort war und nun kein Echo mehr ist;  
er schafft schmerzliche Leere an Tisch und Bett,  
wo keine fürsorgliche, wärmende Hand mehr entgegenkommt.“<sup>1</sup>*

Christoph Demke (\*1935)

Überall, wo es Leben gibt, gibt es auch Sterben. Der Tod ist allgegenwärtig und früher oder später wird jeder Mensch damit konfrontiert, sei es durch das Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit oder durch den Tod eines geliebten Menschen oder Tieres. Verena Kast zufolge verstehen sich die Menschen aus den Beziehungen zu ihren Mitmenschen und Bindungen sind ein wesentlicher Aspekt des Selbst- und Welterlebens. Der Tod eines nahen Angehörigen erschüttert daher das Welt- und Selbstverständnis und erzwingt eine Veränderung und Neuorientierung (Kast 1982, S. 7f). Da sich ein Kind wesentlich nach Kontinuität im Alltag sehnt, bestürzt es ein Todesfall und die damit einhergehende Veränderung für das weitere Leben in gleichem Maße wie einen Erwachsenen (Ennulat 1998, S. 18f). Speziell der Tod eines geliebten Menschen fordert deshalb die Trauer radikal (Kast 1982, S. 8).

Die Auseinandersetzung mit dem Sterben kann sehr schmerzhaft Gefühle und Ängste hervorrufen und auch heute noch wird das Thema Tod in unserer Gesellschaft weitgehend tabuisiert, besonders, wenn Kinder von Tod und Trauer betroffen sind. Mit Kindern über dieses Thema zu sprechen, kann bei den Angehörigen eine Unsicherheit und Hilflosigkeit erzeugen, wenn diese nicht wissen, wie sie ihrem Kind diese Thematik erklären sollen. Gertraud Finger zufolge neigen Erwachsene dabei oft dazu, sich einzureden, Kinder seien leicht abzulenken und würden ihre Trauer schnell wieder vergessen (Finger 1998, S. 9). Diese fälschliche Annahme kann unter Umständen bewirken, dass der Erwachsene<sup>2</sup> das Kind bei seinem Trauerprozess nicht angemessen begleitet oder gar dem Kind keinen Raum für seine Trauer lässt. In den schlimmsten Fällen führt ein Todesfall, der nicht ausreichend betrauert wird, zu einer Traumatisierung, die sich durch das künftige Leben zieht.

---

<sup>1</sup> <http://www.zitate.de/db/ergebnisse.php?sz=2&stichwort=&kategorie=Tod&autor=>

<sup>2</sup> Um den Lesefluss nicht zu stören, sind alle angegebenen männlichen Bezeichnungen auch in weiblicher Form zu verstehen, außer es ist anders angegeben.

Mit Kindern über den Tod zu sprechen, bedeutet auch die eigene Auseinandersetzung mit diesem Thema. Trifft der Todesfall nicht nur das Kind, sondern auch seine Angehörigen stark, kann es für den Erwachsenen selbst mitunter schwierig sein, die eigenen schmerzhaften Gefühle, die mit der Trauer einhergehen, zuzulassen und zu ertragen. Und „(g)erade wenn die Eltern selbst durch den Tod der geliebten Person belastet sind, haben sie oft nicht die Kraft, auch noch die Trauer ihres Kindes zu ertragen“. (Finger 1998, S. 35)

Eine besondere Belastung für die gesamte Familie stellt gewiss der Tod eines Elternteils dar, vor allem, wenn dessen Kind(er) noch sehr jung ist (sind). Für das Kind bedeutet es den Verlust einer der ersten Bezugspersonen in seinem Leben, der überlebende Elternteil verliert seinen Partner. Letzteres setzt natürlich voraus, dass die Eltern bislang als Paar zusammengelebt haben.

In meiner Diplomarbeit soll im Speziellen die Darstellung des Todes des Vaters in Kinderbüchern thematisiert werden, wobei ein besonderes Augenmerk auf die Trauerverarbeitung des Kindes und auf die in diesem Zusammenhang stehenden Beziehungsstrukturen gelegt wird. In der heutigen Zeit gibt es sehr unterschiedliche Familienstrukturen, beispielsweise können Eltern verheiratet/in Lebensgemeinschaft oder geschieden/getrennt sein, das Kind kann einen Stiefvater oder eine Stiefmutter haben oder die Mutter/der Vater ist alleinerziehend. Diese alle zu berücksichtigen, würde den Rahmen meiner Diplomarbeit sprengen, daher beziehe ich mich in meinen Ausführungen auf Familien, in denen Vater und Mutter mit Kind(ern) zusammenleben. Margit Franz zufolge nimmt der Vater in vielen Familien die Rolle des „Familienoberhauptes“ und auch die des Hauptversorgers ein, da oftmals der Vater ein höheres Einkommen hat als die Mutter. Mit seinem Ableben kann somit auch eine künftige finanzielle Belastung für die Hinterbliebenen einhergehen. (Franz 2002, S. 121)

Über den Tod einer nahe stehenden Person, speziell auch über den des Vaters, gibt es zahlreiche Kinderbücher, die den Anspruch stellen, Kinder in ihrem Trauerprozess zu begleiten. Diese Bücher beinhalten Kurzgeschichten, in denen es um den Tod eines Lebewesens geht. Oftmals repräsentiert dieses Lebewesen eine Person aus

dem Familiensystem oder einen Freund. Das Sterben und die Trauerzeit danach soll dadurch kindgerecht vermittelt werden. Zudem sollen diese Bücher den Erwachsenen den Einstieg in das Gespräch mit dem Kind erleichtern.

In der vorliegenden Diplomarbeit werden fünf Kinderbücher, die vom Tod des Vaters handeln, herangezogen und deren Inhalt und Gestaltung der Illustrationen analysiert, wobei im Speziellen die Trauerverarbeitung sowie die Bedeutung von Beziehungsstrukturen für den Trauerprozess fokussiert wird. Als Methode wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring herangezogen, deren Ziel es ist, „Kommunikationsinhalte, die in Form von Texten vorliegen, wissenschaftlich zu analysieren“ (Mayring, Gläser-Zikuda 2005, S. 20). Es wurden Auswertungskategorien erstellt, die aus Theorien zu gelungener Trauerverarbeitung resultieren. Bei den Kinderbüchern handelt es sich um „Wie ist das mit ... der Trauer?“ von Roland Kachler, „Du wirst immer bei mir sein“ von Inger Hermann und Carme Sole-Vendrell, „Vater und Tochter“ von Michael Dudok de Wit, „Abschied von Papa“ von Barbara Dietrich und „Papa, wo bist Du?“ von Uwe Saegner. Die einzelnen Kinderbücher sind für unterschiedliche Altersgruppen zwischen drei und vierzehn Jahren empfohlen. Bei dem Buch „Wie ist das mit ... der Trauer?“ werden mehrere Geschichten über unterschiedliche Trauerfälle erzählt. Ich habe mich in meiner Diplomarbeit auf die Geschichte über den Tod des Vaters beschränkt. Bei der Auswahl der Kinderbücher war einerseits entscheidend, dass die Kinderbücher vom Tod des Vaters handeln. Andererseits wollte ich für jede Altersgruppe zumindest ein Buch zu dieser Thematik heranziehen, da die Art der Trauerverarbeitung in gewisser Weise auch vom Alter des Kindes abhängig ist. Dadurch sollte ermöglicht werden, eventuelle Unterschiede in der Aufbereitung feststellen zu können. Bei der Auswahl wurde zudem darauf geachtet, Bücher zu wählen, die noch nicht aus pädagogischer Sicht analysiert wurden.

### **Forschungsstand, Forschungslücke und bildungswissenschaftliche Relevanz**

In den letzten Jahrzehnten sind zahlreiche Fachbücher und Ratgeber zu den Themen Tod und Trauer erschienen. Bei der Lektüre dieser Bücher fällt auf, dass die AutorInnen ein Tabu zu brechen versuchen, indem immer wieder darauf hingewiesen wird, dass Trauer nicht pathologisch, sondern ein notwendiger Prozess ist, um unangenehme Gefühle, die mit der Trauer einhergehen, zu verarbeiten. Trauer sei



ein wichtiger Heilungsprozess und daher sei es wichtig, dass die Angehörigen dem Trauernden Zeit und Raum für seine Emotionen, Gedanken und Fragen geben (u.a. Kast 1982; Finger 1998; Jennessen 2007). Parallel zu dieser Literatur für Erwachsene sind auch viele Kinderbücher entstanden, die vom Sterben eines Lebewesens und der Trauerzeit danach handeln. Diese sollen dazu dienen, dem Kind den (biologischen) Prozess des Sterbens kindgerecht zu erklären und es in seiner Trauerarbeit zu begleiten.

Die Pädagogik zeigt sich im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit dem Tod bislang meist sprachlos (Ennulat 2000, S. [1]). Das Thema Tod trifft früher oder später jeden Menschen direkt und/oder indirekt. Direkt, wenn jemand stirbt, der einem selbst wichtig war, indirekt, wenn eine Person, die man kennt über einen Menschen trauert.

Tod und Trauer sind auch pädagogische Themen, da Kinder zwar selten, aber doch manchmal vom Tod eines Elternteils oder eines anderen Angehörigen betroffen sind. Oft hat der hinterbliebene Elternteil nicht die Kraft und Energie, um sich ausreichend um das Kind zu kümmern. Eine Unterstützung wird dann gelegentlich von Lehrern, Erziehern, Beratungsstellen, etc. erhofft, die bestenfalls den Elternteil in dieser schwierigen Zeit begleiten, gegebenenfalls mit Literaturempfehlungen. Die Lektüre von Kinderbüchern kann eine Hilfestellung im Trauerprozess und im Umgang mit dem Kind (den Kindern) sein, sofern diese von pädagogischer Qualität sind.

Bei meiner Recherche bin ich auf einige wenige wissenschaftliche Arbeiten gestoßen, in denen solche Kinderbücher aus unterschiedlichen Blickwinkeln und Fachrichtungen analysiert werden (u.a. Hafner-Lugschitz 1993; Unthan 2004; Weißenfels 2004, Lückmann 2007). Auffallend war, dass der Tod des Vaters im Zusammenhang mit Kinderbüchern in diesen Arbeiten wenig bis gar keine Beachtung fand. Es wurden darin jeweils nur wenige Kinderbücher herangezogen und analysiert, häufig sogar nur ein Buch pro Arbeit. Darüberhinaus wurden die meisten dieser Arbeiten in anderen Disziplinen, wie beispielsweise Soziologie, Psychologie, Theologie, etc., verfasst. Das bedeutet, dass hinsichtlich der großen Bandbreite an Büchern zu diesem Thema dieses Feld aus pädagogischer Sicht bislang kaum beforscht wurde.

## **Forschungsfrage**

In meiner Diplomarbeit versuche ich mittels qualitativer Inhaltsanalyse von ausgewählten Kinderbüchern herauszufinden, welchen Annahmen über die Trauerverarbeitung von Kindern in Hinblick auf den Tod des Vaters der jeweilige Autor folgt sowie welche Bedeutung der Autor Beziehungsstrukturen für den Trauerprozess zuschreibt. Theoretische Grundlage dazu sollen die Theorien über Trauerverarbeitung nach Kast, Bowlby, Cook/Philips und Spiegel sein. Daraus ergibt sich folgende Forschungsfrage:

Von welchen Annahmen hinsichtlich der Trauerverarbeitung von Kindern bestimmter Altersstufen gehen die jeweiligen Autoren der ausgewählten Kinderbücher aus und inwieweit berücksichtigen die Autoren die Bedeutung von Beziehungsstrukturen zur Bewältigung von Trauerprozessen?

Hinsichtlich meines Forschungsinteresses ergeben sich auch einige Subfragen, wie beispielsweise: Inwieweit lassen sich eigene Todesvorstellungen der Autoren finden? Werden bestimmte Themen in den Kinderbüchern tabuisiert und wenn ja, welche?

Werden die Ergebnisse meiner Forschung den Theorien zu erfolgreicher Trauerverarbeitung gegenübergestellt, lassen sich Aussagen über die pädagogische Qualität der Kinderbücher treffen.

## **Persönliches Interesse**

Als ich meiner Familie erzählt habe, dass ich über das Thema Tod meine Diplomarbeit verfassen möchte, wurde ich oftmals gefragt, ob ich denn nicht lieber über „etwas Schöneres“ schreiben möchte. Ich habe dieses Thema nicht gewählt, weil es besonders schön, sondern sehr wichtig ist und jeden Menschen irgendwann betrifft. In dieser Frage spiegelt sich das Tabu wider, das diesem Thema anhaftet. Dass ein jeder eines Tages sterben muss, ist gewiss – vielleicht sogar die einzige Sache, der wir uns wirklich sicher sein können. Doch paradoxerweise wollen gerade diese Tatsache viele Menschen nicht wahrhaben. Diese Widersprüchlichkeit, die gesellschaftliche Tabuisierung und die Relevanz für jeden Menschen, sich mit dem Tod auseinanderzusetzen, waren ausschlaggebend, weshalb ich dieses Thema gewählt habe.

## **Aufbau und Gliederung**

Die vorliegende Diplomarbeit handelt vom Tod des Vaters. Daher soll im *ersten Kapitel* auf die Bedeutung des Vaters für die Familie, sowie die Umstände, die mit dem Tod des Vaters einhergehen, beschrieben werden. Das *zweite Kapitel* widmet sich dem Thema „Tod und Trauer“. Nach einer genauen Definition dieser beiden Begriffe, wird zuerst auf den gesellschaftlichen und elterlichen Umgang mit dieser Thematik eingegangen. Im Anschluss daran folgt eine Darstellung eines empfohlenen Umgangs von Seiten verschiedener Autoren. Weitere Punkte in diesem Kapitel sind die Überlegungen zu einem Leben nach dem Tod, die Todesvorstellungen von Kindern in unterschiedlichen Altersstufen und die Unterschiede im Trauerverhalten von Kindern und Erwachsenen. Daran anschließend werden vier unterschiedliche Theorien zu Trauerphasen beschrieben. Dafür wurden die Theorien von Verena Kast, John Bowlby, Yorick Spiegel und Bridget Cook und Shelagh G. Phillips herangezogen. Diese Theorien stellen die Grundlage für die Auswertungskategorien dar, die für die Inhaltsanalyse benötigt werden. Der zweite Teil der Forschungsfrage bezieht sich auf die Bedeutung von Beziehungsstrukturen für den Trauerprozess. Daher finden sich auch dazu Theorien im *zweiten Kapitel* wieder. Den Abschluss dieses Kapitels bildet die Darstellung von pathologischer Trauer, die auf die Wichtigkeit hinweisen soll, Todesfälle ausreichend zu betrauern. Das *dritte Kapitel* beinhaltet eine Beschreibung der Methode, die für die vorliegende Arbeit verwendet wurde sowie die Bildung der Auswertungskategorien. Im *vierten Kapitel* geht es um die Analyse der fünf Kinderbücher im Hinblick auf die Forschungsfrage. Im *fünften Kapitel* wird über Möglichkeiten und Grenzen der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse zur Erforschung von Trauerprozessen in Kinderbüchern reflektiert. Das *sechste Kapitel* dient der Darstellung einer Zusammenfassung der gewonnenen Erkenntnisse hinsichtlich der Forschungsfrage.

## **1. Der Tod des Vaters im Kindesalter**

Durch den Tod eines Elternteils in der Kindheit steht laut Furman das Kind „unter einer mit nichts zu vergleichenden seelischen Belastung (...), die seine weitere Entwicklung bedroht“. Grund dafür ist nicht zuletzt, dass das Kind seine ganze Liebe primär an die Eltern richtet und die Beziehung zwischen Eltern und Kind fester ist als alle anderen Beziehungen zwischen Erwachsenen. (Furman 1977, S. 21f) Der Tod eines Elternteils kann daher beim Kind das subjektive Empfinden auslösen, jegliche Möglichkeit, geliebt zu werden, verloren zu haben (Specht-Tomann, Tropper 2000, S.117).

In diesem Kapitel soll daher zunächst darauf eingegangen werden, welche Bedeutung der Vater für die Familie hat. Anschließend geht es darum, zu ergründen, welche Schwierigkeiten sich ergeben können, wenn der Vater die Familie aufgrund seines Ablebens verlässt. An dieser Stelle sei nochmal darauf hingewiesen, dass in dieser Diplomarbeit von einem klassischen Familienbild ausgegangen wird, in dem Eltern und Kind(er) zusammenleben. Anders als in den folgenden Ausführungen würde es sich freilich gestalten, wenn der Vater von den Kindern getrennt lebte und sich womöglich nie richtig um diese gekümmert hätte.

### **1.1. Die Bedeutung des Vaters für die Familie**

In den letzten Jahrzehnten lässt sich beobachten, dass Väter zunehmend mehr Interesse zeigen, an der Entwicklung und Erziehung ihrer Kinder teilzuhaben. Eine Studie von Fthenakis und Minsel zeigt, dass in den meisten Familien dennoch die Mutter den Hauptanteil an kindbezogenen Aufgaben trägt und dem Vater eher die Rolle des Geldverdieners zugeschrieben wird. In Familien, in denen auch die Mutter berufstätig ist, ist die Aufgabenteilung innerhalb der Familie ausgeglichener und die Familien- und Arbeitswelt wirkt enger miteinander verbunden. Arbeitet die Mutter hingegen nicht, scheinen Beruf und Familie seitens des Vaters stärker voneinander getrennt und der Vater ist während des Arbeitsalltags oft weniger gut für die Familie erreichbar. (Fthenakis, Minsel 2002, S. 193f)

Als Bowlby in den 1950er Jahren die ersten Schriften seiner Bindungstheorie verfasst hat, ging er noch davon aus, dass das Kind zu Beginn seines Lebens nur eine Bindung eingehen kann und zwar zur Mutter. Die Mutter sei auch die einzige notwendige Quelle der Zuneigung. (Bowlby 1958; zit. nach Le Camus 2001, S. 76) Wenige Jahre später folgte ein Paradigmenwechsel in der Wissenschaft als Schaffer und Emerson 1964 in einer Studie nachweisen konnten, dass Kleinkinder mehrere Bindungen eingehen können, speziell eine Bindung zum Vater (Le Camus 2001, S. 76f). In weiteren Studien konnte bestätigt werden, dass der Vater für ein Kleinkind eine „sichere Basis“ sein kann. In einer dieser Studien aus den 1970er Jahren kam man zu folgendem Ergebnis: Es „hatten (...) alle Kinder im zweiten Jahr eine Bindung zum Vater entwickelt, obwohl sich längst nicht alle an der Säuglingspflege beteiligt hatten“ (Grossmann u.a. 2006, S. 44). Demnach kann, unabhängig davon, wie viel Zeit der Vater für die Betreuung des Kindes übernimmt, davon ausgegangen werden, dass in jedem Fall eine gefühlsmäßige Bindung zum Vater besteht, sofern das Kind im zweiten Lebensjahr oder älter ist.

Brocher zufolge wird der Tod des Vaters häufig als bedrohlicher erlebt als der der Mutter, da in vielen Familien der Vater nicht nur Autorität verkörpert, sondern auch Versorgung, Sicherheit und ökonomisches Überleben. Der Vater hat demzufolge also eine doppelte Bedeutung. In der klassischen Rollenverteilung übernimmt die Mutter den größten Teil der Kindererziehung und –betreuung, während der Vater arbeiten geht. Gerade durch die sich daraus ergebende häufige Abwesenheit des Vaters erhält dieser laut Brocher, vor allem bei jüngeren Kindern, einen erhöhten Stellenwert. Der anwesenden Mutter wird dann die Aufgabe zuteil, die Kinder zu disziplinieren und für Fehlverhalten zu bestrafen. Anders gestaltet es sich freilich, wenn beide Elternteile arbeiten gehen und die Kinder entweder von älteren Geschwistern oder Verwandten oder in Kindergruppen betreut werden. Für Söhne stellt der Vater zunächst einen Rivalen dar um die Gunst der Mutter. Gleichzeitig wird der Vater vom Sohn und noch mehr von der Tochter, welche die Mutter als Rivalin sieht, bewundert. (Brocher 1985, S. 69f)

Die Beteiligung des Vaters bei der Erziehung der Kinder kann sich Dornes zufolge positiv auf die kognitive Entwicklung des Kindes, seine Moralentwicklung sowie seine Geschlechtsrollenorientierung auswirken. Entscheidend dabei ist nicht die Quantität,

also wie häufig der Vater anwesend ist, sondern die Qualität der Betreuung durch den Vater. (Dornes 2006, S. 290f).

## **1.2. Wenn der Vater stirbt**

Stirbt ein Elternteil, obliegt es meist dem überlebenden Elternteil das Kind darüber zu informieren. Aus mehreren Studien, auf die sich Bowlby bezieht, geht hervor, dass fast jede dritte Mutter die Nachricht über den Tod des Vaters aufschiebt, da die Aufgabe für sie zu schmerzlich erscheint. (Bowlby 1983, S. 348) Auch Brocher nach kann der Tod des Vaters für die Mutter eine große Überforderung darstellen. Sie weiß einerseits um die Notwendigkeit, ihre Kinder in ihrer Trauer und Angst zu begleiten und auf die neue, veränderte Situation vorzubereiten, andererseits wird sie durch den Verlust ihres Partners selbst von schmerzlichen Gefühlen der Trauer überwältigt, die sie in tiefe Verzweiflung stürzen können. Hier ist es hilfreich, wenn sich enge Verwandte oder Freunde finden, die Mutter und Kinder unterstützen und als Tröster fungieren. Manche Jugendliche meinen auch, Stärke zeigen zu müssen, um der Mutter die Trauerverarbeitung zu ermöglichen. (Brocher 1985, S. 70f)

Der Tod eines Elternteils ruft besonders bei kleinen Kindern häufig die Angst hervor, der andere Elternteil könne auch bald sterben. In dieser Situation können schon kurze Trennungen vom überlebenden Elternteil Gefühle des Verlassenwerdens auslösen. (Iskenius-Emmler 1988, S. 156f) Auch eine starke Furcht vor dem eigenen Sterben kann nach dem Verlust eines Elternteils auftreten, obwohl das Kind vielleicht gleichzeitig einen inneren Wunsch verspürt, den toten Vater wiederzubekommen, also selbst zu sterben. (Furman 1977, S. 92f) Die Angst vor dem eigenen Tod kann Bowlby zufolge zur Ursache haben, dass das Kind, wenn der Vater früh gestorben ist, schlussfolgert, es würde selbst somit auch früh sterben müssen. Ausgehend davon, dass sich Kinder häufig mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil identifizieren, tritt diese Angst bei Jungen eher auf, wenn der Vater gestorben ist, bei Mädchen eher nach dem Tod der Mutter. (Bowlby 1983, S. 457)

Manchmal versuchen Kinder – besonders Söhne – den toten Vater zu ersetzen. Dies kann dazu führen, dass das Kind nicht genug Raum für seine Trauer bekommt und

die Mutter das Kind zu sehr an sich bindet. Das Kind kann dadurch zum Ersatzpartner gemacht werden, wodurch eine Überforderung eintritt. (Tausch-Flammer, Bickel 1994, S. 79)

Den Wegfall des Vaters durch dessen Ableben kann laut Dornes die Mutter nicht vollständig kompensieren (Dornes 2006, S. 291). Demnach zeigt der Tod des Vaters auch unabhängig von der Trauerverarbeitung Folgen für die weitere Entwicklung des Kindes. Dornes nach stellt die Abwesenheit des Vaters in der frühen Kindheit auch generell einen Risikofaktor für verschiedenste psychische Erkrankungen dar (vgl. Dornes 2006, S. 320).

Hinzu kommt Margit Franz zufolge noch, dass die Kinder ohne männliches Vorbild und auch ohne Auseinandersetzung mit einem Mann aufwachsen, denn sowohl in den meisten Betreuungseinrichtungen und Kindergärten als auch in den Grundschulen sind kaum männliche Fachkräfte tätig. Ein Mädchen verliert durch den Tod des Vaters das gegengeschlechtliche, bewundernswerte Liebesobjekt und ihm fehlt die Bestätigung und Zuneigung des Vaters, was zu Unsicherheit führt. Der Sohn verliert das männliche Identifikationsbild und hat es häufig schwer, in seine Rolle als Mann hineinzuwachsen (Franz 2002, S. 121).

Wie stark ein Kind den Tod des Vaters betrauert, hängt nicht zuletzt von der Interaktion innerhalb einer Familie ab. Stand ein Kind seinem Vater besonders nah und hat sich von ihm sehr geliebt gefühlt, wird es sich nach seinem Tod umso stärker einsam und verlassen fühlen. Allerdings kann ein Kind, das sich vom Vater ungeliebt gefühlt hat, seinen Tod auch „als letzte Konsequenz des Desinteresses deute(n)“ und somit eine ebenso große Belastung verspüren. (Leist 1987, S. 152; zit. nach Hafner-Lugschitz 1993, S. 52)

Im folgenden Kapitel wird nun im Detail auf die Thematik „Tod und Trauer“ eingegangen.

## **2. Tod und Trauer**

In diesem Kapitel sollen zunächst die beiden Begriffe „Tod“ und „Trauer“ genauer definiert werden. Um die Thematik begreiflich zu machen, folgen eine Darstellung über den gesellschaftlichen und elterlichen Umgang mit dieser Tatsache sowie eine Beschreibung des empfohlenen Umgangs aus Sicht von Experten. Anschließend folgt ein kurzer Abschnitt, in dem es um die Überlegungen eines „Lebens“ nach dem Tod geht. Dieser erschien mir als bedeutsam, da in den fünf Kinderbüchern verschiedene Vorstellungen dazu thematisiert werden. Im nächsten Schritt werden die Todesvorstellungen von Kindern in unterschiedlichen Altersstufen erläutert. Da sich das Trauerverhalten zwischen Kindern und Erwachsenen teilweise verschiedenartig äußern kann, sollen diese Unterschiede im weiteren Verlauf hervorgehoben werden. Ein wesentlicher Teil stellt in diesem Kapitel die Darstellung der unterschiedlichen Theorien zu den Trauerphasen dar. Diese werden zunächst genau expliziert und daran anschließend werden die wesentlichen Merkmale der vier Theorien zusammengefasst, um einen besseren Überblick für die spätere Kategorienbildung zu gewährleisten. Darüber hinaus soll die Bedeutung von Beziehungsstrukturen für den Trauerprozess beschrieben werden, da dies einen Aspekt meiner Forschungsfrage darstellt. Abschließend soll verdeutlicht werden, dass in der Trauerverarbeitung auch Schwierigkeiten auftreten können, die zu körperlichen oder psychischen Symptomen führen können.

### **2.1. Definitionen von Tod**

Definitionen des Todesbegriffes findet man fast ausschließlich im medizinischen Bereich. Zudem obliegt in Österreich die letztendliche Feststellung des Todes und dessen Ursache dem Arzt bei der Leichenbeschau. Daher sollen hier zunächst zwei Definitionen von Tod aus medizinischer Sicht genannt werden.

Laut medizinischem Lexikon versteht man unter Tod das „Aufhören der Lebensfunktion als in Etappen ablaufender biol(ogischer) Vorgang“ (Reiche 1984, S. 1833).



Im Lehrbuch „Pflege heute“ wird der Tod folgendermaßen definiert: „ Der Zeitpunkt des Todes wird heute mit dem definitiven Ausfall aller zerebralen Funktionen gleichgesetzt. Dieser *irreversible Funktionsausfall* des Gehirns, der **Hirntod**, ist auch das wissenschaftlich anerkannte Kriterium für den Tod des Menschen“. (Schäffler, Menche, Bazlen u. a. 1998, S. 514; Hervorhebung im Original)

Hahn hat einen Versuch unternommen, eine soziologische Definition von Tod zu finden und beschreibt ihn als „totalen, irreparablen Abbruch jeglicher aktueller wechselseitiger Beziehung zu einem anderen Menschen“. (Hahn 1968; zit. nach Bürgin 1978, S. 23) Er betont somit nicht den körperlichen Ausfall sämtlicher Lebensfunktionen, sondern vielmehr den sich daraus ergebenden Wegfall zwischenmenschlicher Interaktionen.

Die ersten beiden (medizinischen) Definitionen setzen den Tod mit dem Erlöschen der Lebensfunktionen gleich. Der Mensch hört also auf zu atmen, die Blutzirkulation im Körper sowie sämtliche Gehirnaktivitäten stoppen. Die dritte Definition unterstreicht hingegen die sozialen Auswirkungen dieses körperlichen Ausfalls, nämlich den unwiederbringlichen, vollständigen Abriss der Beziehungen zu anderen (lebenden) Menschen. Viele Religionen gehen von einem „Leben“ nach dem Tod aus. Für sie bedeutet der Tod das Sterben der äußeren Hülle des Menschen, also des Körpers und ein Ende des irdischen Lebens. Diese Überlegungen werden in einem späteren Kapitel noch kurz thematisiert.

## 2.2. Definitionen von Trauer

Viele Disziplinen im Sozialbereich haben sich bemüht, für den weitläufigen Begriff der Trauer eine präzise Definition zu finden. An dieser Stelle soll eine Auswahl dieser Definitionen genannt werden.

Sigmund Freud zufolge ist Trauer „regelmäßig die Reaktion auf den Verlust einer geliebten Person oder einer an ihre Stelle gerückte Abstraktion wie Vaterland, Freiheit, ein Ideal, usw.“ (Freud 1916, S. 428f). Trauer äußert sich laut Freud durch „schmerzliche Stimmung, den Verlust des Interesses für die Außenwelt – soweit sie

nicht an den Verstorbenen mahnt, - den Verlust der Fähigkeit, irgend ein neues Liebesobjekt zu wählen – was den Betrauten ersetzen hieße, - die Abwendung von jeder Leistung, die nicht mit dem Andenken des Verstorbenen in Beziehung steht“ (Freud 1916, S. 429).

Dem Lehrbuch „Pflege heute“ zufolge bezeichnet Trauer „die Gefühle von heftigem Schmerz, von Verlassenheit, Zorn, Ungläubigkeit und Einsamkeit, die Hinterbliebene nach dem Verlust eines geliebten Menschen überfallen. Außerdem bezeichnet Trauer den Prozeß, der dem Trauernden ermöglicht, sich in einer Welt neu zu orientieren, die nie mehr so sein wird, wie sie einmal war“. (Schäffler, Menche, Bazlen u. a. 1998, S. 519)

Jirj Bojanovskis Definition von Trauer gestaltet sich folgendermaßen: „Unter Trauer verstehen wir Reaktionen auf einen schmerzhaften Verlust einer Bindung, die deutliche, wenn auch meist vorübergehende Störungen des biologischen, psychischen und sozialen Gleichgewichts des Menschen darstellen“ (Bojanovski 1984, S. 330).

Erna Furman versteht unter Trauer „diejenige seelische Arbeit (...), die dem Verlust eines Liebesobjekts durch den Tod folgen muss“ (Furman 1977, S. 47).

In diesen Definitionen kommen bereits verschiedene Merkmale der Trauer zum Ausdruck. Trauer wird als Prozess bezeichnet, als Arbeit, aber auch als Reaktion, die unterschiedliche Emotionen wie Schmerz, Zorn und Einsamkeit hervorrufen kann. Bojanovski grenzt seine Definition dahingehend ein, dass das Gefühl der Trauer lediglich eintritt, wenn zum Verlustobjekt eine Bindung bestand und der Verlust daher als schmerzhaft empfunden wird. Aus den Definitionen geht auch hervor, dass der Mensch zu einer Neuorientierung gezwungen wird, da sich die Welt durch den Verlust maßgeblich verändert hat.

Die Definitionen implizieren fast alle, dass Trauer auch auftreten kann, wenn kein Todesfall vorliegt, sondern ein anderweitiger Verlust. Nur Furman bezieht sich in ihrer Definition von Trauer ausschließlich auf die Reaktion, die auf das Ableben eines geliebten Menschen folgt. Es mag stimmen, dass das Gefühl von Trauer auf unterschiedlichste Verluste folgen kann und nicht zwangsläufig nur nach Todesfällen

eintritt. Da die vorliegende Diplomarbeit jedoch vom Tod des Vaters handelt, wird in den weiteren Ausführungen auf Trauerprozesse, die den Tod einer geliebten Person, im Speziellen den des Vaters, zur Ursache haben, Bezug genommen.

### **2.3. Der gesellschaftliche und elterliche Umgang mit Tod und Trauer <sup>3</sup>**

In der heutigen Zeit stellen thanatale<sup>4</sup> Themen ein gesellschaftliches Tabu dar. Zwar liest und hört man in den Nachrichten immer wieder von Todesfällen unbekannter oder prominenter Persönlichkeiten; Krimis, Horrorfilme und Videospiele, in denen Menschen ermordet werden erfreuen sich großer Beliebtheit. Wenn wir jedoch mit dem Tod eines Menschen unseres persönlichen Umfelds konfrontiert sind, wirkt dies verstörend und wir wissen oft nicht um eine angemessene Reaktion.

Bis ins 20. Jahrhundert ist Jenessen nach der Tod ein Ereignis gewesen, an dem die ganze Gesellschaft teilgenommen hat (Jenessen 2007, S. 7). So ist es bis zum Ersten Weltkrieg Tradition gewesen, den Verstorbenen im Haus der Familie bis zum Tag der Beerdigung aufzubahren, damit die Angehörigen und Nachbarn sich dort verabschieden können. Mit der Errichtung von Leichenhallen ist dieses Ritual verkommen, so dass zunehmend die Trauer unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand. (ebd., S. 9) Aufgrund der Fortschritte in der Medizin konnte die Kindersterblichkeit stark reduziert werden, so dass der Tod heute zunehmend ein Phänomen des hohen Alters ist (Bürgin 1978, S. 27). Auch die dahingehende Veränderung, dass es heute vermehrt Kleinfamilien gibt und zunehmend seltener mehrere Generationen zusammenleben, hat zum gesellschaftlichen Ausschluss bei Trauerfällen beigetragen. In Großfamilien ist der Tod auch für Kinder alltäglicher gewesen. So haben Kinder häufiger miterlebt, dass ein Familienmitglied stirbt und der Leichnam versorgt und weggebracht wird anstatt nur irgendwann einen geschlossenen Sarg zu sehen. Aber auch durch den Anstieg der durchschnittlichen Lebenserwartung zeigt sich diese Entwicklung. (Jenessen 2007, S. 10) Und gerade in der Hochaltrigkeit verbringen Menschen ihren Lebensabend nicht selten in Krankenhäusern oder einem Hospiz, sodass die Versorgung des Sterbenden und später des Leichnams an das Krankenpflegepersonal delegiert wird (ebd., S. 12f).

---

<sup>3</sup> Die nachfolgenden Darstellungen beziehen sich auf den mitteleuropäischen Raum.

<sup>4</sup> Thanatos (gr.): der Tod; thanatal: auf den Tod bezogen

Die Menschen sind sich ihrer Sterblichkeit zwar bewusst, der Tod selbst gehört heute jedoch so wenig zum Alltag, dass er irgendwie „unrealistisch“ scheint. „Im Grunde glaube niemand an seinen eigenen Tod oder, was dasselbe ist: Im Unbewußten sei jeder von uns von seiner Unsterblichkeit überzeugt“ (Freud 1915, S. 341). Freud meint zudem, dass wir „regelmäßig die zufällige Veranlassung des Todes, den Unfall, die Erkrankung, die Infektion, das hohe Alter (betonen) und (...) so unser Bestreben (verraten), den Tod von einer Notwendigkeit zu einer Zufälligkeit herabzudrücken“ (ebd., S. 342). Demnach wird der Tod von den Menschen nicht als das gesehen, was er eigentlich ist, nämlich ein unausweichliches, notwendiges Ende, sondern als unglücklicher Zufall, der vielleicht hätte verhindert werden können. Zudem wird dem Tod, wenn er nur als „zufälliges Übel“ angesehen wird, in gewisser Weise auch seine Sinnhaftigkeit abgesprochen. Ähnlich beschreibt dies Susanne Freese, die von einer generellen Todesangst der Menschen ausgeht. Der Tod wird ihr zufolge in der heutigen Zeit als Unrecht, Katastrophe, Schicksalsschlag oder das Böse assoziiert. Als „natürlicher Tod“ gilt daher das Ableben einer Person nur noch, wenn dieser im Rahmen ihrer statistischen Lebenserwartung eintritt. (Freese 2001, S. 9)

In der wissenschaftlichen Literatur geht man von einer „Tabuisierung“, „Verdrängung“ oder „Distanzierung der Todesproblematik aus dem alltäglichen Leben aus, was dazu führe, dass die Gesellschaft über den Tod wenig bis gar nicht spricht und wenn doch, nur auf einer sachlichen, anonymen Ebene. Das Sterben und die Versorgung des Leichnams finden zunehmend in professionellen Institutionen statt. Die „Verdrängungshypothese“ wird unter Wissenschaftlern kontrovers diskutiert. Manche sind der Ansicht, dass es sinnvoll ist, die Gewissheit des Todes zu verdrängen, um ein unbeschwertes Alltagsleben zu ermöglichen, das nicht von Todesangst dominiert wird. Andere Thanatoexperten vertreten allerdings die Sichtweise, dass sich der Mensch heutzutage nur in anderer Form mit seiner eigenen Sterblichkeit auseinandersetzt, indem er Lebensversicherungen abschließt, Grabsteine erwirbt oder ein Testament verfasst. (Jennessen 2007, S. 7f)

Nicht zuletzt durch diese Entwicklungen wissen die Menschen heute oft nicht, wie sie mit einem Trauernden umgehen sollen und ziehen sich deshalb zurück, wodurch beim Trauernden zum bestehenden Schmerz noch das Gefühl der Isolation, des Ausgestoßenseins hinzukommt (Kast 1982, S. 17). Besonders der Umgang mit trauernden Kindern wird für Erwachsene oft als große Herausforderung empfunden,

welche sich in Form von Sprachlosigkeit und Unsicherheit äußern kann (Specht-Tomann, Tropper 2000, S. 9).

Schon kleine Kinder kommen in der Natur mit Tod in Berührung, wenn sie beispielsweise „einen toten Käfer, eine tote Maus, einen toten Vogel“ (Bowlby 1983, S. 352) sehen oder selbst Fliegen oder andere Insekten töten (Furman 1977, S. 63). Sie erfahren, dass sich das Tier nicht mehr bewegt, regungslos da liegt und mit nichts mehr zu Aktivität angespornt werden kann. Dies weckt Neugier beim Kind und wirft viele Fragen auf. (Bowlby 1983, S. 352)

Dennoch bemühen sich Erwachsene häufig, Kinder vom Thema Tod fernzuhalten und auch ihre eigene Trauer zu verbergen. Dies entspringt laut Bogyi einer gefühlten Hilflosigkeit und Unsicherheit, wie Kindern gegenüber mit einem solchen Ereignis umgegangen werden soll und dem Wunsch, Kinder mit dem Schmerz, der mit der Trauer einhergeht, zu verschonen. Durch die Hilflosigkeit der Erwachsenen werden auch die Kinder hilflos gemacht. Kinder wünschen sich in Bezug auf Tod und Trauer die Wahrheit zu erfahren und am Geschehen teilhaben zu dürfen und nicht ausgegrenzt zu werden. (Bogyi 1999, S. 126)

Viele Erwachsene sind auch der Meinung, dass Kinder noch zu jung seien, um sich mit dem Tod auseinanderzusetzen. Die kindliche Unschuld soll vor den Schmerzen, die mit Trauer einhergehen, bewahrt werden. Der Erwachsene bleibt dem Kind somit die Antworten auf seine Fragen nach thanatalen Themen schuldig, wenn es auf später vertröstet wird. Damit wird auch die Realität ein Stück weit verleugnet, da dieses Verhalten den Anschein macht, als ob Kinder nicht sterben könnten. (Brocher 1985, S.10)

Bekommen Kinder keine Antworten auf ihre Fragen zu dieser Thematik, sind sie geradezu gezwungen, „ihre eigene Fantasie als Informationsquelle zu nutzen“. Somit kann der Versuch, die Kinder zu schonen, erst recht zur Belastung werden, da die Kinder die Gefühle und Ängste der Erwachsenen den Tod betreffend zwar wahrnehmen, mit ihren eigenen Ängsten und Fantasien dann aber alleine zurecht kommen müssen. (Jennessen 2007, S. 14f)

Wird mit Kindern über den Tod gesprochen, wird häufig vermieden, das Wort „tot“ auszusprechen. Stattdessen wird von „schlafen“, „ewiger Ruhe“, „langer oder letzter Reise“, „verlassen“ oder „verloren“ gesprochen. Diese Begriffe verharmlosen das Geschehe und werden von Kindern auch oft nicht verstanden, da ein Kind mit solchen Redewendungen nicht vertraut ist und das Gesagte somit wörtlich nimmt. Mit

solchen Ausdrücken verwirrt man Kinder, die dann z.B. „Verlorene“ suchen, erwarten, dass die geliebte Person von der „langen Reise“ zurückkehrt oder „Eingeschlafene“ wecken wollen. (Jennessen 2007, S. 16) Es kann auch beim Kind Enttäuschung auslösen, dass sich dieser Mensch nicht von einem verabschiedet hat, bevor er auf die „Reise“ ging bzw. es „verlassen“ hat. Speziell die redensartliche Gleichsetzung von „Tod“ mit „Schlaf“ kann beim Kind eine massive Angst vor dem Einschlafen auslösen, aus Furcht, nicht mehr aufzuwachen und begraben zu werden. (Reed 1972, S. 10)

### **2.3.1. Empfohlener Umgang mit der Todesproblematik in Bezug auf Kinder**

Wenn ein Kind schon vor dem Ableben einer nahestehenden Person Interesse an thanatalen Themen zeigt und Fragen dazu stellt, sollte das Thema Brocher zufolge spontan aufgegriffen werden und als Chance gesehen werden, das Kind auf das Thema Tod vorzubereiten. Dabei soll aber darauf geachtet werden, das Kind nicht mit einem Überangebot an Informationen zu belasten, die es nicht verarbeiten kann, sondern ein gemeinsames Nachdenken anzustreben, indem durch geschicktes Fragen die bisherigen Vorstellungen des Kindes ermittelt werden und darauf eingegangen wird. (Brocher 1985, S. 28) Kündigt sich der baldige Tod eines nahestehenden Familienmitgliedes aufgrund einer schwerwiegenden Krankheit an, sollte dem Kind ermöglicht werden, den Sterbenden im Spital zu besuchen und sich von ihm zu verabschieden, wenn das Kind dies wünscht. Da eine lange bestehende Krankheit das Aussehen eines Patienten verändern und dies verstörend wirken kann, sollte man kleineren Kindern eher im Anfangsstadium einen Besuch im Krankenhaus gestatten. In jedem Fall sollte nach dem Besuch eine erwachsene Person für allfällige Fragen des Kindes vorhanden sein. Ein Kind nimmt die Veränderungen im Verhalten des Umfelds wahr, wenn eine nahestehende Person im Sterben liegt, daher soll man auch nicht versuchen, die Realität vor dem Kind zu verbergen. Dies erzeugt beim Kind einen Vertrauensverlust und ein Gefühl des Ausgeschlossenenseins. (ebd., S. 83) Auch Grollman betont, dass es wichtig ist, dem Kind ehrlich zu erklären, was der Tod ist und nicht etwas zu erfinden, das später zurückgenommen werden muss. Man soll dem Kind eine einfache, sachliche Erklärung liefern, auf Fragen eingehen und aufrichtig über das Thema sprechen. (Grollman 1991, S. 10f) Ebenso verhält es sich bei der Frage, ob das Kind an der Beerdigung teilnehmen soll oder nicht. Wenn das Kind wünscht, beim Begräbnis einer nahestehenden Person

dabei zu sein, soll es nach Brocher ab einem Alter von sechs bis sieben Jahren nicht von der Beerdigung ausgeschlossen werden. Bei jüngeren Kindern ist es ratsam, das Kind nur dann mitzunehmen, wenn gewährleistet ist, dass ein Erwachsener sich intensiv um das Kind kümmert und dessen Fragen während des Begräbnisses beantwortet. In jedem Fall sollte das Kind vor dem Begräbnis auf den dortigen Ablauf vorbereitet werden. (Brocher 1985, S. 30f)

Glaubt ein Kind an das Weiterleben der Seele/des Geistes des Verstorbenen, könnte man laut Kübler-Ross dazu anregen, dass das Kind einen Brief an diesen schreibt oder ein Bild zum Abschied malt. Dies ist eine Art Abschied zu nehmen und der Brief/die Zeichnung könnte gegebenenfalls auch in das Grab des Leichnams gelegt werden. (Kübler-Ross 1984, S. 203)

Wie gut ein Kind den Tod eines Elternteils verarbeiten kann, hängt wesentlich vom Verhalten des überlebenden Elternteils ab. Es ist Grollman nach von großer Bedeutung, dem Kind während der Trauerzeit viel Aufmerksamkeit zu schenken. Keinesfalls jedoch sollte der hinterbliebene Elternteil dabei versuchen, die Leere, die der Verstorbene hinterlassen hat, mit dem Kind zu füllen. (Grollman 1991, S. 72f)

Für Bogyi scheint es nach dem Tod eines Elternteils wichtig zu sein, „mit dem Kind auch darüber zu sprechen, wer nun für die faktischen Bedürfnisse des Kindes sorgen wird, (...) wer nun für sie kochen wird“ oder „wer nun das Geld verdienen wird“. Die Klärung dieser Fragen stellt für das Kind einen wesentlichen Faktor für das Sicherheitsbedürfnis dar. (Bogyi 1999, S. 140)

Tränen sind nach Grollman ein „Sicherheitsventil“, das hilft, den Schmerz der Trauer auszudrücken. Daher soll man Kinder auch nie daran hindern zu weinen, wenn ihnen danach ist. Ebenso ist es aber auch nicht gut, Kinder dazu zu zwingen, Emotionen der Trauer zu zeigen, die nicht echt sind. (Grollman 1991, S. 55f)

Grollman hat in seinem Buch „Mit Kindern über den Tod sprechen“ zehn Gebote aufgestellt, die den Umgang mit dem Thema Tod für Eltern erleichtern sollen. Diese sollen im Folgenden kurz dargestellt werden.

1. Das Wort „Tod“ soll kein Tabu sein. Vielmehr soll dem Kind ermöglicht werden, offen darüber zu sprechen.

2. Es ist normal, dass Menschen aller Altersstufen manchmal Traurigkeit verspüren oder trauern.
3. Dem Kind sollte ermöglicht werden, seine Emotionen uneingeschränkt zu zeigen.
4. Die Schule sollte über den Todesfall informiert werden, damit einfühlsamer auf einen möglichen Leistungsabfall oder aggressives Verhalten reagiert werden kann.
5. Der Erwachsene sollte sich bei Bedarf Hilfe bei anderen Menschen suchen und dies nicht als Zeichen von Schwäche, sondern als Zeichen von Liebe und Fürsorge sehen.
6. Dem Kind sollte in keinsten Weise das Gefühl gegeben werden, den Verstorbenen in irgendeiner Art ersetzen zu müssen.
7. Dem Kind sollten keine Erklärungen über den Tod(esfall) gegeben werden, die nicht der Wahrheit oder der eigenen persönlichen Überzeugung entsprechen und welche zu einem späteren Zeitpunkt revidiert werden müssen.
8. Der Erwachsene sollte nicht versuchen, krampfhaft auf alles eine Antwort zu finden. Stattdessen sollte er dem Kind gegenüber ehrlich zugeben, dass er nicht auf alles eine Antwort weiß.
9. Der Erwachsene sollte keine Scheu zeigen, vor dem Kind Emotionen der Trauer zu zeigen, da sich Kinder in ihrer Trauer an den Erwachsenen orientieren.
10. Es sollte nie darauf vergessen werden, dem Kind zu zeigen, dass es geliebt wird und immer jemand für das Kind da ist. (Grollman 1991, S. 12ff)

### **2.3.2. „Wo ist Papa jetzt?“ Überlegungen zum Leben nach dem Tod**

Da der Mensch sich seiner Sterblichkeit bewusst ist, beschäftigen ihn Fragen über ein mögliches Leben nach dem Tod seit jeher und sind auch Bestandteil vieler Religionen und Philosophien. Auch in den fünf ausgewählten Kinderbüchern, die später noch ausführlich behandelt werden, spielen die Vorstellungen über das Jenseits jeweils eine Rolle. Aus diesen Gründen sollen diesbezügliche Überlegungen im Folgenden kurz thematisiert werden.

Bei einem Todesfall stellt sich für die Hinterbliebenen häufig die Frage, ob sie den Verstorbenen eines Tages (wenn sie selbst gestorben sind) wiedersehen werden oder ob es etwas Unsterbliches in uns gibt, das ewig weiterlebt. Sollte es so sein, dass die Seele, der Geist, das „höhere Ich“ oder der „Funke Gottes“ überdauert, führt dies zu weiteren Fragen, ob das Unsterbliche an einen bestimmten „Ort“ geht,



z.B. in den „Himmel“, ob es hier auf Erden bleibt und vor allem, ob es wie ein „Schutzengel“ über die Hinterbliebenen wachen kann. Viele Menschen finden den Gedanken, dass das Leben nicht mit dem Tod endet und das Innerste des Menschen somit unzerstörbar ist, schön und der Glaube daran kann auch die Angst vorm Sterben nehmen. „Die Bilder und Gedanken, die Menschen entwickelten, um das sogenannte ‚Jenseits‘ faßbarer zu machen, sind von unterschiedlicher Vielfalt“. (vgl. Tausch-Flammer, Bickel 1994, S. 18ff) Ob diese Vorstellungen der Wahrheit entsprechen oder nur eine angenehme Fantasie sind, lässt sich wissenschaftlich bislang nicht feststellen. Der Glaube daran ist individuell ausgeprägt, kann aber dem Trauernden auch Trost spenden. Lehnt ein Mensch derartige Vorstellungen jedoch gänzlich ab, wird er eher gereizt reagieren, wenn ihn jemand mit solchen Auffassungen zu trösten versucht. (ebd.) Kinder können religiöse oder philosophische Todesauffassungen aber auch verwirren, da sich die Fähigkeit zu abstraktem Denken bis zu einem bestimmten Alter noch nicht entwickelt hat (Furman 1977, S. 23).

Grollman postuliert, dass man Kindern nur dann religiöse Überzeugungen vermitteln sollte, wenn man auch tatsächlich daran glaubt. Andernfalls merkt das Kind dieses Täuschungsmanöver und es könnte dann nicht den gewünschten Erfolg, nämlich, dass das Kind dadurch Trost erfährt, erzielen. Man sollte auch auf die Formulierungen dem Kind gegenüber achten. Sagt man dem Kind z.B., dass Gott den Vater zu ihm geholt hat, weil er gute Menschen braucht, kann das beim Kind eher Wut gegen einen so grausamen Gott erzeugen und kreiert auch fälschlicherweise die Vorstellung, dass nur gute Menschen sterben. (Grollman 1991, S. 45f) Gertrude Bogyi warnt generell davor, die Vorstellung über das Jenseits zu sehr zu idealisieren, da Kinder nicht selten auch an einen Ort gelangen wollen, an dem alles „nur schön“ ist (Bogyi 1999, S. 134). Da es kein beforschtes Ergebnis über ein mögliches Leben nach dem Tod gibt, bleibt dem Erwachsenen nichts anderes übrig, als sich schon vor dem Gespräch mit dem Kind seine individuellen Überzeugungen bewusst zu machen.

## **2.4. Todesvorstellungen von Kindern unterschiedlicher Altersstufen**

In der Vergangenheit hat man Kindern generell jedes Todesbewusstsein abgesprochen und ist deshalb auch davon ausgegangen, dass Kinder keine Trauerarbeit leisten. Forschungen in diesen Bereichen haben diese früheren Ansichten jedoch widerlegt und dazu beigetragen, dass sich Wissenschaftler verschiedener Disziplinen in den letzten Jahren vermehrt mit dem Todeserleben von Kindern auseinandergesetzt haben. (Iskenius-Emmler 1988, S. 7) Inwieweit Kinder aber den Tod begreifen können, vor allem in Bezug auf dessen Endgültigkeit, hängt wesentlich von Alter und Entwicklungsstand des Kindes ab. Grollman beschreibt drei Altersstufen von Kindern und deren jeweiliger Fähigkeiten, den Tod als solches zu begreifen. Seine Beschreibungen ähneln stark den, auf Untersuchungen basierenden, Ansichten von Nagy. Die nachfolgenden Altersangaben stellen eher Richtlinien dar, da es selbstverständlich immer Kinder gibt, die entwicklungsverzögert oder frühreif sind.

Vorschulalter: Ein Kind in diesem Alter mag zwar noch nicht genau verstehen, was Tod bedeutet, doch reagiert es auf Verlust. Kleine Kinder haben üblicherweise die Angst, verlassen zu werden, welche besonders ab einem Alter von etwa einem Jahr besteht und bis zum Alter von sieben oder acht Jahren andauern kann. Für ein Kind dieser Altersstufe ist es oft unvorstellbar, dass der Tod endgültig ist. Der Tod scheint für Vorschulkinder auch etwas zu sein, das nur eintritt, wenn ein Unfall passiert oder man einem Verbrechen zum Opfer fällt. Mit ein wenig Glück und Vorsicht könnte der Mensch demnach ewig leben. (Grollman 1991, S. 35ff) Nagy betont hierbei noch, dass für Kinder in diesem Alter „Totsein (...) (w)eiterleben unter veränderten Bedingungen“ heißt und Leben und Tod für Kinder unter fünf Jahren austauschbar scheint (Nagy 1959; zit. nach Bürgin 1978, S.60).

Fünf- bis neunjährige Kinder: In diesem Alter wissen Kinder zwar um die Endgültigkeit des Todes, doch es ist ihnen nicht immer bewusst, dass der Tod früher oder später jeden Menschen trifft. In der Vorstellung eines Kindes dieses Alters sterben nur andere, insbesondere ältere Personen, das Kind selbst oder seine Familie könnte dies aber nicht betreffen. Einige Kinder neigen dazu, den Tod zu personifizieren, ihn also z.B. als Sensenmann, Todesengel oder Klabautermann zu imaginieren. (Grollman 1991, S. 37f) Nagy zufolge meinen Kinder dieser Altersstufe, dass der Tod dann kommt, wenn man schlechte Dinge tut und sich vom

(personifizierten) Tod dabei erwischen lässt (Nagy 1959; zit. nach Bürgin 1978, S. 60).

Zehnjährige und ältere Kinder: In dieser Altersgruppe haben Kinder zumeist eine realistische Vorstellung über den Tod. Es ist den Kindern dieses Alters also klar, dass der Tod jedes Lebewesen eines Tages trifft, endgültig ist und die Todesursache natürlicher oder unfallbedingter Art sein kann. Gerade wegen diesem Wissen um den Tod stellt dieser ein beängstigendes und schmerzliches Ereignis für Kinder dieser Altersgruppe dar. Wie gut oder schlecht Kinder mit diesem Schmerz umgehen können, hängt maßgeblich davon ab, ob und inwieweit Familienmitglieder und Freunde die Kinder darin unterstützen. (Grollman 1991, S. 38f)

Brocher fasst die Erkenntnisse seiner Forschung über die Todesvorstellungen von Kindern unterschiedlicher Altersstufen folgendermaßen zusammen. Im Alter von drei bis vier Jahren verstehen Kinder den Tod lediglich als eine Abwesenheit, die Trennungsängste in ihnen auslöst. Vier- bis Fünfjährige begreifen den Tod als eine Begebenheit, die nur anderen widerfährt. Sie sind sich noch nicht über die Endgültigkeit des Todes sowie der persönlichen Bedeutung bewusst und assoziieren Tod mit Schlaf, Bewegungslosigkeit oder Dunkelheit. Genau wegen dieser Vorstellungen haben Kinder in dieser Altersstufe noch weniger Angst vor thanatalen Themen als beispielsweise Fünf- bis Neunjährige, die in diesem Alter oft eine Furcht vor dem Tod entwickeln. Eine Langzeitstudie mit 600 Kindern hat ergeben, dass fünf- bis sechsjährige Kinder die Vorstellung hegen, dass sich das Aussehen der verstorbenen Person nie mehr ändern wird oder dass der Verstorbene in einer anderen Form ins Leben zurückkommt. Kinder im Alter von sieben Jahren wüssten meist um die Verwesung einer Leiche. Diese Vorstellung sei aber für viele so erschreckend, dass sie den Glauben an eine Unsterblichkeit entwickeln, unabhängig von der Religionszugehörigkeit. Laut der eben genannten Studie verstärkt sich dieser Glaube bis zum Alter von dreizehn bis vierzehn Jahren und nimmt dann, abhängig von der Religionszugehörigkeit, deutlich ab. Neunjährige Kinder haben Brocher zufolge eine realistische Vorstellung vom Tod in Bezug auf die Endgültigkeit sowie die Allgegenwärtigkeit, also dass jeder Mensch eines Tages stirbt. Allerdings verstehen sich neunjährige und ältere Kinder als weit entfernt von Alter, Krankheit und Tod. (Brocher 1985, S. 18f)

Gesell und Ilg beschreiben ihre Vorstellungen von der Entwicklung eines Todeskonzepts bei Kindern folgendermaßen. Kinder bis zum dritten Lebensjahr haben ein sehr eingeschränktes oder gar kein Verständnis von Tod, da sie Tod als eine vorübergehende Trennung erleben. Daher haben sie auch keine Angst vor dem Sterben. Ab dem vierten Lebensjahr wird Tod zwar immer noch als schlafähnlicher Zustand gesehen, es wird aber erkannt, dass Tod mit Schmerz und Leid zusammenhängt. Kinder ab fünf Jahren assoziieren den Tod mit Bewegungslosigkeit, denken aber, er trifft nur andere, insbesondere alte Menschen. Mit sechs Jahren steigert sich zunehmend das Todesbewusstsein des Kindes. Der Gedanke an den Tod ist mit Emotionen besetzt und das Kind kann Angst haben, dass die Eltern sterben. Der Tod wird als etwas Negatives und Trauriges angesehen. Das Kind personifiziert den Tod und stellt ihn sich beispielsweise als Teufel oder Skelett vor. Ab einem Alter von sieben Jahren wird das Todeskonzept verstärkt realistischer. Das Kind zeigt mehr Interesse für Särge, Friedhöfe und Begräbnisse. Achtjährige erkennen bereits die Unvermeidbarkeit des Todes und haben ein Bewusstsein über den eigenen Tod. Kinder mit neun Jahren beschäftigen sich oft mit spirituellen und philosophischen Aspekten des Todes wie dem Weiterleben der Seele nach dem Tod. Ab dem zehnten Lebensjahr zeigt sich Ähnlichkeit mit dem Todeskonzept Erwachsener. Das Kind tendiert vermehrt dazu, den Tod zu verdrängen. Ab diesem Alter ist das Kind zu Trauerverarbeitung fähig. Erst im Jugendalter nimmt das Interesse am Tod wieder zu und das Todeskonzept gleicht sich dem der Erwachsenen an. (Gesell, Ilg 1964; zit. nach Bayer 2004, S. 49)

## **2.5. Das Trauerverhalten von Kindern im Unterschied zum Trauerverhalten von Erwachsenen**

Viele Autoren, die sich mit thanatalen Themen beschäftigen, heben besonders die Unterschiede des Trauerverhaltens von Kindern und Erwachsenen hervor oder sprechen Kinder überhaupt gänzlich die Fähigkeit ab, Trauerarbeit leisten zu können (Iskenius-Emmler 1988, S.129). Im Gegensatz dazu vertritt Bowlby die These, dass sich kindliche und erwachsene Trauer weitgehend überschneidet. Er sieht im Speziellen in der kindlichen Trauer ähnliche Züge wie im pathologischen Trauerverhalten bei Erwachsenen. Bowlby zufolge erfordert dies allerdings einen

gewissen kognitiven Entwicklungsstand, genauer gesagt, setzt er die Entwicklung von Objektpermanenz voraus, welche sich bei Kindern etwa ab einem Alter von 18 Monaten zeigt und bedeutet, dass das Kind erkennt, dass Objekte unabhängig von ihm existieren. Bei Kindern bis sechs Monaten findet er den Begriff „Trauer“ unangebracht und spricht hier stattdessen von „Kummer“. (Bowlby 1983, S. 28ff, 558) Kinder zwischen sieben und siebzehn Monate zeigen laut Bowlby Reaktionen auf Verluste, die denen älterer Kinder ähnlich sind und daher kann eine Beziehung zu Trauer hergestellt werden. (ebd., S. 539)

Dennoch stellt auch Bowlby einige Unterschiede zwischen der Trauer von Kindern und Erwachsenen fest. Er nennt zunächst drei Benachteiligungen, die Kinder im Gegensatz zu den Erwachsenen haben und die den Trauerprozess somit beeinflussen. (1) Kinder haben, anders als die meisten Erwachsenen, noch nicht gelernt, ohne die ständige Gegenwart einer Bindungsfigur zu leben. Daher ist der Tod einer engen Bezugsperson wie die eines Elternteils für ein Kind noch viel verheerender. (2) Das Kind ist zudem wesentlich davon abhängig, ob, was und wie viel ihm die Erwachsenen über den Todesfall erzählen und es ist nicht in der Lage, selbst Nachforschungen anzustellen, wenn die Erwachsenen es im Unklaren lassen. (3) Einem Erwachsenen steht außerdem eine größere Auswahl an Mitmenschen und Organisationen zur Verfügung, an die er sich in seiner Trauer wenden kann. Im Gegensatz dazu ist ein Kind viel mehr auf den Trost seiner engsten Angehörigen angewiesen. Ein weiteres Problem besteht darin, dass Kinder noch kein ausgeprägtes Verständnis von Tod haben und somit eher zu Fehlinterpretationen neigen, wenn sie nicht von Erwachsenen aufgeklärt werden. (Bowlby 1983, S. 375ff)

Bogyi zufolge ist es wichtig, dass die Eltern verstehen, dass Kinder anders trauern als Erwachsene. Die Art der Trauer ist von verschiedenen individuellen Faktoren abhängig wie dem Alter des Kindes, seiner Persönlichkeitsstruktur, der Entwicklungsstufe sowie der Entwicklung des Todesbegriffs, von vorhandenen Abwehrmechanismen und davon, wie das Kind informiert wird. Ebenso können die Umstände, die die geliebte Person und deren Ableben betreffen, die Art der Trauer beeinflussen. Maßgebend hierbei kann beispielsweise sein, welche Rolle der Verstorbene im Leben des Kindes einnahm, wie sich die Beziehung zwischen dem Kind und dem Verstorbenen gestaltete, ob das Kind beim Sterben zugegen war oder welche Todesart eingetreten ist. Bei Kindern sind Gefühlsschwankungen wesentlich häufiger der Fall, da sie punktueller trauern. Es ist also nicht unüblich, dass Kinder in

einem Moment tief betrübt wegen des Todesfalls sind und im nächsten Moment wieder lachen und spielen wollen. Dies kann den Eindruck erwecken, das Kind würde nicht trauern. (Bogyi 1999, S. 138f) Die gleiche Ansicht teilt auch Bowlby, der die stärker ausgeprägten Gefühlsschwankungen von Kindern auf die Tendenz eines Kindes, mehr in der Gegenwart zu leben, zurückführt. Ein Kind lässt sich von aktuellen Ereignissen mehr ablenken als ein Erwachsener und somit sind die Zeitspannen, in denen das Kind trauert, entsprechend kürzer. (Bowlby 1983, S. 377) Kinder, die einen nahestehenden Menschen verloren haben, werden laut Bogyi häufig von Ängsten geplagt, speziell von der Angst vor weiteren Verlusten. Ist ein Elternteil gestorben, tritt in den meisten Fällen die Angst auf, der andere Elternteil könnte auch sterben und besonders verstärkt sich diese Furcht, wenn der überlebende Elternteil erkrankt. Steht der Todesfall mit einem bestimmten Ereignis in Zusammenhang wie einem Unfall, kann es vorkommen, dass das Kind in ähnlichen Situationen eine massive Angstreaktion zeigt. Der Tod einer nahstehenden Bezugsperson kann auch zur Folge haben, dass diese Person idealisiert wird, besonders, wenn das Kind in seinem weiteren Lebensalltag vor Problemen steht. Dabei kann das Kind die Ansicht entwickeln, dass diese Schwierigkeiten nicht entstanden wären, würde dieser Mensch noch leben. Eine weitere Form der Verlustreaktion kann die Verleugnung des Todes sein. Das Kind kann dann den Verlust nicht akzeptieren und verhalte sich so, als sei nichts geschehen. Diese unterdrückte Trauer kann dann zu verschiedenen körperlichen Symptomen führen wie psychosomatische Beschwerden, Essstörungen oder Schlafstörungen oder sich durch das Zurückfallen auf frühere Entwicklungsstufen auswirken. Ein weiterer Bestandteil kindlicher Trauer sind Schuldgefühle, vor allem beim Verlust einer Bezugsperson. Dies könnte sich darin äußern, dass das Kind eine „Ersatzbezugsperson“ nicht annehmen kann aus Solidarität dem verstorbenen Elternteil gegenüber. (Bogyi 1999, 139f)

Kinder neigen laut Grollman generell eher zu Schuldgefühlen als Erwachsene. Grund dafür ist, dass Kinder im Glauben leben, dass unangenehme Dinge passieren, wenn sie nicht brav sind. Daher könnten sie den Verlust einer geliebten Person als Strafe für irgendetwas erleben. Bei Kindern können Schuldgefühle zu Depressionen, Konzentrationsschwierigkeiten, Schlafstörungen und Alpträume führen. (Grollman 1991, S. 58f)

Grollman zufolge trauern Kinder auch häufig länger als Erwachsene, weil die Tatsache des Verlustes anfangs noch nicht erfasst werden kann. Es kann dann den Anschein machen, der Tod ginge dem Kind nicht nahe. Es besteht auch die Möglichkeit, dass der Verlust für das Kind zu groß ist, um ihn zu akzeptieren und es daher den Todesfall verleugnet. (Grollman 1991, S. 52f)

## **2.6. Trauerphasen**

Zahlreiche Autoren, welche sich mit thanatalen Themen beschäftigt haben, haben Theorien über Trauerphasen verfasst, basierend auf deren jahrelanger Erfahrung mit trauernden Menschen. Diese Trauerphasen können nach einem Todesfall, einer Trennung, bei einer lebensbedrohlichen Erkrankung im Endstadium oder bei allgemeinen Verlusterfahrungen eintreten. Für die vorliegende Diplomarbeit habe ich vier dieser Theorien aus unterschiedlichen Disziplinen ausgewählt, um ein umfassenderes Bild über die verschiedenen Theorien von Trauerprozessen zu geben. Es handelt sich bei den Autoren dieser Theorien um Verena Kast, John Bowlby, Yorick Spiegel sowie Bridget Cook und Shelagh G. Phillips.

### **2.6.1. Trauerphasen nach Kast**

Verena Kast arbeitet u.a. als Psychotherapeutin, Professorin an der Universität Zürich sowie als Lehranalytikerin am C. G. Jung Institut. Ihre Tätigkeit als Psychotherapeutin habe sie dazu angeregt, das Thema „Trauer“ intensiv zu beforschen und eine Habilitationsschrift zu verfassen. Dazu sammelte sie zehn Jahre lang Material, welches von ihr systematisch analysiert wurde.

Kast geht von vier Trauerphasen aus, die ein Mensch nach dem Tod einer geliebten Person oder im Verlauf einer unheilbaren Krankheit durchlebt. Diese vier Phasen sind notwendig, um von einem gelungenen Trauerprozess sprechen zu können. (Kast 1982, S. 8) Im Folgenden werden diese Trauerphasen näher beleuchtet.

#### **1. Die Phase des Nicht-wahrhaben-Wollens**

Diese Phase, die sich unmittelbar nach dem Erhalt der Todesnachricht einstellt, ist charakterisiert durch Empfindungslosigkeit. Trauernde dieser Phase glauben meist nicht an den Tod des geliebten Menschen, fühlen sich starr, leer und selbst wie tot.

Bei plötzlichen Todesfällen dauert diese Phase allgemein etwas länger als bei Todesfällen, denen eine lange Krankengeschichte vorausgeht. Kast orientiert sich hierbei an Bowlby, der davon ausgeht, dass diese Phase von einigen Stunden bis zu einer Woche andauern kann.

In dieser Phase bedürfen die Trauernden der Hilfe anderer, die Unterstützung bei alltäglichen Tätigkeiten und vor allem bei Erledigungen in Bezug auf den Trauerfall geben. Dem Trauernden sollte gezeigt werden, dass er in seiner Situation nicht alleine ist, andererseits sollte ihm auch die Möglichkeit gegeben werden, eigenständig weiterzuleben. Wichtig ist vor allem, dem Trauernden seine Gefühle bzw. Gefühlsstarre nicht vorzuwerfen. Schließlich entspringt diese Empfindungslosigkeit nicht einer generellen Gefühlskälte, sondern einem momentanen Gefühlsschock. (Kast 1982, S. 61f)

## 2. Die Phase der aufbrechenden Emotionen

In dieser Phase wandelt sich das Gefühl der Empfindungslosigkeit, der Starre in verschiedenste Emotionen wie Wut, Zorn, Angst, Freude, Trauer oder Ruhelosigkeit. Welche Emotionen und in welchem Ausmaß diese auftreten, ist individuell verschieden. Menschen, die beispielsweise generell eher ängstlich sind, neigen auch bei Trauerfällen vermehrt zu Angst. Häufig treten in dieser Phase Ausbrüche von Wut und Zorn auf, die sich immer wieder mit depressiven Phasen abwechseln. Der Zorn geht laut Kast in zwei Richtungen. Manche Menschen suchen die „Schuld“ für das Ableben des geliebten Menschen bei den Ärzten, dem Pflegepersonal oder den Verwandten und bezichtigen diese, irgendetwas unterlassen zu haben, das den Tod hätte verhindert können. Andere richten ihren Zorn hingegen auf den Verstorbenen selbst, der sie verlassen und somit in diese ausweglos scheinende Situation gebracht haben. Kast vermutet, dass der Zorn, der gegen Ärzte, das Pflegepersonal oder Verwandte gerichtet ist, nur ein „verschobener“ Zorn ist, da die Trauernden es nicht wagen, auf den Verstorbenen selbst zornig zu sein, der den Tod in den meisten Fällen nicht selbst gewählt hat. Bei Todesfällen aufgrund von Suizid hingegen richtet sich der Ärger wesentlich häufiger auf den Verstorbenen direkt. Gefühle „der Angst, der Wut, der Ohnmacht und des Zorns über diese Ohnmacht“ verleiten den Trauernden dazu, einen Schuldigen zu suchen. Kast zufolge gibt uns die betriebsame Suche nach einem Schuldigen das Gefühl, weniger hilflos zu sein und hilft dabei, die Kräfte zum Weiterleben wieder zu mobilisieren. Allerdings kann man



den Schuldigen auch in sich selbst entdecken, was zu massiven Schuldgefühlen führen kann. Schuldgefühle treten im Allgemeinen häufiger auf, wenn Probleme mit dem Verstorbenen nicht vor dessen Tod aufgearbeitet werden konnten. Möchte man einen Trauernden in dieser Phase begleiten, ist es wichtig, die Schuldgefühle ernst zu nehmen und sie zu akzeptieren. Viele Schuldgefühle verschwinden während des Trauerprozesses von selbst oder können bei Bedarf auch therapeutisch aufgearbeitet werden. Zwischen diesen gedrückten Phasen der Trauer, der Wut und der depressiven Verstimmung können auch wiederkehrende Phasen der tiefen Freude über die Beziehung zu dem Verstorbenen und die Erinnerungen an die gemeinsame Zeit, die auch der Tod nicht nehmen kann, auftreten. (Kast 1982, S. 62ff)

### 3. Die Phase des Suchens und Sich-Trennens

Kast versteht unter dem Suchen eine „Möglichkeit (...), den Verstorbenen als Aspekt von sich zu sehen“. Dies ist „nicht nur als Verdrängung des Todes“ zu sehen, „sondern als Versuch, das, was der Tote bedeutet hat, ins neu entstehende Lebensgefüge mit einzubringen“. Dies richtet sich allgemein z.B. auf Tätigkeiten und Orte, die der Verstorbene geliebt hat. Dabei kann es so weit kommen, dass der Hinterbliebene versucht, sich diese Dinge zu eigen zu machen, auch, wenn diese gar nicht zu ihm passen. Das Suchen kann einerseits als Versuch gesehen werden, alte Gewohnheiten aufrechtzuerhalten, andererseits findet dabei eine intensive Auseinandersetzung mit dem Verstorbenen statt, was ein Gefühl des Findens erzeugt. Gerade dieses vermeintliche Finden stürzt den Trauernden jedoch immer wieder aufs Neue in ein emotionales Chaos, da er eben noch meint, den Verstorbenen gefunden zu haben und dadurch den Verlust neu erleiden muss. Kast zufolge bereitet dieses Suchverhalten zum einen den Menschen zunehmend darauf vor, den Verlust zu akzeptieren, zum anderen kann der Mensch dadurch erkennen, dass die frühere Beziehung zum Verstorbenen zum eigenen Leben dazugehört. Das Suchen äußert sich häufig, vor allem bei älteren Menschen, in Form von inneren Zwiegesprächen, die zunächst die geliebte Person ersetzen. Mit der Zeit verändert sich dann dieser innere Gesprächspartner und dies führt somit zur Trennung von dem Menschen, der er vor dem Ableben war. Für Kast ist der Trauerprozess gelungen, wenn auf das Suchen und Finden auch die Auseinandersetzung mit der unabdingbaren Trennung folgt. Auch in dieser Phase des Trauerprozesses kann es

sein, dass starke Emotionen ausbrechen wie Depression, Verzweiflung, Apathie oder Todessehnsucht. Trauernde Menschen dieser Phase sollte man nicht dazu drängen, „das ‚unsinnige‘ Suchen aufzugeben“ und somit den Tod der geliebten Person anzunehmen. Trauernde können auch dazu neigen, zu fantasieren, wo der Tote tatsächlich sein könnte, da er in Wahrheit doch nicht tot sei. Diese Überlegungen äußern zu können, ist für trauernde Menschen von Bedeutung, da dadurch seine Emotionen aufs Neue hervorgerufen werden. (Kast 1982, S. 67ff)

#### 4. Die Phase des neuen Selbst- und Weltbezugs

In der letzten der vier Phasen geht es für den Trauernden um Neuorientierung. Voraussetzung für diese Phase ist, dass der Verstorbene zu einer „inneren Figur“ geworden ist, also beispielsweise zu einer Art inneren Begleiter. Der Trauernde steht vor der Herausforderung, in die neuen Rollen hineinzuwachsen, die das Leben von ihm abverlangt. Je besser dies gelingt, desto eher bekommt er sein Selbstvertrauen und seine Selbstachtung zurück. Durch diese neue Selbstständigkeit kann der Trauernde die Menschen, die ihn in den vorherigen Phasen betreut haben, entbehren. Diese Phase zeichnet sich dadurch aus, dass der Verlust endgültig akzeptiert wurde und sich neue Lebensmuster einstellen. Jedoch ist es auch in dieser Phase möglich, dass sich wieder Emotionen der vorherigen Trauerphasen einstellen. Kast zufolge reagieren Personen, die einen geliebten Menschen verloren haben, noch längere Zeit auf jede Art des Verlustes von Menschen intensiv. Zwar geschieht dies zumeist nicht in der gleichen Stärke, aber dennoch erleiden diese Menschen eine Art Rückfall und durchleben den Trauerprozess dadurch erneut. (Kast 1982, S. 71ff)

Um richtige Trauer zu ermöglichen, ist eine generelle Bereitschaft des Trauernden und seines Umfelds nötig, den Tod als solchen zu akzeptieren sowie die Verzweiflung und die Emotionen, die mit dem Trauerfall einhergehen, auszuhalten. Ebenso bedeutsam ist es, dass über Erlebnisse mit dem Verstorbenen gesprochen werden darf. (Kast 1982, S. 76)

Verdrängte Trauer kann zu einer Depression führen, welche im späteren Leben ausgelöst werden kann durch Situationen oder Erlebnisse, die mit dem Verstorbenen in engem Zusammenhang stehen, wie beispielsweise durch den Tod eines anderen (oft weniger nahestehenden) Menschen. Depressionen können aber auch während

des Trauerprozesses entstehen, wenn negative Gefühle dem Verstorbenen gegenüber zwar bestehen, aber nicht ausgelebt werden z.B. aufgrund der Maxime, dass man über Tote nichts Schlechtes sagen dürfe. (Kast 1982, S. 81f)

### **2.6.2. Trauerphasen nach Bowlby**

Der bekannte englische Psychoanalytiker und Kinderpsychiater John Bowlby gilt als Begründer der Bindungstheorie. Er hat über 40 Jahre an der Tavistock Klinik sowie am Tavistock Institute of Human Relations in London gearbeitet und gelehrt und war in der Beforschung der kindlichen Entwicklung tätig.

Bowlby geht von vier Phasen der Trauer aus, die nach dem Verlust einer geliebten Person auftreten. Bei diesen Phasen sei keine strikte Trennung möglich und der Verlauf der Trauer sei bis zu einem bestimmten Grad auch individuell abhängig, dennoch ließe sich eine „Gesamtabfolge“ von Trauer erkennen. Der Übergang von einer Phase zur nächsten sei nicht unbedingt fließend, auch das längerfristige Pendeln zwischen zwei Phasen sei möglich. Bowlby ließ sich bei seiner Entwicklung der Trauerphasen von Ergebnissen verschiedener Studien leiten. (Bowlby 1983, S. 114f)

#### **1. Phase der Betäubung**

Die Betäubungsphase hält für gewöhnlich einige Stunden bis hin zu einer Woche an. Die erste Reaktion auf die Todesnachricht gestaltet sich individuell unterschiedlich, zumeist zeigt sich jedoch eine Fassungslosigkeit, Unglaube und ein Gefühl der Betäubung. Es kann sein, dass der Trauernde sein Leben zunächst weiterführt wie bisher. Unterschwellig herrscht jedoch Anspannung, Furcht und Verzweiflung, die jederzeit intensiv in Form von Panik oder Wutanfällen herausbrechen kann. (Bowlby 1983, S. 114f)

#### **2. Phase der Sehnsucht und Suche nach der verlorenen Figur**

Nachdem das Gefühl der Betäubung und der erste Schock nachgelassen haben, wird einem zunehmend die Realität des Verlustes bewusst. Schmerz, Qual, große Traurigkeit, Verzweiflung, Ruhe- und Schlaflosigkeit stellen sich ein. Die Gedanken drehen sich um den Verstorbenen und das Gefühl seiner körperlichen Anwesenheit kann entstehen. Diese Phase kann Monate bis Jahre andauern. Der Trauernde reagiert verstärkt auf Geräusche, die die Rückkehr des Verstorbenen ankündigen

könnten. Häufig tritt in dieser Trauerphase ein starker Zorn auf. Dieser kann sich sowohl gegen die Person richten, die für den Tod verantwortlich gemacht wird, als auch gegen sich selbst, weil man bei seiner Suche nach der verlorenen Person nur scheitert. Bei diesem Drang zu suchen können individuelle Unterschiede festgestellt werden. Manchen ist ihr Suchverhalten bewusst, anderen nicht; manche geben sich diesem Drang hin, andere wehren sich dagegen, weil sie ihn als irrational ansehen. (Bowlby 1983, S. 114ff) Einige Trauernde fühlen sich zu Orten hingezogen, die mit dem Verstorbenen in Verbindung stehen. Die Erinnerungen, die diese Orte auslösen oder intensive Gedanken an den Toten führen meist wieder zu heftigem Schluchzen. (Bowlby 1983, S. 119f)

Bowlby verweist in seiner Schrift auf Darwin, der davon ausgeht, dass schon in frühester Kindheit gelernt wird, dass Weinen und Schreien für gewöhnlich die vermisste Mutter anzieht oder eine andere Person zur Hilfe kommt, um die Mutter zu finden (Darwin 1872; zit. nach Bowlby 1983, S. 120). Bei der Trauer, so vermutet Bowlby, treten die Gefühlsausbrüche mit dem gleichen Ziel auf, ob bewusst oder unbewusst (Bowlby 1983, S. 120). Der Trauernde erwartet sich von seinen Tröstern Unterstützung bei seinem Suchverhalten und lehnt in dieser Phase konsequente Realitätsbekundungen ab. Das Suchen endet immer wieder in Frustration, weshalb der Hinterbliebene anstreben kann, das Suchen zu beenden und alle Erinnerungsstücke des Verstorbenen aus dem eigenen Leben zu verbannen. Dies gelingt jedoch zumeist nicht und so kommt es zu einem inneren Konflikt zwischen dem Wunsch, dem Verstorbenen zu gedenken in der stillen Hoffnung, ihn wiederzufinden und dem Gefühl, den Toten vergessen zu müssen, um die negativen Emotionen zu beseitigen. (Bowlby 1983, S. 122f)

### 3. Phase der Desorganisation und Verzweiflung

Der Mensch ist gezwungen, die seelischen Schmerzen, die durch den Todesfall ausgelöst werden, auszuhalten, damit die Trauer einen günstigen Ausgang nehmen kann. Gelingt es, das stetige Suchen, die Wut und Frustration zu ertragen, kann allmählich die Realität des Todes erkannt und akzeptiert werden. Bisherige Verhaltensmuster werden damit unnütz und sollten daher abgebaut werden. Das Ablegen der alten Verhaltensmuster kann erst recht das Gefühl erzeugen, dass nichts geblieben sei und sich in Form von Apathie und Depressionen ausdrücken. Durch das Ableben der nahe stehenden Person kommt es auch zu einer

Rollenänderung. Der Hinterbliebene ist beispielsweise plötzlich Witwer oder Waise. Mit dem Tod müssen zudem die Aufgaben, die früher der Verstorbene übernommen hat, neu verteilt werden. Der Trauernde steht also vor der Herausforderung, sein Selbst neu zu definieren. Das bewusste Erfassen der durch den Verlust des geliebten Menschen entstandenen Situation sowie die Neudefinition seines Selbst können zunächst große Verzweiflung und schmerzliche Emotionen beim Hinterbliebenen auslösen. Es bedeutet für den Trauernden endgültig jegliche Hoffnung zu begraben, den Toten wiederzubekommen. (Bowlby 1983, S. 124f)

#### 4. Phase der Reorganisation

Werden die Herausforderungen der dritten Phase gemeistert, kann der Trauernde im letzten Stadium der Trauer versuchen, sich in die ungewohnten Rollen einzufügen und neue Fertigkeiten zu erlernen. Beim Tod eines Elternteils muss der verbliebene Elternteil so gut es geht die Pflichten beider Eltern übernehmen, also z.B. kochen, Geld verdienen, den Haushalt oder Reparaturarbeiten erledigen, etc.

Dem Trauernden ist es nun möglich, über bisherige Muster des Denkens, Fühlens und Handelns zu reflektieren und dabei unnütze Formen zu verwerfen und sinnvolle beizubehalten. Es macht also beispielsweise keinen Sinn mehr, den Tisch für den Verstorbenen mitzudecken, an Werten und Zielen, die mit dem verlorenen Menschen entwickelt wurden, kann aber guten Gewissens festgehalten werden. Diese Reorganisation führt zu einer neu entdeckten Unabhängigkeit, die der Hinterbliebene nicht mehr aufgeben möchte. Es kann also dazu kommen, dass bisher stützende Beziehungen abrupt abgebrochen werden. (Bowlby 1983, S. 125f)

### 2.6.3. Trauerphasen nach Spiegel

Yorick Spiegel war als Professor für Systematische Theologie an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main tätig. In seiner Habilitationsschrift „Der Prozess des Trauerns“ veröffentlichte er 1972 ein psychoanalytisch orientiertes Modell der Trauerphasen.

Spiegel beschreibt vier Phasen der Trauer. Für ihn ist Trauer ein „Heilungsprozess“, der mit dem Verlust eines nahestehenden Menschen beginnt. Kenne man den „typischen“ Verlauf von Trauer, könne man auch eventuelle Abweichungen feststellen und so pathologisches Trauerverhalten erkennen. Spiegel hat sich bei der Entwicklung seiner Trauerphasen an Fulcomer orientiert, dessen Stadien der Trauer

er adaptiert hat. Diese Phasen gelten nur für die „modernen westlichen Gesellschaften (...), in denen sich kirchliche Rituale und dörfliche Sitten bereits weitgehend aufgelöst haben, die eine sehr viel striktere Einhaltung bestimmter Trauerzeiten fordern“. (Spiegel 1973, S. 57f)

### 1. Die Phase des Schocks

Diese erste Phase der Trauer hält für gewöhnlich wenige Stunden bis hin zu ein bis zwei Tagen an. Da der Großteil der Menschen in Krankenhäusern stirbt und diese Zahl steigend ist, fällt meist dem Arzt die Aufgabe zu, die Angehörigen über den Tod zu informieren. Durch die ärztliche Autorität bezweifeln oder leugnen die Trauernden nicht den Wahrheitsgehalt der Todesnachricht. Dennoch ist das erste Anzeichen von Trauer meist Ungläubigkeit, vor allem, wenn der Tod überraschend gekommen ist oder sich der Trauernde, z.B. bei einem Anruf, nicht vom Ableben der geliebten Person persönlich überzeugen kann. In diesem ersten Schockzustand sind allgemein drei Fragen vorherrschend: was ursächlich war, ob der Verstorbene gelitten hat und ob der Tod unvermeidlich war. Bei der Frage nach der Ursache wird vor allem bei spontanen Todesfällen gemeinsam mit den Angehörigen die Krankengeschichte des Verstorbenen erhoben, um die Todesursache verständlicher zu machen. Bei den anderen beiden Fragen wird generell mit „Nein“ geantwortet. Selbst wenn der geliebte Mensch beim Sterben gelitten hat, möchte man die Trauernden nicht noch mehr aufwühlen durch diese Nachricht. Bei der Frage der Unvermeidlichkeit dient die Verneinung dem Aufkommen von Schuldgefühlen seitens der Hinterbliebenen, die sich ansonsten vorwerfen könnten, zu spät gehandelt oder den Verstorbenen nicht genug betreut zu haben. In dieser Trauerphase kann bereits regressives Verhalten sichtbar werden. Der Schock kann aber auch betäubend auf den Trauernden wirken, was auch zu kurzen Erinnerungslücken der ersten Minuten nach der Todesnachricht führen kann. Es kann sich aber auch darin zeigen, dass der Angehörige benommen, verwirrt und kaum ansprechbar ist, weint oder Selbstvorwürfe äußert. Andere hingegen bleiben in den ersten Minuten bis Stunden nach der Schreckenskunde ruhig, offenbaren keinerlei Emotionen und wirken sehr gefasst. Dieses letztgenannte Verhalten erfährt gesellschaftlich mehr Anerkennung, da es als das Akzeptieren von Realitäten gilt. (Spiegel 1973, S. 58ff)

## 2. Die kontrollierte Phase

Diese Phase dauert ungefähr bis zur Beerdigung bzw. der Abreise der Verwandten an, also drei bis sieben Tage (Spiegel 1973, S. 58). In dieser Zeit versucht sich der Trauernde einerseits unter Kontrolle zu halten, um den notwendigen Erledigungen wie der Bestattungsvorbereitung, nachzukommen, andererseits ist auch die gesellschaftliche Aktivität sehr groß, das heißt, es stehen eine Menge Menschen zur Verfügung, die dem Trauernden Entlastung bieten, wodurch die Selbstkontrolle wiederum erleichtert wird. Die Welt erscheint dem Trauernden in dieser Zeit sehr „unwirklich“, er fühlt sich dieser Welt nicht zugehörig, sondern eher wie ein stiller Beobachter der Ereignisse. Dies bezeichnet man als „Derealisation“. Der Mensch fühlt sich wie in einem Traum, alles wirkt weit von einem entfernt, die eigenen Bewegungen laufen fast automatisch ab und ein Gefühl der Leere stellt sich ein. Der Trauernde kann damit einhergehend auch eine „Depersonalisation“ empfinden, sich also dem eigenen Körper oder dem eigenen Ich gegenüber fremd fühlen. Das eigene Gesagte oder Getane kann einem dann so unreal erscheinen, als ob es nie gesagt oder getan worden wäre. Die Selbstkontrolle erfordert jede Menge Energie und es kann Angst und Panik erzeugen, diese Kontrolle über sich selbst zu verlieren und einen psychischen Zusammenbruch zu erleiden. Sprechen wird als sehr mühsam empfunden und wird dadurch nach Möglichkeit vermieden. Typisch für diese Trauerphase ist auch eine „ziellose Überaktivität“. Der Trauernde versucht dabei so zu leben, als sei der Todesfall nicht geschehen, stößt dabei aber an die Grenze seiner eigenen Unfähigkeit, sein Leben wie bisher fortzusetzen. Zumeist ist der Trauernde in diesem Stadium generell leicht reizbar und verletzlich, manchmal verbunden mit einem unerklärlichen Misstrauen den Verwandten gegenüber. Angebotene Unterstützung wird abgelehnt, der Trauernde nimmt eine veränderte Beziehung zu seinen Mitmenschen wahr ohne zu erkennen, dass die eigenen Reaktionen dazu beigetragen haben. (Spiegel 1973, S. 63ff)

## 3. Die Phase der Regression

Dieses dritte Stadium der Trauer dauert ungefähr bis zu zehn Wochen an (Spiegel 1973, S. 58). Dem Trauernden wird bewusst, dass mit dem Tod des geliebten Menschen auch das alltägliche Geschehen und das eigene Selbst ein Stück weit mitgestorben und die gemeinsame Daseinswelt zusammengebrochen ist. Die Selbstkontrolle erlischt und der Betroffene fällt in tiefe Trauer, deren Ende ungewiss

ist. Erhöhte Emotionalität, unvorhersehbare Ausbrüche von Weinen, Klagen und Aggression sind die Folge. Auch zeigt sich beim Trauernden Apathie, Spannung, gesteigerte Reizbarkeit, Hilflosigkeit und eine Vernachlässigung des äußeren Erscheinungsbildes. Es werden Bewältigungsformen gewählt, denen eine „Vereinfachung komplexer Zusammenhänge“ zugrunde liegt. Der Begriff der Regression stammt aus der Psychoanalyse und wurde von Freud 1916/17 in den „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ beschrieben als Rückfall auf frühere (kindliche) Entwicklungsstufen. (vgl. Freud 1991, S. 324ff) „Durch die Versagung, die durch die unbestreitbare Realität des Todes aufgezwungen wird, kann das Ich der Libido nicht mehr zu den bisher eingespielten Formen der Bedürfnisbefriedigung verhelfen. Es regrediert zu Entwicklungsstufen, in denen noch eine befriedigende Lösung möglich war.“ Wenn also beispielsweise eine Regression zur oralen Phase eintritt, kann sich dies zeigen durch Anorexie, Gewichtsverlust, starkes Rauchen oder gesteigerten Alkoholkonsum, Daumen lutschen, vermehrte Nahrungsaufnahme, Medikamentenmissbrauch oder Schluckbeschwerden und Übelkeit. Es werden drei Formen der Regression unterschieden: die topische (äußerlich; Anm. d. Verfasserin) Regression, die zeitliche Regression und die formale Regression. Bei der topischen Regression gesteht sich die Person ihre eigene Hilflosigkeit ein und gibt sich ihrer Trauer hin. Gleichzeitig wird dabei eine simplere Form der Kontrollmöglichkeit aktiviert, die versucht, den Kontrollverlust ein Stück weit auszugleichen. Bei der zeitlichen Regression zieht sich das Ich teilweise auf eine kindliche Phase zurück, wie z.B. auf die eben beschriebene orale Phase. Es wird dabei entweder eine Phase der Kindheit gewählt, die als höchst angenehm empfunden wurde, eine Phase, in der starke Frustration oder ein traumatisches Ereignis stattgefunden hat oder eine Phase mit dem Verstorbenen, die als die glücklichste Zeit überhaupt erinnert wird. Die erste Variante ist geprägt von starker Ich-Bezogenheit und Isolation. Bei der zweiten Variante wird versucht, sich die Bewältigungsmechanismen, die bei früheren Verlusterfahrungen zum Einsatz gekommen sind, zu vergegenwärtigen. Die letzte Variante tritt häufig bei verwitweten Menschen auf, die dann nur noch in den schönsten Erinnerungen schwelgen und jegliche negativen Erfahrungen sowie das derzeitige Gefühl ausblenden. Bei der formalen Regression zeigt sich ein Zurückfallen auf sehr einfache Denkformen, die sich aus einer „Mischung von Aberglauben, von unbewußtem Glauben an die eigene Allmacht und einer primitiven Furcht vor Bestrafung“ zusammensetzen. Diese



Bewältigungsformen dienen dazu, einen vollständigen Zusammenbruch des Trauernden zu verhindern, was im schlimmsten Fall bedeuten würde, dass er dem Toten nachstirbt. Ein weiteres Merkmal der regressiven Phase ist der Hang zur Personalisierung, der sich darin äußert, dass der Trauernde die Ursache für seine Emotionen der Trauer, einer bestimmten Person zuschreibt, also er z.B. dem Arzt die Schuld für das Ableben gibt, anstatt die komplexen Zusammenhänge zu erkennen. Manchmal richtet sich Wut gegen den Verstorbenen, der einen verlassen hat. Zumeist jedoch wird der geliebte Mensch idealisiert, es werden demnach nur noch die positiven Eigenschaften des Verstorbenen gesehen. Dies kann auf Schuldgefühlen dem Toten gegenüber beruhen, die durch die Glorifizierung gelindert werden sollen. Trauernde neigen in ihrer „Vereinfachung“ dazu, direkte Zusammenhänge zu erkennen, wo faktisch keine sind. Schuldgefühle können demzufolge beispielsweise auch daher ruhen, dass der Hinterbliebene überzeugt ist, den Tod aufgrund eines Wunsches verursacht zu haben. In der Phase der Regression kann auch Angst eine wesentliche Rolle spielen. Diese kann in der Auseinandersetzung mit dem Jenseits auftreten, wenn man um die Zukunft des Toten besorgt ist (vor allem bei religiösen Ansichten), sie kann sich auf die eigene Existenz beziehen (Angst vorm Sterben) oder es handelt sich um eine generelle Angst, die Anforderungen der Trauer und die Veränderungen, die mit dem Tod einhergehen, nicht erfüllen zu können. Der Verlust der geliebten Person wirkt sich auch auf das eigene Selbstwertgefühl und die Selbstachtung aus. Der Hinterbliebene fühlt sich einer wichtigen Person beraubt und gedemütigt. Die Phase der Regression dient dem Umfeld, den Trauernden als solches zu erkennen und entsprechende Hilfestellungen zu geben. (Spiegel 1973, S. 66ff)

#### 4. Die Phase der Adaption

Die adaptive Phase endet etwa ein halbes Jahr nach dem Todesfall, kann aber auch bis zu einem Jahr dauern (Spiegel 1973, S. 59). In diesem Stadium weichen die regressiven Formen langsam, um Platz zu schaffen für Adaption. Dem Trauernden gelingt es zunehmend, Aspekte der verstorbenen Person in das eigene Selbst aufzunehmen. Die innere Welt des Trauernden wird wieder aufgebaut und das Gefühl für die Realität kommt nach und nach zurück. Der Verstorbene muss nun nicht mehr verdrängt werden, wodurch eine große Anstrengung wegfällt. In dieser Phase kann auch immer wieder ein kurzer Rückfall auf eine der vorangegangenen Phasen

eintreten, besonders, wenn Ereignisse oder Tage intensive Erinnerungen an den Verstorbenen auslösen.

#### **2.6.4. Trauerphasen nach Cook/Phillips**

Bridget Cook und Shelagh G. Phillips lehren an der University of Dundee. Ihr Werk „Verlust und Trauer“ ist für Ullstein Mosbys Reihe „Palliativpflege“ erschienen und wurde für Menschen verfasst, die in Gesundheitsberufen tätig und dort mit Trennung, Tod und Trauer konfrontiert sind.

Cook und Phillips gehen von drei Stadien der Trauerverarbeitung aus, die nach einer Verlusterfahrung auftreten. Der genaue Verlauf sei individuell unterschiedlich. Während des Trauerprozesses treten auch immer wieder Phasen großer Traurigkeit und der Qual auf. (Cook, Philips 1995, S. 8) Diese drei Stadien werden im Folgenden beschrieben.

##### **1. Die unmittelbare Einwirkung des Verlustes**

Die erste Reaktion, die ein Mensch auf die Nachricht, dass ein geliebter Mensch verstorben ist, zeigt, ist Schock und Unglaube oft einhergehend mit Verwirrung oder körperlichen Begleiterscheinungen wie Schwitzen, schneller Pulsschlag, Unruhe, Übelkeit oder gar Erbrechen. Jeder Gedanke dreht sich um den Verstorbenen, die Welt wurde durch die Todesbotschaft erschüttert. In der ersten Zeit ist der Mensch nicht in der Lage, sein Leben wie bisher fortzuführen, alles, selbst die tägliche Körperpflege, scheint keinen Sinn mehr zu haben. Der Todesfall mag als böser Traum erscheinen. Häufig meinen Trauernde den verstorbenen Menschen auf der Straße gesehen zu haben oder träumen, dass er wieder gesund und lebendig ist. Bricht die Realität des Todes der geliebten Person wieder herein, folgen erneut Schmerz und Enttäuschung. Diese Phase des Suchens ist nach plötzlichen Todesfällen stärker ausgeprägt. Gefühle von Angst und Hilflosigkeit können den Trauernden beherrschen. Die Angst kann sich auf das Unbekannte, das mit der Trennung vom Verstorbenen einhergeht, beziehen. Die Hilflosigkeit bezieht sich auf die Unfähigkeit, den Tod rückgängig zu machen und kann sich in Form von Zorn auf den Arzt zeigen, der nicht in der Lage war, dieses Leben zu retten. Das Leben ist von Traurigkeit und Schmerz überschattet und es scheint, als ob dieser Zustand ewig anhalten würde. Dieses erste Stadium der Trauer kann mehrere Wochen und Monate andauern. (Cook, Philips 1995, S. 8ff)

## 2. Der Prozess der Veränderung und Entwicklung der Erkenntnis

Nach einer Zeit weichen die anfänglichen Gefühle und es kommt zu Stimmungsumschwüngen, „die von einer Idealisierung der geliebten Person bis hin zu heftigem Zorn darüber reichen, zurückgelassen worden zu sein“. Durch den großen Schmerz des Verlustes kann sich der Trauernde wie betäubt fühlen und nichts von allem, das früher Spaß gemacht hat, bereitet noch Freude. In diesem Stadium kann sich kurzzeitig auch wieder ein Gefühl des Unglaubens einstellen. Manche Menschen neigen nach einem Todesfall dazu, sich von ihrer Trauer abzulenken indem sie beispielsweise viel arbeiten. Dies kann dann dazu führen, dass Trauerreaktionen erst lange Zeit später herausbrechen, wenn das Umfeld nicht mehr damit rechnet und dementsprechend verständnislos reagiert. Schlaflosigkeit, Schlafstörungen oder intensives Träumen sind in dieser Phase auch sehr häufig. Die Neigung, die verstorbene Person zu idealisieren, tritt besonders dann auf, wenn zu diesem Menschen eine ambivalente Beziehung herrschte und die Differenzen nicht mehr vor dessen Ableben bereinigt werden konnten. Der Trauernde sieht dann nur die guten Seiten des Verstorbenen und verteidigt ihn vehement vor jeglicher Kritik anderer. Mit der Zeit stellt sich dann aber ein realistischeres Bild vom geliebten Menschen ein. Der Zorn, der in diesem Stadium der Trauer meist auftritt, kann gerichtet sein gegen den Verstorbenen selbst, da dieser einen verlassen hat, gegen sich selbst, weil man verabsäumt hat, der geliebten Person etwas Wichtiges mitzuteilen, gegen den Arzt oder das Pflegepersonal, weil angenommen wird, dass diese mögliche rettende Maßnahmen unterlassen hätten oder gegen Gott und das Schicksal, das so grausam zu einem war. Zorn ist eine normale Trauerreaktion und daher sollte das Umfeld des Trauernden nicht versuchen, diese zu unterbinden. Überwiegen allerdings Zorn oder Reizbarkeit bei einem trauernden Menschen, führt dies häufig zu sozialer Isolation, die einen gesunden Trauerprozess erschwert. Zorn ist oft verbunden mit Schuldgefühlen. Diese können verschiedenste Ursachen haben wie beispielsweise eine schwierige Beziehung zum Verstorbenen, in der etwas gesagt oder getan wurde, was der Hinterbliebene nun bereut oder wenn sich der Trauernde für den Tod des geliebten Menschen schuldig fühlt. All diese Gefühle der Trauer können auch zu Depressionen, Panikattacken und sozialer Isolation führen. (Cook, Philips 1995, S. 11ff)

### 3. Auflösung der Trauer und Neuorganisierung des Lebens

Im letzten Stadium der Trauer geht es um das Anpassen an die veränderten Lebensumstände. Wie gut diese gelingt, hängt von zahlreichen Faktoren ab wie der eigenen Persönlichkeit, von familiärer und gesellschaftlicher Unterstützung, von finanziellen Beschränkungen, die möglicherweise durch den Verlust entstanden sind sowie von vergangenen Verlusterfahrungen und deren Verarbeitung. Durch den Todesfall ändert sich auch das eigene Selbstverständnis, also die Art, wie ein Individuum sich selbst in Bezug auf sein soziales Umfeld wahrnimmt. Mit dem Ableben der geliebten Person ist beim Trauernden auch ein Teil des Selbst gestorben. Ein Gefühl der Unvollkommenheit kann sich einstellen. Beim Tod eines Familienmitgliedes kann es dazu kommen, dass die Rollen innerhalb der Familie neu verteilt werden müssen, beispielweise, dass die Mutter anstelle des verstorbenen Vaters arbeiten gehen muss, um die Familie zu ernähren. Aber auch in der Gesellschaft kann der Trauernde anders wahrgenommen werden als zuvor, da er nun einen neuen „Status“ hat, z.B. Witwer, (Halb)Waise, etc. (Cook, Philips 1995, S. 18ff)

Während des Trauerprozesses stellt sich nach und nach wieder Freude am Leben ein. Dies kann mit Schuldgefühlen verbunden sein, da man denkt, man „dürfte“ sich nicht nach einem Trauerfall mancher Dinge erfreuen. Manche Menschen können sich generell nicht ganz auf die Trauer einlassen. Haben sie ein soziales Umfeld, das sie tröstet und unterstützt, besteht die Chance, dass die Trauer eines Tages überwunden ist und sie wieder hoffnungsfroh in die Zukunft blicken können. Es kann aber auch sein, dass der Hinterbliebene in seiner Trauer gefangen bleibt und sich dies in antisozialem Verhalten äußert. In diesem Fall sollte professionelle Hilfe aufgesucht werden. (Cook, Phillips 1995, S. 18ff)

Diese vier eben beschriebenen Theorien zu den Trauerphasen stellen die Grundlage für die spätere Inhaltsanalyse der Kinderbücher dar. Daher werden diese im nächsten Punkt zusammengefasst.

#### **2.6.5. Zusammenfassung der Trauerphasen**

Die vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit der Forschungsfrage „Von welchen Annahmen hinsichtlich der Trauerverarbeitung von Kindern bestimmter Altersstufen gehen die jeweiligen Autoren der ausgewählten Kinderbücher aus und inwieweit

berücksichtigen die Autoren die Bedeutung von Beziehungsstrukturen zur Bewältigung von Trauerprozessen?“. Um zu einer Beantwortung dieser Frage zu kommen, sollen Auswertungskategorien gebildet werden, welche auf den eben beschriebenen Theorien basieren. Bei der Lektüre der vier Theorien zur Trauerverarbeitung fallen viele Gemeinsamkeiten auf. Um einen besseren Überblick zu schaffen, werden im Folgenden die vier dargestellten Theorien zusammengefasst, um daraus einen „typischen Trauerverlauf“ zu konstruieren und die Merkmale von Trauer herauszustreichen. Die Autoren haben unterschiedlich viele Stadien der Trauer beschrieben. Für die spätere Bildung der Auswertungskategorien sollen aber nicht die Anzahl der Stadien, sondern vielmehr der Trauerverlauf sowie die Kernpunkte der Trauer von Bedeutung sein.

Alle vier Theorien der verschiedenen Autoren beginnen mit dem Beschreiben der ersten Reaktion auf die Todesnachricht. Allesamt sprechen von einem ersten Schockzustand, der sich in Form von Emotionslosigkeit, Unglaube und Verwirrung äußern kann. Zwar gibt es dafür unterschiedliche Formulierungen wie „Fassungslosigkeit, Unglaube und ein Gefühl der Betäubung“ (Bowlby), „Schock und Unglaube“ (Cook(Phillips), „Nicht- wahrhaben-wollen“ und „Empfindungslosigkeit“ (Kast) oder „Ungläubigkeit“ und „Schock“ (Spiegel), im Kern wird jedoch das Gleiche ausgesagt. Cook und Phillips betonen noch, dass dabei auch körperliche Symptome auftreten können. Spiegel zufolge können in manchen Fällen Erinnerungslücken festgestellt werden. Alle Autoren mit Ausnahme von Bowlby gehen davon aus, dass trotz des Schocks schon zu Beginn unangenehme Emotionen wie Angst, Verzweiflung, Panik, Wut, innere Leere oder Traurigkeit vorhanden und eventuell auch wahrnehmbar sind.

Jeder der Autoren ist überzeugt, dass im weiteren Verlauf der Trauer, sobald der erste Schock überwunden ist, starke negative Gefühle auftreten wie Schmerz, Verzweiflung, Hilflosigkeit, Weinen oder Angst. Cook und Phillips sowie Bowlby sehen auch Ruhe- und Schlaflosigkeit oder intensives Träumen als häufige Begleiterscheinung von Trauer. Laut Kast sei die Art der Emotionen individuell unterschiedlich.

Ein weiteres Merkmal von Trauer ist den vier Theorien zufolge Wut bzw. Zorn. Diese Wut kann gegen den Arzt, einen Verwandten, den Toten selbst oder gegen die

eigene Person gerichtet sein oder es handelt sich um einen allgemeinen Zorn auf Gott und die Welt, weil dieses Schicksal zu grausam erscheint.

Alle Autoren bis auf Bowlby beschreiben in ihren Theorien die Suche nach einem Schuldigen, auf die sich viele Trauernde begeben. Die „Schuld“ kann letztlich unterschiedlichen Personen oder Umständen zugewiesen werden, auch sich selbst. Dabei können – so sind sich die genannten Autoren einig – heftige Schuldgefühle auftreten, vor allem, wenn ein Problem mit dem Toten vor dessen Ableben nicht mehr geklärt werden konnte.

Cook/Phillips und Spiegel gehen davon aus, dass manche Trauernde dazu neigen, den Verstorbenen zu idealisieren, besonders, wenn die Beziehung zu dessen Lebzeiten eher schwierig war.

Bowlby, Kast und Cook/Phillips sprechen von einem Drang bzw. einer Phase des Suchens. Dabei kann das Gefühl entstehen, der Verstorbene würde noch leben und sich in der Nähe aufhalten, weil man z.B. meint, sein Gesicht auf der Straße gesehen zu haben oder ein vertrautes Geräusch zu hören (Bowlby, Cook/Phillips). Kast versteht darunter eher einen Versuch, alte Gewohnheiten aufrechtzuerhalten, der sich in Form von inneren Zwiegesprächen oder Fantasien, wo der geliebte Mensch, der in Wirklich gar nicht tot sei, jetzt sein könnte, zeigen kann. In jedem Fall dient der Drang des Suchens – so sind sich die Autoren einig – dem allmählichen Anerkennens der Realität des Todes und der Akzeptanz der Trennung.

Spiegel beschreibt als einziger der Autoren eine kontrollierte Phase, die in den ersten Tagen nach der Todesnachricht auftritt. Im Versuch, seine Emotionen zu kontrollieren und sich „zusammenzureißen“, kann ein Gefühl der Leere, der Depersonalisation oder Derealisation entstehen oder zu einer ziellosen Überaktivität führen. Spiegel nimmt auch ein Zurückfallen auf ein früheres Stadium kindlicher Entwicklung während eines Trauerprozesses an.

Die Autoren definieren den Abschluss der Trauerarbeit in ähnlicher Weise. Die Hauptaufgaben sind: den Verlust zu akzeptieren (Kast), sein Leben an die veränderten Bedingungen anzupassen (Bowlby), sein Selbst und seine Rolle den Umständen entsprechend zu ändern (Bowlby, Kast, Cook/Phillips), Aspekte des Verstorbenen ins eigene Selbst zu integrieren (Spiegel, Kast) und eine neue Selbstständigkeit wiederzuerlangen (Bowlby, Kast, Cook/Phillips).

Die Autoren stellen allesamt fest, dass der Trauerverlauf auch individuell abhängig ist, ein Pendeln zwischen den Phasen üblich ist und während der gesamten Trauer

Stimmungsumbrüche auftreten können. Kast zufolge sind auch Phasen der Freude über die Beziehung zum Verstorbenen möglich.

#### **2.6.6. Die Bedeutung von Beziehungsstrukturen für den Trauerprozess**

In besonders schwierigen Situationen wie nach dem Tod einer nahestehenden Person benötigt der Mensch Unterstützung von anderen, da er selbst zu überfordert ist, um sich selbst ausreichend zu helfen (Specht-Tomann, Tropper 2000, S. 126).

Im Zuge eines Todesfalls ist es daher ratsam, das Beziehungsnetz, in dem der Trauernde steht, zu (re)aktivieren. Unter einem Beziehungsnetz wird das gesamte soziale Umfeld verstanden, also Verwandte, Freunde, Bekannte, Mitschüler, Lehrer, etc. Dieses ist in der Regel bei Kindern und Jugendlichen umfassender als bei alten Menschen, bei denen das soziale Netz häufig schon sehr brüchig ist. (ebd., S. 128)

Besonders zu Beginn der Trauer bedürfen Trauernde der Hilfe anderer, die einem bei alltäglichen Tätigkeiten und bei Erledigungen im Zusammenhang mit dem Todesfall unterstützen und einem dadurch das Gefühl vermitteln, nicht alleine zu sein (Kast 1982, S. 61). Wichtig dabei ist aber, dass der „Tröster“ die üblichen Trauerreaktionen kennt und diese dem Trauernden nicht vorwirft. (ebd., 61ff)

Wie gut die Trauerverarbeitung gelingt, hängt u.a. ab von familiärer und/oder gesellschaftlicher Unterstützung (Cook, Phillips 1995, S. 18), von der Möglichkeit, über den Verstorbenen zu sprechen und seine Gedanken und Fantasien zu äußern sowie von der Bereitschaft seitens des Trauernden und seines Umfelds, den Tod zu akzeptieren (Kast 1982, S. 71; 76).

Beim Tod des Vaters kann die Mutter so sehr von ihrer eigenen Trauer eingenommen werden, dass sie nicht in der Lage ist, ihre Kinder ausreichend zu betreuen. Hier ist es besonders hilfreich, wenn enge Freunde oder Verwandte zur Verfügung stehen, um die Familie zu entlasten. (Brocher 1985, S. 70f) Denn gerade Kinder bedürfen in ihrer Trauer besonders der Zuwendung eines anderen Menschen, da Kinder einerseits noch nicht gelernt haben, ohne Bezugsperson zu leben und andererseits noch kein vollständig ausgeprägtes Todesverständnis haben und daher wesentlich auf Antworten der Erwachsenen angewiesen sind (Bowlby 1983, S. 376). Ein Kind investiert zudem seine ganze Liebe in seine Eltern, weshalb beim Tod eines Elternteils das subjektive Gefühl entstehen kann, alle Liebe verloren zu haben (Furman 1977, S. 22). Daher ist es umso wichtiger, dass das nahe Umfeld dem Kind zeigt, dass es geliebt wird und nicht alleine ist (Grollman 1991, S. 15).

## 2.7. Pathologische Trauer

Werden die Traueraufgaben nicht bewältigt z.B. durch eine komplette Trauervermeidung, kann der Trauernde dadurch in eine Dauerkrise geraten, was in der Medizin als „pathologische Trauer“ bezeichnet wird. Diese pathologische Trauer kann zu verschiedenen psychischen Störungen wie beispielsweise zu „reaktiven Depressionen, für die insbesondere das Gefühl typisch ist, nicht mehr traurig sein zu können (Gefühl der Gefühllosigkeit), zu Anpassungsstörungen, Suizidalität, Angstneurosen oder Sucht“ führen. Häufige Anzeichen sind auch psychosomatische Beschwerden oder chronifizierte körperliche Erkrankungen. Pathologische Trauer bedarf psychotherapeutischer Maßnahmen. (Schäffler, Menche, Bazlen u. a. 1998, S. 521)

Kast hat die verschiedensten Probleme angeführt, die in ihren vier beschriebenen Phasen der Trauerverarbeitung auftreten können. Treten diese Schwierigkeiten auf, kann dies in weiterer Folge zu pathologischer Trauer führen. Diese sollen nun genauer beschrieben werden.

### Probleme in der Phase des Nicht-wahrhaben-Wollens

Menschen, die in der ersten Phase der Trauerarbeit stecken bleiben, verdrängen den Tod des geliebten Menschen und leben im Großen und Ganzen so weiter, als wäre nichts geschehen. Häufig flüchten sich diese Personen in „Geschäftigkeit“, lenken sich also von ihrer Trauer ab, indem sie zahlreiche Aufgaben übernehmen. Eine andere Form ist das „identifikatorische Mittrauern“, welches ermöglicht wird, wenn der Hinterbliebene andere Menschen, die einen Trauerfall erlebt haben, in ihrer Trauer begleitet. Die Gefahr dabei ist jedoch, dass diese Menschen zusammenbrechen, sobald niemand mehr da ist, für den sie Sorge tragen können. Eine dritte Form zeigt sich darin, dass manche Menschen nach dem Todesfall eine innere Leere verspüren, die durch nichts auszufüllen ist. Spätere Folgen verdrängter Trauer können Depressionen, psychosomatische Beschwerden wie Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit und manchmal auch exzessives Trinken sein. (Kast 1982, S. 83ff)

### Probleme in der Phase der aufbrechenden Emotionen



Menschen, die in dieser Phase hängen bleiben, finden aus ihrer Trauer nicht mehr heraus, da sie vom Schmerz überwältigt sind. Die Emotionen und der Gedanke an den Tod sind zwar immer präsent, der Trauernde schafft es allerdings nicht, diese Gefühle auszuhalten und zu überwinden. Dies kann verschiedene Ursachen haben wie beispielsweise aufgrund von unausgedrücktem Zorn oder durch fortwährende Schuldgefühle, die den Trauernden nicht loslassen. Das Steckenbleiben in dieser Phase kann sich in Form von Depressionen oder auch Medikamentenmissbrauch äußern. (Kast 1982, S. 90ff)

#### Probleme in der Phase des Suchens und Sich-Trennens

Die Hauptschwierigkeit in dieser Phase ist nicht das Suchen, das mehr oder weniger automatisch stattfindet, sondern das Sich-Trennen und eventuell auch das Finden. Es ist möglich, dass ein Trauernder sich so sehr in das Suchen hineinsteigert, dass er aus diesem Prozess des Suchens und Findens nicht mehr ohne fremde Hilfe herausfindet und somit nie die Phase mittels des Sich-Trennens abschließen kann. Kast zufolge ist auch die Gefahr des Suizids oder des „Nachsterbens“ in dieser Phase am größten, wenn man aus dem Suchen nicht mehr herauskommt. Nachsterben meint, dass dem Sterben kein Widerstand entgegengesetzt wird, sodass wenige Monate nach dem Tod der geliebten Person das eigene Ableben eintritt. Dies ist laut einer Studie von Parkes häufig bei Witwern der Fall. (Kast 1982, S. 101ff)

Für Spiegel kann von pathologischer Trauer gesprochen werden, wenn der Trauernde in einer der ersten drei von ihm beschriebenen Phasen hängenbleibt. Dies kann sich also darin äußern, dass der Schock der Todesnachricht so groß ist, dass der Übergang in die folgenden Phasen nicht gelingt oder dass der Trauernde am Ende der zweiten Phasen derart von der Unterstützung anderer abhängig ist, dass er in diesem Stadium verharrt. Eine dritte Möglichkeit pathologischer Trauer ist das Feststecken in der Phase der Regression, das sich beispielsweise zeigen kann durch andauernde Apathie, Isolation, Depersonalisation oder Derealisation, durch die Leugnung des Todes, Alkohol- oder Medikamentenmissbrauch, aggressive Träume und Schlaflosigkeit. Bei Kindern und Jugendlichen zeigt sich pathologisches Trauerverhalten, wenn regressives Verhalten über mehrere Wochen hinaus auftritt, wenn die Trauer zu Krankheitssymptomen führt, die länger als sechs Monate

hindurch auftreten, wenn nach einem längeren Zeitraum neue Symptome auftreten, wenn das Kind sich weigert, in die Schule zu gehen aus Angst, vom überlebenden Elternteil getrennt zu sein oder bei suizidalem Verhalten. Risikofaktoren für das Entstehen pathologischer Trauer sind bei Kindern z.B. wenn das Kind unter vier Jahre alt ist, der überlebende Elternteil pathologisches Trauerverhalten zeigt, ein Wohnungswechsel notwendig ist, ein Elternteil Selbstmord begangen hat oder wenn sich eine ungewöhnlich intime Beziehung zwischen dem Kind und dem überlebenden Elternteil entwickelt. In solchen Fällen sollte über präventive therapeutische Maßnahmen nachgedacht werden. (Spiegel 1973, S. 83ff)

Das nächste Kapitel dient dazu, einen theoretischen Input über Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring näher zu geben. Außerdem werden in diesem Kapitel die Auswertungskategorien gebildet, die zur Analyse der Kinderbücher benötigt werden.

### **3. Empirie**

In diesem Kapitel soll zunächst die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring erläutert werden. Anschließend werden mithilfe der Theorien zu den Trauerphasen sowie der Theorien über die Bedeutung von Beziehungsstrukturen für den Trauerprozess, die jeweils im vorigen Kapitel beschrieben wurden, Auswertungskategorien gebildet.

#### **3.1. Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring**

Im erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Bereich stellen Texte eine zentrale Informationsquelle dar. „(D)er Text spricht nicht für sich selbst, sondern muss mit einem bestimmten textanalytischen Ansatz bearbeitet werden, er muss im weitesten Sinne interpretiert werden“ (Mayring, Brunner 2010, S. 323). Es lassen sich dabei drei Traditionen unterscheiden: (1) eine geistes- und kulturwissenschaftliche Tradition, die mit Hermeneutik arbeitet, (2) eine sprachwissenschaftliche Tradition, in der linguistische Auswertungskriterien verwendet werden und (3) eine kommunikationswissenschaftliche Tradition, die sich auf die Inhaltsanalyse bezieht (ebd.). Welche dieser Methoden schließlich gewählt wird, hängt sowohl vom Material als auch von der Forschungsfrage und dem theoretischen Hintergrund ab (Mayring 2010, S. 323f). In der vorliegenden Diplomarbeit kommt die dritte Variante zum Einsatz, da es darum gehen soll, einen Rückschluss auf die Vorstellungen von Trauerverarbeitung von Kindern bestimmter Altersstufen der jeweiligen Autoren der Kinderbücher zu ziehen.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die Inhaltsanalyse zunächst zum Zwecke quantitativer Forschung entwickelt. Später ist diese Einseitigkeit massiv kritisiert worden, worauf das Verfahren erweitert wurde. (Mayring, Brunner 2010, S. 324) Der Grundgedanke der qualitativen Inhaltsanalyse ist das Beibehalten der Stärken der quantitativen Inhaltsanalyse und „auf ihrem Hintergrund Verfahren systematischer qualitativ orientierter Textanalyse zu entwickeln“ (Mayring 2007, S. 42). Inzwischen ist die qualitative Inhaltsanalyse zu einem Standardverfahren der Textanalyse geworden (Mayring, Brunner 2010, S. 324).

Mayring fasst sechs Spezifika der Inhaltsanalyse zusammen:

1. Gegenstand der Inhaltsanalyse ist die Kommunikation, die in Form von Sprache, Musik, Bildern o.ä. zum Ausdruck kommt.
2. Die zu analysierende Kommunikation ist eine „fixierte Kommunikation“, das bedeutet, dass mit Texten, Bildern, Noten und symbolischen Materialien gearbeitet wird, die in irgendeiner Form protokolliert vorliegen.
3. Bei der Inhaltsanalyse wird nicht „frei interpretiert“, sondern eine systematische Vorgehensweise angestrebt. Dadurch grenzt sie sich auch von hermeneutischen Verfahren ab.
4. Die Inhaltsanalyse läuft regelgeleitet ab, worin sich die systematische Vorgehensweise widerspiegelt. Zentral ist der Einsatz von Kategorien bzw. Kategoriensystemen. Textteile werden diesen Kategorien systematisch zugeordnet. Es geht daher nicht um die ganzheitliche Erfassung des Materials, sondern um ein selektives Vorgehen. Wesentlich dabei ist, dass die einzelnen Kategorien deutlich voneinander abgegrenzt sind, mithilfe der Kodiereinheit die Zuordnung begründet wird und genau festgelegt wird, welches Material herangezogen werden darf, um die Zuordnung abzusichern (z.B. das gesamte Material, die Antwort auf eine Interviewleitfadenfrage). Weiters gehört zum regelgeleiteten Vorgehen das Aufstellen und detaillierte Beschreiben eines Ablaufmodells, welches für die Analyse übernommen wird. Dadurch soll eine Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit gewährleistet werden. Gegebenenfalls müssen das Kategoriensystem oder die Regeln zur Anwendung in einer Überarbeitungsphase noch adaptiert werden.
5. Das systematische Vorgehen zeigt sich auch in der Theoriegeleitetheit. Eine aus theoretischen Überlegungen hergeleitete Fragestellung sowie die Berücksichtigung bestehender Forschungsergebnisse sind charakteristisch für die Inhaltsanalyse. Auch die Entwicklung der Kategorien sollte theoriegeleitet begründet sein.
6. Die Inhaltsanalyse zielt nicht zuletzt darauf ab, „Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen“, um „Aussagen über den ‚Sender‘ (...), über Wirkungen beim ‚Empfänger‘ o.ä.“ treffen zu können. Es soll also nie nur über den Text an sich etwas ausgesagt werden, sondern der Kontext, in dem das Material steht sowie latente Inhalte sollen ermittelt werden. (Mayring 2007, S. 12f; Mayring, Brunner 2010, S. 325f)

Zusammenfassend geht es bei der qualitativen Inhaltsanalyse darum, „klare Verfahrensweisen theoriegeleitet zu entwickeln, explizit zu beschreiben und am Material zu optimieren. Dadurch wird eine eindeutige und überprüfbare Auswertung von Textmaterial ermöglicht.“ (Mayring, Brunner 2010, S. 326)

### Grundformen qualitativer Inhaltsanalyse

Es sind im Laufe der Zeit einige qualitativ inhaltsanalytische Verfahrensweisen entwickelt worden, die jeweils einsetzbar sind. Ein Verfahren ist die *zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse*, wo das gesamte Material paraphrasiert wird, um die Aussagen dann schrittweise in übergeordneten Kategorien zusammenzufassen. Bei der *induktiven Kategorienbildung* können die Kategorien vorab nicht klar formuliert werden und werden daher erst aus dem Material heraus entwickelt. Die *explikative qualitative Inhaltsanalyse* konzentriert sich auf das Aufklären unklarer Textstellen mithilfe des Textkontextes. Bei der *strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse* werden die Kategorien theoriegeleitet entwickelt und stehen somit schon vor Beginn der Arbeit am Material fest. (Mayring, Brunner 2010, S. 326ff) „(E)s handelt sich dabei um eine deduktive Analyserichtung: von der Theorie zum konkreten Material“ (Mayring, Gläser-Zikuda 2008, S.11). Dabei werden drei Regeln befolgt: (1) die Kategorienfindung ist theoriegeleitet und klar definiert, (2) es werden Textstellen gesammelt, die als Musterbeispiele (Ankerbeispiele) für die Kategorienzuordnung dienen und (3) es werden Kodierregeln festgelegt, die die klare Abgrenzung zwischen den Kategorien klären. Diese Regeln werden in einem Kodierleitfaden zusammengestellt (Mayring, Brunner 2010, S. 326ff) Dieser dient dem Auswerter als Handanweisung und kann bei Bedarf im Laufe der Analyse ergänzt bzw. abgeändert werden, wenn Textstellen nicht eindeutig kodiert werden können (Mayring 2002, S. 119).

Welches Verfahren letztlich zum Einsatz kommt, wird durch das konkrete Forschungsprojekt bestimmt. Es werden also nur die Techniken verwendet, mithilfe derer die Fragestellung sinnvoll beantwortet werden kann und die auf das Material adäquat anwendbar sind. (Mayring, Brunner 2010, S. 328)

In der vorliegenden Diplomarbeit kommt die strukturierte qualitative Inhaltsanalyse zur Anwendung. Die Forschungsfrage zielt darauf ab, herauszufinden, welchen Annahmen über die Trauerverarbeitung von Kindern in Hinblick auf den Tod des

Vaters die jeweiligen Autoren der Kinderbücher folgen sowie welche Bedeutung der Autor Beziehungsstrukturen für den Trauerprozess zuschreibt. Da die Kinderbücher jeweils nur wenig Text beinhalten, ist deren Aussagekraft limitiert. Daher erschien eine deduktive Vorgehensweise sinnvoll. Theoretische Grundlage für die Bildung der Auswertungskategorien stellen deshalb die Theorien über Trauerverarbeitung nach Kast, Bowlby, Cook/Philips und Spiegel dar. Diese werden im nächsten Schritt gebildet.

### **3.2. Bildung der Auswertungskategorien**

Die Auswertungskategorien zur Analyse der Kinderbücher ergeben sich aus den Theorien zu den Trauerphasen, welche im Punkt 2.6.5. bereits zusammengefasst wurden. Dafür sollen im Speziellen die spezifischen Merkmale von Trauerprozessen herangezogen werden. Im Folgenden werden die Kategorien benannt und genau definiert und abgegrenzt. Die Kinderbücher werden dann in der Analyse dahingehend untersucht, ob und inwieweit typische Charakteristika von Trauer dargestellt werden, was wiederum Aufschluss über die Vorstellungen der Autoren über Trauerverarbeitung bei Kindern geben soll.

#### **Kategorie 1: Schock und Unglaube**

Hier wird das Augenmerk auf die erste Reaktion des Kindes auf die Todesnachricht gelegt, die sich den Theorien nach in Form von Fassungslosigkeit, Gefühlsstarre und Verwirrung zeigt. Auch Gedankenkreisen um den Toten ist ein Merkmal dieser Kategorie.

#### **Kategorie 2: Emotionen der Trauer**

Es geht hierbei darum, festzustellen, welche Trauerreaktionen das Kind zeigt. Darunter fallen z.B. Schmerz, Verzweiflung, Hilflosigkeit, Schlaflosigkeit, intensives Träumen, Angst, Tränen, etc.

#### **Kategorie 3: Zorn, Wut und Aggression**

In dieser Kategorie soll festgestellt werden, ob das Kind Wut/Zorn gegen jemanden oder etwas verspürt oder Aggressionen zeigt.

#### Kategorie 4: Phase des Suchens

Unter diese Kategorie fallen das Aufsuchen von Orten, an denen der verstorbene Vater früher gerne war (alleine oder mit dem Kind gemeinsam), der Versuch, alte Gewohnheiten aufrechtzuerhalten, das Gefühl, den Vater zu sehen/zu hören/zu riechen/zu spüren und Fantasien über den derzeitigen Aufenthalt des Vaters (der in der eigenen Vorstellung noch lebt).

#### Kategorie 5: Neue Perspektiven und Veränderungen

Merkmale dafür sind das Integrieren von Aspekten des Vaters in das eigene Selbst, das Anpassen an die veränderten Lebensumstände, der Gewinn einer neuen Selbstständigkeit, die Akzeptanz des Todes und die Fähigkeit, hoffnungsfroh in die Zukunft zu blicken. Den Theorien nach sind diese Veränderungen erst nach mehreren Wochen und Monaten möglich.

#### Kategorie 6: Beziehungsstrukturen

Hierunter fallen sämtliche zwischenmenschliche Kontakte des Kindes während der Trauerzeit, die dazu dienen, das Kind in seiner Trauer zu unterstützen. Damit sind insbesondere solche Kontakte gemeint, wo mit dem Kind über den Tod des Vaters gesprochen oder das Kind getröstet wird.

Da Kinder laut Grollman stärker zu Schuldgefühlen neigen würden (vgl. Punkt 2.5.) und auch die Autoren Schuldgefühle als mögliches Merkmal eines Trauerprozesses beschreiben, sollte auch dazu eine Kategorie gebildet werden. Darunter wären Textstellen gefallen, die auf das Äußern von Selbstvorwürfen oder Schuldgefühlen des Kindes hingewiesen hätten. Da allerdings in keinem Kinderbuch Anzeichen (Ankerbeispiele) dafür gefunden werden konnten, wurde auf diese Kategorie verzichtet.

Es wurde keine Kategorie zu der kontrollierten Phase nach Spiegel gebildet, da die Notwendigkeit von vorübergehender Selbstkontrolle bei Kindern unwahrscheinlich schien, da Kinder zumeist nicht an den anfallenden Verpflichtungen, die mit dem Trauerfall einhergehen (z.B. Begräbnis organisieren, Angehörige informieren, etc.) beteiligt sind und dies auch von keinem der anderen Autoren bestätigt wird.

Die nachfolgende Tabelle stellt den Kodierleitfaden dar und soll nochmal einen genauen Überblick über die sechs Kategorien und deren Kodierregeln geben.

Kategorie	Definition	Ankerbeispiele	Kodierregeln
K1: Schock und Unglaube	<p>Die erste Reaktion des Kindes auf die Todesnachricht zeigt sich in Form von</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Fassungslosigkeit</li> <li>- Gefühlsstarre</li> <li>- Verwirrung</li> </ul> <p>Gedankenkreisen um den Toten</p>	<p>„Benni wollte das nicht hören. Er konnte es nicht hören.“</p> <p>„Nein!“, stammelte Tina entsetzt, „Das kann nicht sein! Er war doch heute Nacht noch bei mir!“</p>	<p>Zumindest eine der genannten Reaktionen (Fassungslosigkeit, Gefühlsstarre, Verwirrung) muss gegeben sein</p> <p>Gedankenkreisen um den Toten muss im Zusammenhang mit der/den ersten Reaktion(en) auf die Todesnachricht stehen</p>
K2: Emotionen der Trauer	<p>Anzeichen auf Trauerreaktionen des Kind, wie z.B.</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Schmerz</li> <li>- Verzweiflung</li> <li>- Hilflosigkeit</li> <li>- Schlaflosigkeit</li> <li>- intensives Träumen</li> <li>- Angst</li> <li>- Tränen</li> </ul>	<p>„Tränen schießen in Benni Augen. Benni stürzt zur Couch und wirft sich in die Kissen. Ihm wird ganz heiß. Er bekommt kaum noch Luft. Nach ein paar kurzen Atemzügen bricht alles aus ihm heraus. Mit großen, überfallsartigen Schluchzern weint Benni.“</p>	<p>Alle Gefühlsäußerungen, die auf Trauer schließen lassen, außer Wut und Zorn, welche unter K3 fallen</p>
K3: Zorn, Wut und Aggression	<p>Äußerungen des Kindes von Wut/Zorn gegen jemanden oder etwas</p>	<p>„Peter kriegt eine Wut: Warum bist du denn tot? Du musstest doch nicht sterben!“</p>	
K4: Phase des Suchens	<p>das Aufsuchen von Orten, an denen der verstorbene Vater früher gerne war (alleine oder mit dem Kind gemeinsam)</p> <p>der Versuch, alte Gewohnheiten aufrechtzuerhalten</p> <p>das Gefühl, den Vater zu sehen/zu hören/zu riechen/zu spüren</p>	<p>„Da ist er ja. ‚Papa!‘ Peter reißt die Augen auf. Nein, sehen kann er ihn nicht. Aber er spürt ihn. Ganz wirklich spürt er ihn. Genauso, als wenn man neben dem Papa sitzt.“</p>	<p>Merkmale des Suchens, die auftreten, <i>nachdem</i> der Vater gestorben ist</p>



	Fantasien über den derzeitigen Aufenthaltsort des Vaters (der in der eigenen Vorstellung noch lebt).		
K5: Neue Perspektiven und Veränderungen	<p>Integrieren von Aspekten des Vaters in das eigene Selbst</p> <p>Anpassen an die veränderten Lebensumstände</p> <p>Gewinn einer neuen Selbstständigkeit</p> <p>Akzeptanz des Todes</p> <p>Fähigkeit, hoffnungsfroh in die Zukunft zu blicken</p>	„Gestern noch hatte sie sich vor diesem Tag gefürchtet – heute war sie ganz ruhig. Ja, sie hatte fast das Gefühl, in dieser Nacht ein ganzes Stück älter geworden zu sein. Sie würde Mama trösten müssen, Oma wahrscheinlich auch.“	Veränderungen, die im Kinderbuch als angenehm beschrieben werden
K6: Beziehungsstrukturen	<p>sämtliche zwischenmenschliche Kontakte des Kindes während der Trauerzeit, die dazu dienen, das Kind in seiner Trauer zu unterstützen</p> <p>Kontakte, wo mit dem Kind über den Tod des Vaters gesprochen oder das Kind getröstet wird.</p>	<p>„Bennis Mutter kniet sich zu ihm auf den Badezimmerboden und nimmt ihn in die Arme. ‚Was ist passiert? Mir kannst du es sagen.‘ Benni beruhigt sich langsam.“</p> <p>„Mama hielt mich ganz fest. Sie erklärte mir, dass Papa tot sei. Wir könnten ihn zwar nicht mehr sehen und umarmen, aber er sei trotzdem immer bei uns.“</p>	

Im nächsten Kapitel werden nun diese Auswertungskategorien für die Analyse der fünf Kinderbücher verwendet. Die nachfolgenden Befunde beruhen auf einer systematischen Anwendung der Kategorien auf den gesamten Text des jeweiligen Kinderbuches. Dadurch, dass die Textmenge in den Kinderbüchern jeweils mehr oder weniger gering war bzw. zum Teil nur symbolisch dargestellt wurde, ließ es sich nicht vermeiden, den Inhalt vereinzelt vorab zu interpretieren.

## **4. Die fünf Kinderbücher**

Die verschiedenen Kinderbücher wurden danach ausgewählt, dass sie einerseits vom Tod des Vaters handeln sollen, andererseits wollte ich Kinderbücher, die für unterschiedliche Altersgruppen empfohlen sind. Bei der Lektüre der Bücher fiel sofort auf, dass sie in der Gestaltung und im Aufbau unterschiedlicher fast nicht sein konnten. Schon alleine die Textmenge reichte von ein bis zwei Sätzen pro Seite bis hin zu reinem Text ohne jeglichen Illustrationen. In vier der fünf Kinderbücher kommt das Begräbnis des Verstorbenen nicht vor, es wird bestenfalls erwähnt, dass es überhaupt ein Begräbnis gibt. Auch die Trauerzeit wird zumeist nur kurz geschildert, was bei Kindern fälschlicherweise den Eindruck erwecken könnte, die Trauerzeit sei nie länger als wenige Tage bis Wochen. In manchen Büchern ist die Trauer der Hinterbliebenen nur unterschwellig wahrnehmbar. Gründe für den Todesfall sowie Informationen zu dem Trauernden und der Herkunftsfamilie werden auch nicht immer gegeben. Der Tod wird manchmal als „Abschied“ bezeichnet oder der Verstorbene habe die Familie „verlassen“. Alle Bücher haben gemeinsam, dass in irgendeiner Form die Rede vom Weiterleben der Seele ist, was wiederum vom schlichten Weiterleben in unserem Herzen bis hin zu religiösen Ansichten hinsichtlich der Vorstellung eines Himmels reicht, in dem der Verstorbene in gewisser Weise sein Leben weiterführt. Dies impliziert auch den Gedanken, dass man sich eines Tages im Jenseits wieder sieht. Bei der Analyse der Kinderbücher beschränke ich mich auf das Trauerverhalten der jeweiligen Hauptperson, da primär oder sogar ausschließlich deren Erleben in den jeweiligen Geschichten geschildert wird.

### **4.1. Uwe Saegner: Papa, wo bist du? Ein Kinderbuch zu Tod und Trauer für Kinder (2005)**

Das Buch umfasst 48 Seiten und ist für Kinder ab 3 Jahren empfohlen. Auf jeder Doppelseite findet sich eine farbige Illustration wieder und wenig Text. Hauptperson ist ein kleiner Junge, dessen Name und Alter man nicht erfährt. Das Buch ist in der „Ich-Form“ aus Sicht des Jungen geschrieben. Die Geschichte beginnt an dem Tag, wo der Vater stirbt und spielt in einem Zeitraum zwischen Winter und Frühling.

Inhalt: Die Geschichte beginnt damit, dass ein Junge denkt, dass sein Vater an diesem Tag sehr lange schlafen würde. So beschließt er, in sein Zimmer zu gehen, um zu spielen bis sein Vater aufwacht. Als er Schritte hört, läuft er in das Schlafzimmer des Vaters, wo er ihn nicht mehr vorfindet. Später erzählt ihm seine Mutter, dass der Vater „von ihnen gegangen sei“ und nicht mehr wiederkommen würde. Der Junge versteht nicht, warum sein Vater einfach gehen sollte und entscheidet sich, nach draußen zu gehen, um ihn zu suchen. Der Junge folgt den vermeintlichen Spuren des Vaters im Schnee und geht ins Dorf, in die Kirche und aufs Feld, kann seinen Vater jedoch nirgendwo finden. Als es Nacht wird, kehrt der Junge nach Hause zurück und wartet dort auf die Rückkehr des Vaters. Es wird Frühling und der Vater ist noch immer nicht zurückgekommen. Der Junge hatte schon überall erfolglos nach seinem Vater gesucht. Er geht eines Tages hinaus als es in Strömen regnet. Er schreit verzweifelt „Papa, wo bist du?“ und beginnt zu weinen. Dann beschließt er, seine Mutter zu fragen, warum sein Vater nicht wiederkommt. Zu Hause erklärt ihm seine Mutter dann, dass sein Vater tot sei und dass sie ihn zwar nicht mehr sehen und umarmen können, er aber immer bei ihnen sei. Seine Mutter fordert ihn auf, ganz genau hin zu hören, denn sein Vater sei da. Da spürt der Junge seinen Vater und hat das Gefühl, er würde ihm sagen, dass er in seinem Herzen immer bei ihm ist, solange der Sohn ihn nicht vergisst. Der Junge ist zwar danach immer noch traurig, fühlt sich aber besser als zuvor.

Analyse:

#### **4.1.1. Schock und Unglaube**

Nach dem Tod des Vaters nimmt die Mutter den Sohn zur Seite und sagt ihm, dass der Vater „von ihnen gegangen sei“ und nicht mehr wiederkommen würde. Der Sohn versteht diese Redewendung falsch und zeigt daher als erste Reaktion auf die Todesnachricht ein Suchverhalten, das über Wochen und Monate andauert. Das trauertypische Merkmal „Schock und Unglaube“ zeigt sich also in diesem Fall nicht. Die Reaktion des Sohnes auf die unverstandene Todesnachricht entspricht eher der Reaktion auf einen verlorengegangenen Gegenstand. Erst Monate später als der Sohn verzweifelt seine Suche aufgibt und die Mutter danach fragt, warum der Vater nicht wiederkommen würde, klärt ihn seine Mutter auf.

Mama hielt mich ganz fest. Sie erklärte mir, dass Papa tot sei. Wir könnten ihn zwar nicht mehr sehen und umarmen, aber er sei trotzdem immer bei uns. Mama flüsterte: „Hör genau hin! Papa ist ganz nah bei Dir!“ Etwas Seltsames geschah: Ich konnte Papa spüren ... so spüren, als ob er zu mir sagt: „Ich bin bei Dir! Hier in deinem Herzen! Und solange Du mich nicht vergisst, werde ich immer bei Dir sein!“ Ich war immer noch traurig; aber ich hatte das Gefühl, dass ein paar Wolken auf die Seite gingen und einen ersten Sonnenstrahl durchließen. (Saegner 2005, S. 35ff)

Als die Mutter den Sohn endgültig darüber aufklärt, dass der Vater tot sei und deshalb nicht wiederkommen kann, sind schon mehrere Monate vergangen, in denen der Sohn ohne seinen Vater gelebt und ihn verzweifelt gesucht hat. Dies könnte ein Grund dafür sein, weshalb der Junge auch dieses Mal keine Anzeichen von Schock oder Unglaube äußert. Die Mutter erklärt dem Sohn, dass er nicht nach seinem Vater suchen muss, da er immer bei ihnen sei, obwohl er physisch nicht mehr greifbar ist. Der Sohn hört in sich hinein und stellt dabei fest, dass die Mutter recht hat, da er den Vater bei sich spürt. Das Buch endet mit den oben genannten Zeilen und somit lässt sich feststellen, dass im Buch keinerlei Hinweise auf Schock und Unglaube gefunden werden können.

#### **4.1.2. Emotionen der Trauer**

Der Sohn zeigt zunächst keine Emotionen der Trauer, da er meint, den Vater im Dorf finden zu können. Erst als schon Monate vergingen, macht sich Verzweiflung in ihm breit.

Es wurde Frühling. Papa war nicht zurückgekommen. Es regnete in Strömen. Ich hatte überall gesucht. Ich schrie so laut ich konnte: „Papa, wo bist du?“ Ich weinte. Die Tränen liefen mir das Gesicht herunter und vermischten sich mit dem Regen. Die ganze Welt weinte. (Saegner 2005, S. 25ff)

Der Sohn stellt im Frühjahr fest, dass sein Vater nicht zurückgekehrt ist. Er wirkt enttäuscht darüber, dass seine Suche nicht von Erfolg gekrönt war. Der Sohn hat überall gesucht und weiß jetzt anscheinend nicht mehr, was er noch tun kann, um den Vater zurückzubekommen. Der laute Schrei nach dem Vater kann demnach als Ausdruck von Verzweiflung interpretiert werden. Der Junge beginnt zu weinen. Auch dies kann aufgrund von Verzweiflung aber auch aufgrund großer Traurigkeit eingetreten sein.

Gegen Ende des Geschichte steht der Satz: „Ich war immer noch traurig.“ (ebd., S. 43). Dieser Satz impliziert, dass das Kind schon zuvor Traurigkeit verspürt hat, was

wiederum eine Emotion der Trauer darstellt. Der Regen könnte symbolisch für das Weinen stehen. Der Junge hat das Gefühl, dass die ganze Welt weint. Möglicherweise fühlte es sich in seiner Trauer nicht so alleine und es fällt ihm daher leichter, „mitzuweinen“.

#### **4.1.3. Zorn, Wut und Aggression**

Es lassen sich keine Textpassagen ausmachen, die für das Auftreten von Wut/Zorn bei dem Jungen stehen würden.

#### **4.1.4. Phase des Suchens**

In der Geschichte sind die Fantasien des Sohnes über den derzeitigen Aufenthaltsort des Vaters, der in seiner Vorstellung noch lebt, vermischt mit dem Aufsuchen von Orten, die der Vater vermutlich häufig besucht hat. Der Junge versteht die Todesnachricht seiner Mutter falsch und überlegt sich daher, wo der Vater jetzt sein könnte. An all den Orten, an denen er seinen Vater vermutet, sucht er nach ihm, findet ihn aber nirgendwo.

Nachdem der Sohn seine Mutter fragt, warum der Vater nicht zurückkomme und sie ihm erklärt, dass der Vater zwar tot, aber dennoch immer bei ihnen sei, bekommt der Junge das Gefühl den Vater zu spüren und sagen zu hören, dass er immer bei ihm sein werde, solange der Sohn ihn nicht vergisst. Dies ist ein weiteres Merkmal dieser Kategorie, das im Trauerverhalten des Jungen vorkommt.

#### **4.1.5. Neue Perspektiven und Veränderungen**

Ein Hinweis auf die Akzeptanz des Todes, das Anpassen an die veränderten Lebensumstände und die Fähigkeit, hoffnungsfroh in die Zukunft zu blicken kann ein Stück weit aus dem letzten Satz in der Geschichte hervorgehen.

Ich war immer noch traurig; aber ich hatte das Gefühl, dass ein paar Wolken auf die Seite gingen und einen ersten Sonnenstrahl durchließen. (Saegner 2005, S. 43)

Seinen Vater bei sich zu spüren und das Gefühl, seine Stimme zu hören, haben auf das Kind scheinbar eine tröstende Wirkung. Nach dieser Erfahrung erkennt der Sohn einen kleinen Lichtblick, obwohl er noch immer traurig ist. Es kann als ein inneres Gefühl des Jungen gedeutet werden, dass ihm sagt, dass früher oder später alles wieder gut wird und die Trauer vorübergeht.

#### **4.1.6. Beziehungsstrukturen**

In der Geschichte ist der Junge nach dem Todesfall die meiste Zeit auf sich alleine gestellt. Beim ersten Gespräch mit der Mutter sagt ihm diese, dass der Vater „von ihnen gegangen sei“, was der Sohn offensichtlich missversteht. Er begibt sich monatelang auf die Suche nach dem Vater ohne Unterstützung eines anderen Menschen. Dieses Gespräch mit der Mutter war also allem Anschein nach nicht dienlich, um dem Sohn nach dem Tod seines Vaters beizustehen und zu helfen. Erst als sich der Junge im Frühjahr mit der Frage, warum sein Vater nicht mehr zurückkäme, an seine Mutter wendet, gibt es ein weiteres Gespräch mit ihr, in dem die Mutter den Sohn über den Tod aufklärt und ihn darauf aufmerksam macht, dass sein Vater dennoch bei ihm wäre (siehe Seite 57).

Die Mutter geht auf das Kind ein, indem sie seine Frage beantwortet und ihm erklärt, was geschehen ist, nämlich, dass der Vater tot ist. Sie hält ihn dabei ganz fest, was als Ausdruck von Liebe und Zuneigung gesehen werden kann. Sie könnte dem Sohn damit das Gefühl gegeben wollen, dass jemand für ihn da ist und ihn beschützt. Die Mutter weist den Sohn dann darauf hin, genau hinzuhören, da sein Papa in seiner Nähe sei. Dies kann als Versuch, den Sohn zu trösten interpretiert werden. Der Vater wird dadurch in gewisser Weise unsterblich gemacht. Dem Sohn gelingt es dann wirklich, seinen Vater bei sich zu spüren. Das bedeutet somit, dass der Sohn in den tröstenden Worten der Mutter Wahrheit erkennt. Dass der Sohn nach dem Gespräch zwar immer noch traurig ist, aber sich doch ein wenig besser fühlt als zuvor, zeigt, dass er vom Gespräch mit der Mutter und auch von der Beziehung zu ihr profitieren konnte.

#### **4.1.7. Fazit**

In der Geschichte missversteht der Junge die Aussage der Mutter, dass der Vater „von ihnen gegangen“ sei und er sucht deshalb seinen Vater. Erst als die Mutter das Wort „tot“ ausspricht, kommt der Sohn zur Ruhe und kann sich mit dem tatsächlichen Geschehen, nämlich, dass der Vater gestorben und nicht „weggegangen“ ist, auseinandersetzen. Da der Junge anfangs nicht begreift, dass der Vater tot ist, werden generell weniger Aspekte, die mit dem Tod eines geliebten Menschen einhergehen (z.B. die ersten Tage nach dem Tod, die Trauer der Angehörigen, das Begräbnis, etc.) beleuchtet. Auch die Trauerzeit des Jungen wird dadurch etwas

anders dargestellt, da der Sohn nicht vom Tod des Vaters, sondern nur von dessen „Weggehen“ ausgeht.

Auffällig bei den Illustrationen des Buches war, dass auf den ersten Seiten nur dunkle und düstere Farben verwendet wurden und dann, ab dem Zeitpunkt, als die Mutter den Sohn darüber aufklärt, dass der Vater gestorben sei, helle Farbtöne benutzt wurden. Dieser Farbwechsel kann symbolisch betrachtet werden. Die dunklen Farben könnten die anfängliche Verwirrung, das „Tappen im Dunkeln“ und die hellen Farben die spätere Klarheit über das Geschehene widerspiegeln. Auch die Jahreszeit und der Wechsel vom kalten Winter zum sonnigeren Frühling könnten vom Autor bewusst gewählt worden sein, um die Gefühlswelt des Jungen symbolisch darzustellen. Anfangs, als der Junge feststellen muss, dass sein Vater „weg“ ist, sind draußen Niederschläge zu sehen wie Schnee und Regen. Der Schnee könnte das Gefühl der Kälte symbolisieren, welches durch die Abwesenheit der Wärme und Geborgenheit des Vaters entstanden ist. Der Regen könnte für die Tränen über den erlittenen Verlust und die Verzweiflung stehen.

Der Sohn zeigt weder nach der ersten Todesnachricht, wo er die Redewendung der Mutter noch missversteht, noch nach der zweiten Todesnachricht, die der Junge dann begreift, Anzeichen von „Schock und Unglaube“. Nachdem die lange Suche nach dem Vater scheitert, schreit der Sohn nach seinem Vater und beginnt zu weinen. Dies kann als Ausdruck von Verzweiflung und Traurigkeit gesehen werden, was den Kriterien der zweiten Kategorie „Emotionen der Trauer“ entspricht. Im Buch fanden sich keine Hinweise auf das Auftreten von „Zorn, Wut und Aggression“ bei dem Jungen. In der Geschichte fanden sich für die Kategorie „Phase des Suchens“ zwar die Merkmale „Aufsuchen von Orten, an denen der Verstorbene früher war“ und „Fantasien für den derzeitigen Aufenthaltsort des Vaters“, allerdings war diese Suche davon angetrieben worden, dass der Sohn tatsächlich nicht wusste, dass der Vater tot ist. Den Abschluss der Geschichte, als der Sohn sich nach dem Gespräch mit der Mutter und dem Spüren des Vaters, etwas besser fühlt, könnte als Beginn der Entwicklung „neuer Perspektiven“ und der beginnenden Akzeptanz des Todes interpretiert werden. „Beziehungsstrukturen“, die für die Trauerverarbeitung des Sohnes dienlich waren, konnten nur an einer Textstelle ausgemacht werden. In der Geschichte ist der Sohn die meiste Zeit vollkommen alleine draußen unterwegs, um seinen Vater zu suchen. Erst beim zweiten Gespräch mit der Mutter ist der Sohn nicht mehr auf sich alleine gestellt. Hier wird aber gerade durch das Fehlen der

Beziehungsstrukturen darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig diese für einen gesunden Trauerprozess sind. Viel grausamer kann man Kindern das Gefühl des Auf sich allein gestellt Seins wohl kaum vermitteln.

Dadurch, dass der Junge in der Geschichte gar nicht begreift, dass sein Vater gestorben ist, stellt sich bei ihm auch kein Trauerverhalten aufgrund eines Todesfalls ein. Der Junge erfährt erst auf einer der letzten Seiten vom Ableben des Vaters und erlebt dies eher als Entlastung, da er nun Klarheit über das Geschehen hat und seine Suche nach dem Vater aufgeben kann. Auch auf die für ihn verständliche Todesnachricht reagiert der Bub nicht mit typischen Trauerreaktionen. Bei diesem Buch lassen sich daher auch nicht wirklich Vorstellungen des Autors über Trauerverarbeitung bei Kindern bis zu drei Jahren ausmachen. Nur weil das Trauerverhalten aufgrund eines Todesfalls in diesem Buch fehlt, kann man aber auch nicht davon ausgehen, dass der Autor keine Vorstellungen dazu hat, sie sind lediglich nicht ersichtlich. In Hinblick auf die Bedeutung von Beziehungsstrukturen kann darauf geschlossen werden, dass der Autor diesen eine große Wichtigkeit zuschreibt, da er auf dramatische Weise die Folgen schildert, die aufgrund des Fehlens von sozialen Kontakten eintreten können.

#### **4.2. Inger Hermann, Carme Solé-Vendrell: Du wirst immer bei mir sein (1999)**

Das Buch umfasst 32 Seiten und ist für Kinder im Alter von 5-7 Jahren empfohlen. Auf jeder Doppelseite findet sich links der Text und rechts eine passende farbige Illustration dazu. In der Geschichte ist der 5-jährige Peter die Hauptfigur und es wird primär dessen Erleben geschildert. Die Geschichte spielt in einem Zeitraum von wenigen Wochen, wobei sich kein genauer Hinweis findet, wie viel Zeit zwischen dem Unfalltod des Vaters und dem ersten Schultag, an dem die Geschichte endet, genau verstreicht. Auffällig ist, dass in dem Buch kein einziges Wort über das Begräbnis des Vaters verloren wird. Laut Klappentext handelt es sich um „ein Buch, das Hoffnung macht, die Realität des Todes auch bei nahestehenden Personen anzunehmen, aber getragen durch die Liebe weiterzuleben und mutig zu seinem eigenen Leben zu finden“ (Hermann, Solé-Vendrell, 1999).



Inhalt: Es beginnt damit, dass die Familie, bestehend aus Eltern und den beiden Kindern Peter und Ulrike, auf der Fahrt zum Meer ist, wo der Sommerurlaub verbracht werden soll. Die Familie ist schon seit mehreren Stunden unterwegs und versucht, sich mit kleinen Spielen und Späßen die Zeit zu vertreiben. Ein starkes Unwetter zieht auf, Peter wird müde, kuschelt sich an sein Stofftier und schläft ein. Er träumt von den Erlebnissen des letzten Urlaubs am Meer. Währenddessen verunglückt die Familie. Peter erwacht im Krankenhaus, wo ihm seine Mutter die Nachricht überbringen muss, dass sein Vater bei dem Unfall gestorben ist. Peter möchte diese Information zunächst nicht wahrhaben. Peter meint, den Vater immer wieder in seiner Nähe zu sehen, zu hören und zu spüren, wobei der Vater ihm oft den Satz „Ich freu mich über dich“ sagt, den Peter früher häufig von seinem Vater gehört hat. Als Peter seiner zwei Jahre älteren Schwester davon erzählt, ist sie der Ansicht, Peter würde nur träumen. Als Peter wieder zu Hause ist, sitzt er mit zwei jungen Kätzchen im Garten und es kommen ihm Erinnerungen an die Zeit mit seinem Vater. Peter überkommt kurz eine Wut darüber, dass sein Vater den Unfall als einziger nicht überlebt hat und er weint. Als er das Gefühl bekommt, sein Vater säße neben ihm, beruhigt er sich wieder. Eines Abends machen die Kinder mit ihrem Opa einen Spaziergang. Peter erzählt seinem Opa, dass er den Vater manchmal sieht oder spürt, so als ob er noch leben würde. Der Opa erklärt den Kindern, dass ihr Vater zwar tot ist, aber seine Seele und seine Liebe zu der Familie immer bleibt und das könne man auch manchmal spüren. Das Buch endet kurze Zeit danach an Peters erstem Schultag. Die Mutter fährt ihn zur Schule, Peter geht hinein und lässt sich von seiner Lehrerin den Platz zeigen. Die Schule ist bald aus und Peter geht im strömenden Regen nach Hause. Er macht einen Umweg durch den Park, wo er die Enten, die im See schwimmen, beobachtet und wieder hat Peter das Gefühl, sein Vater stünde neben ihm. Peter wird trotz des Regens ganz warm, er freut sich und geht nach Hause.

Analyse:

#### **4.2.1. Schock und Unglaube**

Peter ist im Krankenhaus als er von seiner Mutter vom Tod des Vaters erfährt. Er wacht zunächst etwas benommen auf und sieht dann seine Mutter, die einen

Verband am Kopf trägt, an seinem Krankenbett sitzen. Peter spürt, dass etwas nicht in Ordnung ist.

„Mama, wo bin ich denn?“  
„Im Krankenhaus, Peter. Und ein Weilchen musst du noch ...“  
„Und Ulrike? Und Papa?“  
„Ulrike ist bei den Großeltern. Es geht ihr gut.“  
„Und der Papa?“  
„Ulrike kommt dich morgen besuchen.“  
„Und der Papa? Wo ist der Papa?“  
Mutters Kinn zittert. „Ach Peter, der Papa ..., der Papa ..., Peter, Papa ist tot.“  
„Tot“ wiederholt Peter langsam.  
„Ja. Bei dem Unfall ...“ Die Mutter weint.  
„Tot? - Aber er soll kommen!“  
Die Mutter schüttelt den Kopf, streichelt sein Gesicht. „Der Papa kann nicht kommen. Er kommt nie mehr.“  
„Aber er soll mich besuchen!“  
„Peter, der Papa ist tot.“  
Peter schließt die Augen. Er fühlt Mutters Hand und hört ihr Weinen. Er ist so müde. (Hermann, Solé-Vendrell 1999, S. 10)

Erst nach mehrmaligem Fragen erfährt Peter von seiner Mutter, dass der Vater bei dem Unfall gestorben ist. Es wirkt daher so, als ob es der Mutter sehr schwer fallen würde, mit ihrem Sohn über das Geschehene zu sprechen. Peters erste Reaktion auf die Todesnachricht ist das langsame Wiederholen des Wortes „tot“. Dies könnte so interpretiert werden, dass Peter das Wort selbst laut aussprechen muss, um die Nachricht in sich aufnehmen zu können. Er wiederholt es dann nochmal, diesmal als Frage gestellt, woraus man schließen kann, dass Peter die Nachricht nicht glauben kann. Dies wird auch damit bestätigt, dass Peter zweimal danach verlangt, der Vater möge vorbeikommen und ihn besuchen, obwohl seine Mutter ihm bereits vermittelt hat, dass sein Vater gestorben ist und nie mehr wiederkommt. Peter zeigt nach der Todesnachricht kaum Emotionsregungen außer, als er nach dem Vater verlangt. Als seine Mutter an seinem Bett zu weinen beginnt, verspürt Peter nur eine große Müdigkeit. Die Trauer der Mutter scheint Peter nur entfernt wahrzunehmen, da er weder der Mutter Trost spendet, noch selbst Äußerungen von Traurigkeit zeigt.

Peter meint dann, den Vater vor sich zu sehen, während seine Mutter aber immer noch schluchzend und weinend an seinem Bett sitzt. Peter sagt zu seinem Papa, dass er sehr müde sei. Sein Vater lächelt. Dann schläft Peter wieder ein. Ob Peters Vision seines Vaters im Wachzustand oder im Traum stattgefunden hat, lässt sich nur spekulieren. Am nächsten Tag kommt Peters Schwester Ulrike zu Besuch. Sie

hat eine Tüte dabei aus der oben ein Teddy rausschaut, die sie auf dem Schoß hält. Ulrike sitzt ganz still da und wirkt für Peter fremd. Als Peter sie nach der Tüte fragt, reicht sie sie ihm. Folgendes Gespräch findet zwischen den Geschwistern statt:

„Warum bist du so komisch?“, fragt er nach einer Weile.

„Ich bin nicht komisch.“

„Aber du sagst gar nichts.“

Ulrike schaut aus dem Fenster hinaus. „Weißt du es schon?“, fragt sie langsam.

„Das ... mit dem Autounfall?“

Ulrike nickt: „Und ... dass der Papa ...“

Nach einer Zeit sagt Peter: „Die Mama hat gesagt, dass der Papa ... tot ist.“

Ulrike hat ihn kurz angeschaut, jetzt sieht sie wieder zum Fenster hinaus.

„Glaubst du das“ Der Papa, unser Papa – wirklich tot?“

„Ja“, flüstert Ulrike, „tot. Der Papa ist tot.“

Im Zimmer ist es ganz still. Auf dem Flur lacht jemand. Auf den Bäumen, draußen, ist die Sonne. Helle Sonne – wie Papas Haare.

„Ulrike“, Peter spricht ganz leise, „aber – ich habe ihn gesehen.“

„Wen? Gesehen?“

„Den Papa. Gestern. Wirklich. Hier an meinem Bett.“

„Wirklich?“ Ulrike schaut in an. Ihre Augen sind blau wie Vaters Augen. Jetzt sind sie voller Tränen. „Ach Peter, das hast du nur geträumt.“ Sie steht auf und geht zum Fenster. (Hermann, Colé-Vendrell 1999, S. 14)

Peter nimmt bei diesem Besuch eine Veränderung wahr. Nachdem schon die Mutter am Tag zuvor an seinem Bett geweint hat, sitzt heute seine Schwester apathisch vor ihm. Dennoch fällt es Peter immer noch schwer, zu glauben, dass sein Vater tot ist. Er fragt Ulrike, ob sie es denn glauben könnte, dass ihr Vater gestorben sei. Dies kann ein weiteres Indiz für die Fassungslosigkeit den Unglauben Peters sein. Als Peter seine Schwester fragt, warum sie so komisch sei, wirkt es, als ob er nicht verstünde, weshalb die Todesnachricht die Gefühlsausdrücke seiner Schwester verändert hat. Peter zeigt selbst nach wie vor nur wenige Emotionen. Er ist davon überzeugt seinen Vater gesehen zu haben und vertraut dies seiner Schwester an. Ulrike meint, dass dies nicht wirklich geschehen sei und er nur geträumt habe. Peter selbst könnte sich noch unsicher sein, was von beiden er geträumt hat: dass der Vater gestorben ist oder dass der Vater noch lebt. Als Ulrike zu weinen beginnt, löst dies bei Peter weiterhin keine sichtbare emotionale Reaktion aus, was bedeuten kann, dass der Schock und der Unglaube für Peter nach wie vor sehr groß sind, so dass Peter in einer Gefühlsstarre verharrt. Es zeigt sich aber auch die starke gedankliche Beschäftigung mit seinem Vater. Peter wird z.B. bei der Sonne oder bei Ulrikes Augen an den Vater erinnert. Dies kann bedeuten, dass unbewusst Peters Gedanken immer beim Vater sind.

#### **4.2.2. Emotionen der Trauer**

In der Geschichte finden sich kaum Hinweise darauf, dass Peter Gefühle wie Schmerz, Verzweiflung, Hilflosigkeit, Angst, Traurigkeit oder ähnliches verspürt. Lediglich ein Anzeichen von Trauer gibt es im Buch, nämlich, als Peter hinter dem Haus der Großeltern sitzt und weint. Ausgelöst werden diese Tränen aufgrund von Wut auf den Vater, der die Familie verlassen hat. Daher fällt diese Szene eher unter die Kategorie „Zorn, Wut und Aggression“ und wird dahingehend analysiert.

Peter stellt sich immer wieder vor, dass sein Vater in seiner Nähe ist. Seine Schwester meint, Peter würde nur träumen. Er ist allerdings davon überzeugt, dass er wach ist, wenn er seinen Vater bei sich spürt. Es kann also nicht genau gesagt werden, ob Peter träumt oder nicht und somit trifft auch das Merkmal „intensives Träumen“ nicht mit Sicherheit zu.

#### **4.2.3. Zorn, Wut und Aggression**

Wie eben erwähnt, gibt es in der Geschichte eine Szene, in der Peter Wut äußert. Peter sitzt hinter dem Haus seiner Großeltern und streichelt kleine Kätzchen. Er beobachtet Hühner, die sich Mulden in den warmen Sand scharren. Das erinnert ihn an kleine Sandburgen, wie die, die Peter mit seinem Vater jeden Sommer am Meer gebaut hat.

Sie sind nicht ans Meer gefahren, in diesem Jahr. Und nächstes Jahr? Nie mehr? Wegen Papa?

Peter kriegt eine Wut: Warum bist du denn tot? Du musstest doch nicht sterben! Mama ist auch nicht gestorben, und ich ... und Ulrike ... Nur du bist gestorben! Warum?

Nie mehr eine Sandburg. Das ist gemein! Peter weint. Er ist wütend. Und traurig. Er wischt sich die Nase mit der Hand ab. Da wachen die Kätzchen auf. Lecken an seiner Hand. Er streichelt sie.

„Papa“, sagt er leise, „Papa. Warum ...“ (Hermann, Solé-Vendrell 1999, S. 18)

Peter ist wütend auf seinen Vater, der ihn und die Familie verlassen hat. In seinen Gedanken hat der Vater etwas getan, das nicht „notwendig“ war, denn alle anderen hätten es auch „geschafft“, nicht zu sterben. Peter nimmt an, dass die Familie wegen dem Tod des Vaters nun nie wieder ans Meer fahren wird und ärgert sich darüber. Dies kann symbolisch für alle Verluste gesehen werden, die mit dem Ableben des Vaters einhergehen. Peter findet es gemein, dass er wegen seinem Vater nun auf Dinge verzichten soll, die ihm bislang Freude bereitet hätten, so wie der Urlaub am Meer. Die Wut auf den Tod des Vaters bringt Peter zum Weinen. Wie lange er weint,

geht aus den Schilderungen nicht hervor. Es wirkt aber so, als würde sich Peter relativ schnell wieder beruhigen als er sich die Nase mit der Hand abwischt und die Kätzchen streichelt. Die Wut scheint sich in einen anklagenden Zustand zu wandeln als Peter leise seinen Vater nach dem Warum fragt. Es kann auch sein, dass Peter sich mit dem Streicheln der Kätzchen selbst beruhigt hat. Etwas widersprüchlich zu dieser Szene ist die dazugehörige Zeichnung im Buch. Das Bild, das neben dieser Textpassage gezeigt wird, zeigt einen lächelnden kleinen Jungen mit Kätzchen auf dem Schoß.

#### **4.2.4. Phase des Suchens**

Peter hat nach dem Tod des Vaters mehrfach das Gefühl, seinen Vater zu sehen, zu hören und zu spüren. Mehrere solcher Sequenzen sollen nun dargestellt werden. Als Peter im Krankenhaus liegt und das Verlangen äußert, sein Papa möge ihn besuchen, ereignet sich folgendes:

Aber da ist er ja! Er ist doch gekommen. Peter sieht ihn ganz deutlich. Seine Augen. Papas wuschelige Haare. Ganz hell von der Sonne. (Hermann, Solé-Vendrell 1999, S. 12)

Im Krankenhaus muss Peter geröntgt werden, was Peter Angst bereitet.

„Papa“, flüstert er, „Papa, ich habe Angst.“  
Und dann ist die Angst auf einmal weg.  
„Du bist tüchtig“ Ich freu mich über dich.“  
Das ist doch Papas Stimme. (ebd., S. 16)

Als Peter hinter dem Haus seiner Großeltern sitzt, trägt sich folgendes zu:

Da ist er ja. „Papa!“ Peter reißt die Augen auf. Nein, sehen kann er ihn nicht. Aber er spürt ihn. Ganz wirklich spürt er ihn. Genauso, als wenn man neben dem Papa sitzt. (ebd., S. 18)

In Peters Vorstellung ist sein Vater immer noch in seiner Nähe. Am Tag nach dem Unfall meint Peter seinen Vater noch zu sehen. Im weiteren Verlauf bildet sich Peter öfter ein, die Stimme seines Vaters zu hören, der ihm Bestätigung zuspricht. Der Zuspruch des Vaters und das Gefühl seiner ständigen Anwesenheit scheinen Peter Kraft zu geben und Trost zu spenden. Der Vater ist in Peters Imagination aber nie in der Form da wie noch zu Lebzeiten. Manchmal kann er den Vater nicht sehen und wenn er den Vater sieht, spricht dieser nicht mit Peter. Der Vater sagt immer wieder den gleichen Satz zu ihm: „Ich freu mich über dich.“ Dennoch tröstet diese gefühlte

Anwesenheit des Vaters Peter offenbar so sehr, dass er in der gesamten Geschichte fast nie unglücklich wirkt.

Im Buch gehen die Kinder eines Abends mit dem Großvater spazieren und Peter erzählt ihm davon, dass er manchmal das Gefühl hat, sein Vater sei bei ihm. Der Großvater erklärt Peter, dass sein Vater zwar tot ist, aber seine Liebe zu der Familie bleibt und die könne Peter spüren. Dies gibt Peter wahrscheinlich zusätzliche Bestätigung, dass er das Gefühl, der Vater sei bei ihm, nicht nur geträumt hat.

#### **4.2.5. Neue Perspektiven und Veränderungen**

Am Ende der Geschichte findet sich eine Szene, durch die man auf ein hoffnungsfrohes Blicken in die Zukunft schließen könnte. Peter geht nach seinem ersten Schultag bei strömendem Regen alleine nach Hause. Dabei macht er einen Umweg über den Park, wo Enten auf einem See schwimmen. Der Regen macht Peter nichts aus. Peter hat wieder das Gefühl, jemand stünde neben ihm.

Er schaut sich um. „Papa?“, fragt er.

„Tüchtig bist du, Peter. Ich freu mich über dich.“

Es ist wieder Papas Stimme. Ganz warm ist ihm auf einmal. Und überhaupt ist es schön. Die Enten sind schön und der Regen, und dass morgen wieder Schule ist, und dass zu Hause die Mama wartet, und Ulrike. (Hermann, Solé-Vendrell 1999, S. 26)

Peter genießt offenbar die gefühlte Nähe des Vaters, dessen positiven Zuspruch er immer wieder in seinem Kopf hört. In dieser Szene erfreut sich Peter einfacher Dinge und ist dankbar dafür, dass er noch eine Mutter und eine Schwester hat, die für ihn da sind. Es macht hier nicht den Anschein als würde Peter irgendeine Art der Traurigkeit aufgrund des Verlustes des Vaters verspüren. Dass er sich auf zuhause und die Schule freut könnte ein Hinweis dafür sein, dass Peter hoffnungsfroh in die Zukunft blickt. Dies ist wohl auch deshalb der Fall, weil Peter das Gefühl hat, dass sein Vater ihn immer in irgendeiner Form auf seinem Lebensweg begleitet. Da Peter aber in der Geschichte generell kaum Anzeichen von Traurigkeit äußert, ist es fraglich, ob hier tatsächlich von einer „Veränderung“ gesprochen werden kann, wenn er am Ende des Buches ebenso keine Zeichen der Trauer zeigt.

#### **4.2.6. Beziehungsstrukturen**

Nach dem Tod des Vaters führt Peter Gespräche mit seiner Mutter, der Schwester und seinem Opa. Das Gespräch mit der Mutter findet gleich am ersten Tag nach dem

Unfall statt und wurde in Punkt 4.2.1. dargestellt. In dem Gespräch klärt die Mutter ihren Sohn nur darüber auf, dass der Vater gestorben ist. Darauf, was der Tod für die Familie nun bedeutet, wird nicht eingegangen. Ebenso wenig spendet die Mutter Peter Trost, vermutlich vor allem deshalb, weil Peter keine sichtbaren Anzeichen von Traurigkeit zeigt. Das Gespräch mit der Schwester wurde ebenfalls weiter oben schon angeführt. Mit Ulrike spricht Peter auch über die Tatsache, dass der Vater tot ist. Außerdem vertraut Peter sich ihr an und erzählt ihr, dass er den Vater „gesehen“ hat. Ulrike geht jedoch nicht näher darauf ein, sondern sagt Peter nur, dass er das geträumt hat. Diese beiden Gespräche weisen somit keine konkreten Anzeichen auf, die darauf hindeuten, dass das Kind in seiner Trauer unterstützt oder getröstet wird. Etwas anders ist es bei dem Gespräch mit dem Großvater. Die Kinder machen mit dem Opa abends einen Spaziergang. Peter fragt den Großvater, ob er glaubt, dass sein Vater richtig tot ist, da er immer meint, seinen Vater in seiner Nähe zu spüren. Der Großvater gibt den Kindern folgende Antwort:

„Wisst ihr, das ist nämlich so ... Manchmal, da kann man es spüren, dass jemand, der gestorben ist, jemand, den man lieb hat, dass er ganz nah bei einem ist. Manchmal spürt man das. Ja.“  
„Aber dann ist er ja gar nicht richtig tot.“  
„Doch, Ulrike. Er ist richtig tot. Alles, was an eurem Papa sterben kann, ist tot. Aber seine Seele, seine Liebe zu dir und zu Peter und zu Mama, die ist da. Und manchmal, da kann man es spüren, ganz nah – und ganz wirklich.“ (Hermann, Solé-Vendrell 1999, S. 22)

In diesem Gespräch geht der Großvater auf die Frage von Peter ein. Ein bestätigt ihn in seinen Ansichten, den Vater zu spüren, indem er den Kindern eine Erklärung gibt, warum das tatsächlich der Fall sein kann. Dennoch betont der Opa auch die Realität des Todes, nämlich dass der Vater „richtig tot“ sei. Der Großvater ist somit in der Geschichte der Einzige, der mit Peter über seine Gedanken spricht und auf ihn eingeht. Außerdem geht er mit Peters Gefühlen und Vorstellungen verständnisvoller um als z.B. Ulrike, die Peters Glauben, den Vater zu sehen, als Träumen abtut. Dies bewirkt bei Peter vermutlich ein Gefühl des Verstandenwerdens seitens des Großvaters.

#### **4.2.7. Fazit**

Inger Hermann und Carme Solé-Vendrell beschreiben in ihrem Buch mehrere Wochen des Lebens des fünfjährigen Peters nachdem dieser seinen Vater bei einem Autounfall verloren hat. In der Geschichte ist auffällig, dass Peter kaum Reaktionen

von Kummer oder Trauer zeigt, da er ständig das Gefühl hat, sein Vater sei noch bei ihm. In den Kategorien „Schock und Unglaube“ und „Phase des Suchens“ lassen sich ausreichend Hinweise finden, die darauf schließen lassen, dass bei Peter diese Merkmale der Trauerverarbeitung zutreffen. Für die dritte Kategorie (Zorn, Wut und Aggression) gibt es einen Anhaltspunkt. Die Wut, die Peter in dieser einen Szene verspürt, keimt zwar nur kurz auf, ist aber dennoch definitiv bei Peter einmal vorhanden. „Neue Perspektiven und Veränderungen“ lassen sich kaum feststellen. Peter freut sich am Ende des Buches über das, was er hat (Mutter, Schwester, Schule, Regen) und wirkt nicht traurig über den Tod des Vaters. Es kann dabei aber kaum eine Veränderung festgestellt werden, da Peter während der gesamten Geschichte fast nie traurig wirkt. Kategorie 5 trifft folglich bei Peter nur geringfügig zu. Zu der Kategorie „Emotionen der Trauer“ konnten keine Textpassagen der Geschichte zugeordnet werden. Dass bei Peter keine Emotionen wie Schmerz, Verzweiflung, Hilflosigkeit, Schlaflosigkeit, Angst oder ähnliches auftreten, wirkt wie der Versuch der Autoren, solche negativen Gefühle im Buch zu tabuisieren. Peter führt im Verlauf der Erzählung kaum Gespräche über den Tod des Vaters bzw. kann nur das mit dem Großvater dienlich für die Trauerverarbeitung sein. Dies könnte einerseits so gesehen werden, dass die Autoren Beziehungsstrukturen keine besondere Bedeutung für den Trauerprozess beimessen. Andererseits zeigt dies auch, dass dann, wenn die unmittelbarsten Bezugspersonen (Mutter, Schwester) aufgrund der eigenen Trauer nicht in der Lage sind, adäquat zu reagieren, eine halb außenstehende Person (Großvater) als Auffangnetz fungieren kann. In Summe lässt sich sagen, dass aufgrund der Vermeidung der Autoren, Emotionen der Trauer zu schildern, ein eher unrealistisches Bild von Trauer vermittelt wird.

Hinsichtlich der Forschungsfrage wirkt es so, als ob die Autoren die Vorstellung hätten, dass Kinder im Alter von 5-7 Jahren die Todesnachricht nicht wahrhaben wollen und sich dann den Glauben flüchten, der Vater sei noch bei ihnen. Dass der Junge in der Geschichte kaum Emotionen von Trauer oder Wut/Zorn äußert, kann einerseits als Versuch einer Tabuisierung gesehen werden, andererseits kann man aber auch den Schluss ziehen, dass das Kind keinen „Grund“ hat, traurig zu sein, wenn die Seele des Vaters weiterlebt und weiterhin beim Kind ist. Diese Darstellung könnte zur Ursache haben, dass die Autoren davon ausgehen, dass Kindern im Vorschulalter das Gefühl, dass der Vater bzw. dessen Seele noch irgendwie weiterexistiert, Trost spendet und sie deshalb nur wenig trauern. Die Bedeutung von



Beziehungsstrukturen zur Bewältigung des Trauerprozesses wird aufgrund der Darstellung der Gespräche mit dem Großvater ein Stück weit von den Autoren berücksichtigt. Es wird damit auch die Wichtigkeit der Unterstützung Angehöriger, die nicht so stark vom Todesfall betroffen sind, aufgezeigt.

#### **4.3. Michael Dudok de Wit: Vater und Tochter (2003)**

Das Buch umfasst 30 Seiten und ist für Kinder im Alter von 5-7 Jahren empfohlen. Auf jeder Seite finden sich Bilder, die wenig farbenfroh gestaltet sind sowie ein bis drei Sätze. Die Hauptperson im Buch ist die Tochter, von der weder Alter noch Name bekannt ist. Dem Buch liegt der animierte Kurzfilm „Father and daughter“ zugrunde, der 2001 mit einem Oscar ausgezeichnet wurde. In wenigen Worten wird das gesamte Leben einer Frau geschildert, beginnend mit dem Tod ihres Vaters während ihrer Kindheit. Die Geschichte erstreckt sich über viele Jahrzehnte, wofür aber insgesamt weniger als 40 Sätze verwendet werden. Die Illustrationen der verschiedenen Lebensabschnitte zeigen immer den gleichen Ort im Wandel der Zeit. Die Geschichte wird zu einem großen Teil von den Bildern erzählt. Vor allem das Ende der Geschichte wird gänzlich ohne Worte, sondern nur durch Illustrationen geschildert.

Inhalt: Die Geschichte beginnt damit, dass Vater und Tochter gemeinsam mit dem Rad unterwegs sind. Oben auf dem Deich halten sie an und verabschieden sich mit einem „Tschüss“. Der Vater steigt in ein Boot und rudert davon bis zum Horizont. Die Tochter wartet bis zum Abend vergeblich auf die Rückkehr des Vaters und radelt dann alleine nach Hause. Viele Jahre vergehen, die Tochter wächst ohne ihren Vater heran. Im Sommer fahren ihre Freundinnen und sie mit dem Rad über den Deich. Sie ist glücklich und hat Spaß, denkt aber manchmal an ihren Vater. Eines Tages verliebt sich die Tochter in einen Mann und sie bekommen Kinder. Die Kinder spielen mit ihrem Vater am Deich. Die Kinder werden erwachsen, die Frau ist alt geworden. Auch der Deich hat sich verändert. Dort wo einst Wasser war, wächst jetzt Schilf und Vögel stelzen darin herum. Die Frau hatte ein erfülltes Leben, ihr Vater ist aber nie zurückgekehrt. Die steigt den Deich hinab und geht durch das Schilf bis zu einer freien Stelle. Dort legt sie sich in ein Boot und schläft ein. Als sie erwacht, spürt sie,

dass sich etwas verändert hat. Die Tochter ist plötzlich wieder eine junge Frau. Sie läuft und findet dann ihren Vater wieder, den sie in die Arme schließt.

Analyse:

#### **4.3.1. Schock und Unglaube**

In der Geschichte verabschieden sich Vater und Tochter voreinander. Der Vater steigt daraufhin in ein Boot und rudert davon. Das Mädchen wartet bis zum Abend auf die Rückkehr des Vaters und fährt dann nach Hause.

Diese symbolische Darstellung des Sterbens könnte man so interpretieren, dass das Kind beim Tod des Vaters zugegen war. Dass sich die beiden zuvor voreinander verabschieden, spricht im Grunde genommen gegen einen plötzlichen, unerwarteten Tod des Vaters. Da Vater und Tochter alleine am Deich sind, erfährt die Tochter vom Ableben des Vaters durch ihre eigene Beobachtung und nicht von einer anderen (erwachsenen) Person. Dass das Mädchen bis zum Sonnenuntergang auf ihren Vater wartet, also mehrere Stunden, könnte man durchaus als Unglaube, den die Tochter im Zusammenhang mit dem Tod des Vaters verspürt, interpretieren. Das spätere Heimfahren, als erkannt wird, dass der Vater nicht zurückkehrt, kann symbolisch für das Ende des ersten Schockzustandes stehen.

#### **4.3.2. Emotionen der Trauer**

Hinweise auf Gefühle der Traurigkeit lassen sich möglicherweise aufgrund der Illustrationen im Buch finden. Es fällt auf, dass die Bilder, auf denen der Vater noch zu sehen ist, deutlich heller gezeichnet sind. Die Zeichnung, die ein wartendes Mädchen alleine in der Natur zeigt sowie die, die das Mädchen beim Heimfahren mit ihrem Fahrrad darstellt, wirken sehr düster und trostlos. Dies könnte nicht nur zur Ursache haben, dass bereits die Sonne untergegangen ist, sondern auch für die schmerzhafteste Realität des Todes stehen, die dem Mädchen langsam bewusst wird. Der Sonnenuntergang kann als ein Symbol für den Verlust des geliebten Vaters gesehen werden. Die Düsternis in den Bildern, auf denen die Tochter alleine abgebildet ist, könnte so interpretiert werden, dass die Illustrationen die Gefühlswelt des Mädchens widerspiegeln sollen. Schmerz, Verzweiflung und Traurigkeit könnten damit symbolisiert werden.

#### **4.3.3. Zorn, Wut und Aggression**

Weder aus den Illustrationen noch aus dem Text gehen Hinweise auf das Auftreten von Zorn, Wut oder Aggressionen hervor.

#### **4.3.4. Phase des Suchens**

Vater und Tochter fahren zu Beginn des Buches gemeinsam mit dem Fahrrad über einen Deich. Im Verlauf ihres Lebens ist das Mädchen mit Freunden oder später mit ihrem Partner und den Kindern immer wieder mit dem Fahrrad an diesem Ort unterwegs. Es kann sein, dass das Rad fahren am Deich eine Aktivität darstellt, die sie häufig mit ihrem Vater gemeinsam unternommen hat. Es scheint für die Tochter ein Ort zu sein, an dem sie sich sehr wohl fühlt, da sie im Lauf ihres Lebens immer wieder an diesen Deich zurückkehrt. Möglicherweise verbindet die Tochter mit diesem Ort auch positive Erinnerungen an den Vater. Das regelmäßige Zurückkehren an den Deich kann daher als ein Aufrechterhalten von einer alten Gewohnheit sein, die sie mit dem Vater verband, gesehen werden. Außerdem könnte es sich um ein Aufsuchen von einem Ort handeln, an dem der verstorbene Vater zu Lebzeiten gerne war.

#### **4.3.5. Neue Perspektiven und Veränderungen**

Im Buch wird nach dem Tod des Vaters das weitere Leben der Tochter bis zu deren Tod geschildert.

Wieder ist es Sommer. Die Tochter radelt mit ihren Freundinnen über den Deich. Sie spielt und lacht.

Hin und wieder denkt sie auch noch an den Vater ...

Dann hat sie einen Freund. Sie sind sehr glücklich miteinander.

Sie haben Kinder bekommen.

Die Kinder spielen mit ihrem Vater auf dem Deich. (Dudok de Wit 2003, S. 13ff)

Es zeigt sich, dass die Tochter ihr Leben freudvoll weiterführen kann, obwohl sie manchmal auch noch an den verstorbenen Vater denkt. Ein Anzeichen für das Integrieren von Aspekten des Vaters in das eigene Selbst könne der Umstand sein, dass die Tochter einen Ort, an den sie früher ihr Vater mitgenommen hat, im späteren Leben anderen Menschen, die ihr wichtig sind, zeigt. Die Tochter scheint ihr Leben selbstständig weiterzuführen und den Tod des Vaters akzeptiert zu haben. Dem Inhalt des Buches kann jedenfalls kein Hinweis entnommen werden, der gegen diese Annahme spricht. Es kann auch eine Veränderung bei dem Mädchen

ausgemacht werden. Die ersten paar Illustrationen nachdem der Vater „weggerudert“ ist, wird das Mädchen immer nur alleine dargestellt, die immer wieder an den Deich zurückkehrt und feststellen muss, dass der Vater nicht mehr zurückgekehrt ist. Diese Bilder sind von der Farbgebung her auch eher düster gehalten und erwecken beim Leser ein Gefühl von Traurigkeit. In den späteren Illustrationen wird die Tochter mit ihren Freundinnen, dem Partner und ihren Kindern gezeigt. Dabei wird immer wieder betont, dass sie glücklich ist, obwohl sie manchmal auch an den Vater denkt. Von den Farben her gestalten sich diese Bilder viel heller. Dies kann bedeuten, dass die Tochter zwar anfangs um den Vater trauert, mit der Zeit aber wieder hoffnungsfroh in die Zukunft blicken kann.

#### **4.3.6. Beziehungsstrukturen**

Es finden sich in dem Buch keine Indizien dafür, dass die Tochter während ihres Trauerprozesses Unterstützung von anderen Personen erhält. Zwar sieht man sie später auch mit Freundinnen, ihrem Partner und ihren Kindern. Diese Ereignisse finden allerdings erst mehrere Jahre nach dem Tod des Vaters statt, fallen also höchstwahrscheinlich nicht mehr in die Trauerzeit des Kindes. In den ersten Jahren nach dem Tod des Vaters ist die Tochter auf den Zeichnungen immer nur alleine abgebildet.

#### **4.3.7. Fazit**

Michael Dudok de Wit geht in seinem Buch nur symbolisch auf den Trauerprozess der Tochter ein. Da die Trauerzeit lediglich mit wenigen Sätzen und Bildern geschildert wird, basiert die Interpretation auf vielen Spekulationen. Die Geschichte kann so interpretiert werden, dass sowohl „Schock und Unglaube“ als auch „Emotionen der Trauer“ bei der Tochter auftreten. Für die Kategorie 3 (Zorn, Wut und Aggression) ließen sich keine Anzeichen feststellen, die auf das Zutreffen dieser Merkmale beim Trauerverlauf der Tochter schließen lassen. Das ständige Wiederkehren an einen Ort, den sie auch mit ihrem Vater besucht hat, kann sowohl als Aufrechterhalten von Gewohnheiten als auch als ein Aufsuchen von Orten, an denen ihr Vater gerne gewesen ist, gedeutet werden. Beides fällt unter die Kategorie „Phase des Suchens“. Die Darstellungen des weiteren Lebens der Tochter können mehrfach als „neue Perspektiven und Veränderungen“ interpretiert werden.

Die Bedeutung von Beziehungsstrukturen für den Trauerprozess dürfte für den Autor nicht von Relevanz gewesen sein, da in den ersten Jahren nach dem Tod des Vaters die Tochter ausschließlich alleine unterwegs ist. Auch kommen keinerlei Gespräche zwischen der Tochter und einem anderen Menschen nach dem Tod des Vaters vor. In dem Buch wird sowohl der Todesfall selbst als auch die gesamte Zeit danach sehr subtil dargestellt. Kein Aspekt der Trauer wird im Detail beleuchtet. Bei den schönen Zeiten, die die Tochter viele Jahre später erlebt, wird immer wieder betont, dass sie glücklich ist. Dies ist umgekehrt nicht der Fall. In den ersten Jahren nach dem Tod des Vaters, als die Tochter anscheinend trauert, wird kein einziges Mal erwähnt, dass sie traurig sei. Dies könnte als Versuch angesehen werden, die positiven Erlebnisse (nach Abschluss der Trauer) hervorzuheben, nicht jedoch die Schmerzen und Emotionen der Trauer.

Aufgrund der Interpretationen des Inhaltes kann vermutet werden, dass der Autor davon ausgeht, dass Kinder im Alter von 5-7 Jahren verschiedenste Trauerreaktionen wie Schock und Unglaube, Traueremotionen und eine Phase des Suchens durchleben und der Trauerprozess nach längerer Zeit positiv abgeschlossen werden kann. Die Bedeutung von Beziehungsstrukturen für die Trauerverarbeitung berücksichtigt der Autor hingegen keineswegs.

#### **4.4. Roland Kachler: Wie ist das mit ... der Trauer (2007)**

Das Buch umfasst 141 Seiten und ist für Kinder im Alter von 8-10 Jahren empfohlen. Es beinhaltet mehrere Geschichten zu unterschiedlichen Trauersituationen und gibt sachliche Erklärungen zu allen Bereichen, die mit einem Todesfall einhergehen, wie beispielsweise das Sterben an sich, die Bestattung, die Todesanzeige, die Trauerphase, den Besuch am Grab, etc. Das Buch enthält zudem viele Vorschläge, wie Kinder mit ihrer Trauer umgehen können und am Ende gibt es ein Extrakapitel für Erwachsene. Jedes Kapitel ist so aufgebaut, dass eine Geschichte über einen Trauerfall erzählt wird, wobei der Schwerpunkt auf je einen bestimmten Bereich gelegt wird. Die sechs Kapitel dazu sind „Einfache und schlimme Abschiede“, „Wenn ein Mensch gestorben ist“, „Wie ein Mensch bestattet wird“, „Wie Kinder und Erwachsene trauern“, „Wie die Trauer vergeht“ und „Die Hoffnung auf ein Wiedersehen“. Zwischen den Erzählungen finden sich immer wieder kurze sachliche

Informationen und Erklärungen zu Begriffen, die in der Geschichte verwendet werden, wie zum Beispiel „Leichenschmaus“. Am Ende jedes Kapitels werden zahlreiche Vorschläge genannt, wie das Kind mit dem jeweiligen Bereich umgehen könnte. Auf manchen Seiten sind auch Zeichnungen zu sehen, die zum Inhalt der Geschichte passen. Für meine Diplomarbeit wird die Geschichte vom 12-jährigen Benni und der 9-jährigen Sofie herangezogen, die um ihren Vater trauern. Diese wird im Kapitel „Wie Kinder und Erwachsene trauern“ erzählt. Die Erzählung beginnt beim Begräbnis des Vaters und endet bereits am darauffolgenden Tag. Dazwischen findet sich ein kurzer Rückblick auf den Tag, an dem der Vater gestorben ist.

Inhalt: Die Geschichte beginnt beim Begräbnis des Vaters. Die Familie steht mit anderen Trauernden vor dem offenen Grab des verstorbenen Vaters. Benni ist wie betäubt. Er kann nicht glauben, dass sein Vater wirklich tot sein soll und hofft noch immer, alles sei nur ein böser Traum. Er erinnert sich zurück an die letzten Tage. Am Freitag hat es abends an der Tür geklingelt. Seine Mutter öffnete zwei Polizisten die Tür und stieß kurz darauf einen lauten Schrei aus. Die Kinder kamen aus ihren Zimmern. Die Mutter war zusammengesunken und weinte. Sie sagte den Kindern, dass ihrem Papa etwas Schlimmes passiert sei, er habe einen Herzinfarkt bekommen. Die Mutter kontaktierte die Tante und den Onkel der Kinder, die später beide zur Familie fuhren. Der Onkel informierte die Familie darüber, dass ihr Vater inzwischen verstorben sei. Nun stehen sie alle hier am Friedhof und Benni beobachtet seine Mutter, die einen Strauß Rosen in das Grab fallen lässt und auch andere Menschen, die Blumen und Erde in das Grab geben. Die Trauergäste kommen zur Mutter und manchmal auch zu den Kindern, um ihnen Beileid zu wünschen. Benni und Sofie kommt die Zeit vor dem Grab wie eine Ewigkeit vor. Nach der Beerdigung geht die Familie gemeinsam zum Leichenschmaus. Benni und Sofie sind müde und traurig und möchten am liebsten nach Hause. Noch immer kann Benni nicht glauben, dass sein Vater tot ist. Zu Hause angekommen wirkt alles so wie immer, außer, dass viele schwarz umrandete Briefe auf dem Tisch liegen. Benni bricht in Tränen aus, seine Mutter setzt sich zu ihm und nimmt ihn in den Arm. Die Mutter bestärkt ihren Sohn darin, seine Gefühle mit Tränen zum Ausdruck zu bringen. Sofie ist sehr traurig, kann aber gerade nicht weinen und möchte daher lieber fernsehen. Als Benni sich beruhigt hat, bereitet die Mutter das Abendessen zu. Die Tante und der Onkel kommen zu Besuch. Gemeinsam sprechen sie über den

Himmel und das Leben nach dem Tod. Benni streichelt die Katze und erzählt ihr leise, dass sein Vater gestorben ist. In der Nacht schlafen die Kinder bei ihrer Mutter im Bett und träumen beide von ihrem Vater. Am nächsten Morgen klingelt der Wecker des Vaters. Benni läuft nach unten und meint, einen Rasierapparat zu hören und seinen Vater im Badezimmer zu sehen. Das Bild verschwimmt aber wieder. Er erzählt seiner Mutter davon und sie sagt, dass der Vater zwar nicht mehr körperlich, aber dafür mit seiner Seele bei ihnen sei und das könnten sie spüren. Die Familie beschließt, Fotos vom Vater in der Wohnung aufzustellen, damit er immer bei ihnen ist.

Analyse:

#### **4.4.1. Schock und Unglaube**

Die Geschichte beginnt beim Begräbnis des Vaters. Die Kinder stehen beide neben der Mutter und beobachten das Gesehene. Die Mutter beginnt leise zu beten.

Benni versteht die Worte nicht. Er versteht überhaupt nichts. Warum steht er überhaupt hier? Hier auf dem Friedhof? Hier vor einem offenen Grab, das sich wie ein dunkler Schlund vor ihm öffnet? Da unten ist ein Sarg zu erkennen. Da drin soll sein Vater sein? Benni ist wie betäubt. Er kommt sich vor wie eine Marionette. Er ist sich sicher, dass das hier nur ein böser Traum ist. Bald wird er wieder aufwachen. Alles, was in den letzten Tagen passiert ist, kann nur ein Traum sein. Es muss nur jemand kommen und sagen: „Wach auf, Benni, du musst jetzt in die Schule.“

Bisher hat aber noch niemand Benni geweckt. Noch muss er in diesem Traum mitspielen. Er steht mitten im Film und doch hat er mit diesem Film nichts zu tun. Er fühlt sich wie ein fremder Zuschauer. (Kachler 2007, S. 66)

Benni ist auf der Beerdigung seines Vaters. Er versteht aber nicht, warum er dort ist, da ihm der Tod des Vaters nur wie ein böser Traum erscheint. Es zeigen sich mehrere Anzeichen für Schock und Unglaube bei Benni. Der Tod des Vaters ist zwar schon ein paar Tage her, aber dennoch kann er dieses schreckliche Ereignis noch immer nicht fassen. Benni fühlt sich wie betäubt. Er äußert in dieser Szene keine sonderlichen Gefühlsregungen. Er steht einfach nur da und wartet darauf, geweckt zu werden aus diesem Albtraum. Benni betrachtet den Sarg und das offene Grab und kann nicht glauben, dass darin wirklich sein Vater liegen soll. Das Grab wirkt wie ein dunkler Schlund auf Benni, was so interpretiert werden kann, dass das Grab sehr bedrohlich auf ihn wirkt. Der „Albtraum“ hält schon seit Tagen an und Benni hat immer noch die Hoffnung, dass er aufwacht und sein bisheriges Leben weitergeht. Er

fühlt sich offenbar fehl am Platz, als ob eigentlich ein anderes Kind hier stehen sollte, da sein eigener Vater doch noch lebt. Diese Beschreibung der Gefühlslage des Kindes entspricht genau den Theorien über die erste Phase eines Trauerprozesses. Benni erinnert sich zurück an den letzten Freitag, als Polizisten an ihrer Haustür klingelten. Sie teilen der Mutter mit, dass der Vater einen Herzinfarkt hatte. Die Mutter ruft die Tante und den Onkel der Kinder an und bittet sie, vorbeizukommen. Als sie eintreffen erklärt Bernd, der Onkel, dass der Vater nach seinem Herzinfarkt gestorben sei.

Benni wollte das nicht hören. Er konnte es nicht hören. Sofie hatte ganz laut geschrien, so wie Mama. Benni blieb ganz still. Kälte kroch in ihm hoch, wie jetzt auf dem Friedhof, obwohl die Sonne scheint. (Kachler 2007, S. 68)

Hier wird die allererste Reaktion Bennis auf die Nachricht über den Tod des Vaters geschildert. Benni kann und will diese Nachricht nicht hören, er will es einfach nicht wahrhaben. Während die Schwester und die Mutter einen Schrei ausstoßen, bleibt Benni ganz ruhig. Dies kann als eine Gefühlsstarre gesehen werden, die Benni zu diesem Zeitpunkt verspürt. Die Kälte, die in ihm hochkroch, kann symbolisch für die Bedrohlichkeit der Nachricht gesehen werden, die Benni versucht abzuwehren. Dies kann als deutlicher Hinweis auf den Schock und das Nicht-wahrhaben-wollen gesehen werden.

Ein weiterer Hinweis für den Unglauben Bennis findet sich gegen Ende des Begräbnisses.

Alles dauert so lange, wie in Zeitlupe. Endlich ist es vorbei. Alle Menschen haben am Grab Abschied genommen und sind dann langsam vom Friedhof weggegangen. Vielleicht ist nun auch der böse Traum vorbei. Vielleicht stellt sich alles als Irrtum heraus. „Man hat hier jemand anderes beerdigt“, denkt Benni. „Bestimmt kommt Papa jetzt da vorne zum Friedhofseingang herein und fragt, wer da beerdigt wurde.“ (Kachler 2007, S. 69)

Benni scheint erleichtert zu sein, dass das Begräbnis dem Ende zugeht und er von diesem Ort weggehen kann. Er hat die stille Hoffnung, dass nicht nur diese für ihn offenbar unangenehme Beerdigung vorbei ist, sondern auch gleichzeitig der „böse Traum“ zu Ende geht und er seinen Vater wieder lebendig erblickt. Benni glaubt noch immer nicht, dass sein Vater wirklich tot ist und hofft nach wie vor, dass sich seine Zweifel bewahrheiten und der Vater zurückkehrt.



#### 4.4.2. Emotionen der Trauer

Als die Familie nach der Beerdigung zu Hause ankommt, sieht Benni viele Briefe mit einem schwarzen Rand auf dem Esstisch liegen. Langsam beginnt er den Tod des Vaters zu realisieren:

Also muss es doch stimmen: Papa ist gestorben. Tränen schießen in Bennis Augen. Benni stürzt zur Couch und wirft sich in die Kissen. Ihm wird ganz heiß. Er bekommt kaum noch Luft. Nach ein paar kurzen Atemzügen bricht alles aus ihm heraus. Mit großen, überfallsartigen Schluchzern weint Benni. Er kann gar nicht anders. Jetzt ist ihm alles egal. Er muss einfach weinen, auch wenn Sofie dabei ist. (Kachler 2007, S. 72f)

In dieser Szene beginnt Benni heftig zu weinen. Der erste Schock und der Unglaube, den er offensichtlich ein paar Tage lang verspürt hat, haben nachgelassen und nun brechen die Emotionen der Trauer aus Benni heraus. Benni hat vermutlich seine Gefühle lange unterdrückt und nun kann er nicht anderes als zu weinen. Benni bekommt dabei kaum Luft und schluchzt heftig. Dies kann als Ausdruck von großem Schmerz gesehen werden. Benni weint, obwohl Sofie bei ihm ist. Dies lässt vermuten, dass Benni vor Sofie normalerweise keine Tränen zeigt, was wiederum einer dogmatischen Vorstellung unterliegen könnte, nämlich der, dass Jungen nicht weinen dürfen. Das Bedürfnis, seine Gefühle auszudrücken, ist so groß, dass ihm egal ist, ob seine Schwester dabei ist oder nicht.

In der Nacht nach dem Begräbnis bringt die Mutter Benni zu Bett und er schläft ein.

Mitten in der Nacht wirft sich Benni unruhig in seinem Bett hin und her. Die Bettdecke ist zu Boden gefallen. Verstört wacht er auf. Sein Kopfkissen ist ganz nass. Er hat im Schlaf geweint. (Kachler 2007, S. 80f)

Benni hat in dieser Nacht einen unruhigen Schlaf und wacht mitten in der Nacht auf. Er bemerkt, dass er im Schlaf geweint hat. Dies kann als ein Anzeichen für einen Albtraum gesehen werden. Dieser Traum könnte sehr intensiv gewesen sein, da Benni dabei sogar die Tränen gekommen sind. Die Bettdecke könnte während des Traumes von Benni weggestoßen worden sein. Selbstverständlich könnte sie aber auch einfach so hinuntergefallen sein oder Benni war nachts bloß heiß. Dieser unruhige Schlaf und das vorzeitige Aufwachen kann als Schlaflosigkeit interpretiert werden.

#### **4.4.3. Zorn, Wut und Aggression**

Es lassen sich keine Textpassagen ausmachen, die für das Auftreten von Wut/Zorn bei dem Jungen stehen würden.

#### **4.4.4. Phase des Suchens**

Benni schläft nach seinem Albtraum bei der Mutter im Bett. Am Morgen klingelt der Wecker des Vaters. Benni denkt sofort, Papa sei zurückgekommen.

Er springt aus dem Bett und läuft die Treppen hinunter. Vor dem Badezimmer wird er langsamer. Ist da nicht der Rasierapparat seines Vaters zu hören? Benni hört genauer hin und ist sich ganz sicher. Langsam öffnet er die Badezimmertür. Er schaut in den Spiegel. Tatsächlich: Da steht sein Vater. Er rasiert sich wie immer. Es ist sein Vater, daran gibt es keinen Zweifel. „Papa“, flüstert Benni und macht die Tür weiter auf. Er will auf seinen Vater zugehen und ihn umarmen. „Papa wird ärgerlich, wenn ich ihn beim Rasieren störe“, fällt Benni ein. „Papa“, sagt er nun lauter. Plötzlich verstummt das Geräusch des Rasierers. Das Bild im Spiegel löst sich auf. Bennis Vater ist nicht mehr zu sehen. (Kachler 2007, S. 83f)

In dieser Szene wird Benni morgens, als der Wecker klingelt, an seinen Vater erinnert, dessen Rückkehr er erhofft. Unten vor dem Badezimmer meint Benni, den Rasierer seines Vaters zu hören. Als er in das Badezimmer hineinschaut, sieht er dort auch seinen Vater im Spiegel. Dass Benni denkt, den Vater zu hören und zu sehen, könnte aus einer großen Sehnsucht nach ihm entspringen. Für Benni scheint es im ersten Moment sicher zu sein, dass sein Vater wieder lebt. Er hat den Wunsch zu seinem Vater zu gehen und ihn zu umarmen. Nachdem Benni seit Tagen um den Verlust des Vaters trauert, dürfte dieser Wunsch wohl relativ groß sein. Dennoch hält Benni sein Bedürfnis zunächst zurück, aus Angst, den Vater zu verärgern. Als Benni dann doch nach seinem Vater ruft, verschwindet sowohl das Geräusch als auch das Bild des Vaters. Die Vision des Vaters verschwindet in dem Moment, als Benni versucht, Kontakt zu ihm aufzunehmen. Es könnte sein, dass der Klang von Bennis eigener Stimme ihn wieder in die „Realität“ zurückgeholt hat und das Bild verblassen ließ.

#### **4.4.5. Neue Perspektiven und Veränderungen**

Da die Geschichte nur in einem Zeitraum von zwei Tagen spielt, können keine Indizien für die Entwicklung neuer Perspektiven oder Veränderungen gefunden werden.

#### 4.4.6. Beziehungsstrukturen

Es gibt in der Geschichte mehrere Szenen, in denen ein Erwachsener, zumeist die Mutter, mit den Kindern über den Trauerfall spricht oder in sonst einer Weise die Kinder in ihrem Trauerprozess unterstützt.

Als Benni nach der Beerdigung zuhause weint, ereignet sich folgende Situation:

„Wein nur, mein Junge. Es ist wirklich ganz, ganz schlimm, dass Papa nicht mehr lebt. Und da darf man weinen, einfach nur weinen. Mit geht es doch genauso.“ Benni spürt, wie weich und warm es sich an der Brust seiner Mutter anfühlt. „Wenigstens habe ich Mama noch“, denkt Benni, „und Sofie.“ Benni weint weiter. Er weint lange. Nicht mehr so heftig, nicht mehr so stoßartig. Sein Weinen ist wie ein gleichmäßiges Singen, das allmählich leiser wird. (Kachler 2007, S. 73ff)

Benni muss nach dem Begräbnis heftig weinen. Die Mutter kommt sofort zu ihm und sagt ihm, dass es in Ordnung wäre, zu weinen und betont, dass es ihr genauso ginge. Damit bestätigt sie den Jungen darin, seine Gefühle auszudrücken und versucht nicht, ihn daran zu hindern. Das kann so interpretiert werden, dass die Mutter den Schmerz des Sohnes aushält, da sie weiß, dass es gut ist, wenn er seinen Emotionen Ausdruck verleiht. Die Mutter lässt Benni weinen, setzt sich aber auch zu ihm und nimmt ihn in den Arm. Die Mutter könnte damit versuchen, Benni das Gefühl zu geben, dass er nicht alleine ist und geliebt wird. Benni findet die Nähe seiner Mutter angenehm. Er ist dankbar, dass er noch seine Mutter und seine Schwester hat. Dieses Gefühl veranlasst Benni vermutlich dazu, sich langsam zu beruhigen und nicht mehr so heftig zu weinen. Die Mutter geht in dieser Szene auf das Bedürfnis des Sohnes, seine Emotionen herauszulassen, ein und steht ihm tröstend zur Seite.

Am gleichen Abend kommen die Tante und der Onkel von Benni zu Besuch. Es entwickelt sich ein Gespräch über das Leben nach dem Tod.

„Papa ist bei Gott. Und dort geht es ihm gut. Das hat doch der Pfarrer gesagt, als der hier bei uns war.“ Benni sagt das richtig laut. Er will einfach glauben, dass es seinem Vater gut geht. Es ist schlimm genug, dass er nicht mehr hier bei ihnen ist. Dann soll er wenigstens bei Gott weiterleben dürfen. Wenigstens das! „Das ist alles schwer zu verstehen“, erklärt Bernd, „aber wir hoffen, dass es eurem Papa gut geht. Das ist das Wichtigste. Doch wir wissen es nicht genau. Wir können es nur hoffen und glauben.“ „Ich bin mir da ganz sicher. Ich kann es nicht beweisen. Aber Papa ist mit seiner Seele beim lieben Gott und dort geht es ihm gut“, sagt Bennis Mutter. (Kachler 2007, S. 76)

Benni betont ganz laut, was er glauben will, nämlich, dass sein Vater bei Gott ist. Er will dem Pfarrer das glauben. Der Glaube an eine unsterbliche Seele ist für viele Menschen ein Trost und nimmt die Angst vor dem eigenen Tod. Dies dürfte hier auch bei Benni der Fall sein. Benni wünscht sich, dass sein Vater wenigstens bei Gott leben darf, jetzt, wo er nicht mehr bei seiner Familie sein kann. Dies wirkt fast so, als würde ihm sein Vater leid tun, weil er sterben musste. Sein Onkel und seine Mutter schildern ihre eigenen Vorstellungen dazu. Bernd formuliert es noch vorsichtiger, in dem er sagt, dass er „hofft“, dass es dem Vater gut geht. Die Mutter ist sich sicher, dass die Seele des Vaters bei Gott ist. Sie reagiert somit wieder auf die Meinung des Sohnes und bestätigt diese, indem sie ihre eigenen Ansichten formuliert. In dem Gespräch diskutiert die Familie über den Glauben an eine unsterbliche Seele gemeinsam mit den Kindern. Die Familie sitzt somit zusammen und spricht über den Tod des Vaters, wobei auch die Kinder die Möglichkeit haben, ihre Gedanken zu äußern.

Als Benni den Albtraum hat, nimmt er sein Kopfkissen und geht in das Schlafzimmer der Mutter.

Bennis Mutter macht ihre Nachttischlampe an. „Benni, was ist los? Hast du schlecht geträumt?“, fragt sie verschlafen. Benni nickt und schlüpft in das Bett seiner Mutter. Das fühlt sich warm und kuschelig an. Hier ist er nicht allein. (Kachler 2007, S. 81)

Benni sucht nach seinem Albtraum Zuflucht bei der Mutter. Sie geht auf den Wunsch des Kindes ein und lässt Benni bei sich schlafen. Benni fühlt sich im Bett seiner Mutter nicht allein, was so interpretiert werden kann, dass er ein Verlassenheitsgefühl empfindet und daher die Nähe seiner Mutter sucht. Er muss sich nach dem Verlust des Vaters womöglich die Liebe und Unterstützung seiner Mutter vergegenwärtigen. Das Bett empfindet Benni als warm und kuschelig, was die Geborgenheit, die Benni bei seiner Mutter verspürt, widerspiegeln könnte.

Nachdem Benni meint, seinen Vater im Badezimmer gesehen zu haben und dieses Bild wieder verblasst, beginnt Benni zu weinen.

„Was ist passiert?“ Die Stimme seiner Mutter dringt kaum zu ihm durch. Bennis Mutter kniet sich zu ihm auf den Badezimmerboden und nimmt ihn in die Arme. „Was ist passiert? Mir kannst du es sagen.“ Benni beruhigt sich langsam. „Papa war da.“ Stockend berichtet Benni. „Ja, das geht mir auch so. Auch ich sehe Papa plötzlich vor mir auftauchen. Und dann bin ich ganz glücklich, weil ich weiß, dass er irgendwo weiterlebt.“ (Kachler 2007, S. 84f)

Nachdem Benni feststellen muss, dass das Gesicht des Vaters nur eine Illusion war, und zu weinen beginnt, ist die Mutter wieder an Bennis Seite, um für ihn da zu sein. Sie nimmt ihn in den Arm, was einen Ausdruck von Zuneigung darstellen und Benni das Gefühl geben kann, geschützt zu werden. Durch die Anwesenheit der Mutter beruhigt Benni sich wieder und erzählt seine Mutter von dem, was passiert ist. Die Mutter geht auf die Schilderung des Jungen ein und sagt, dass ihr schon ähnliches widerfahren ist. Die Mutter gibt also dem Kind damit zu verstehen, dass es normal ist, dass solche Dinge geschehen. Sie äußert, dass sie weiß, dass der Vater irgendwo weiterlebt. Dies impliziert die Vorstellung einer unsterblichen Seele und könnte für Benni einen Trost darstellen. Auch in dieser Szene geht die Mutter wieder auf das Gesagte des Kindes ein und gibt Benni durch ihre Anwesenheit ein beruhigendes Gefühl.

#### **4.4.7. Fazit**

Es ist deutlich wahrnehmbar und mit mehreren Textstellen belegbar, dass Benni nach dem Tod des Vaters mehrere Tage lang „Schock und Unglaube“ verspürt. Dass der Autor davon ausgeht, dass die erste Reaktion auf die Todesnachricht Schock und Unglaube ist, wird auch damit bestätigt, dass sich im Buch eine sachliche Erklärung dieser Gefühle bzw. Gefühllosigkeit findet (vgl. Kachler 2007, S. 67). Benni zeigt verschiedene „Emotionen der Trauer“ im Buch. Er weint heftig und drückt damit seinen Schmerz aus und er träumt intensiv, was wiederum zu Schlafstörungen führt. Zum Thema Weinen gibt es im Buch einen Vermerk, in dem erklärt wird, dass es nach dem Tod eines Menschen normal sei, wenn man weint, egal, ob man Junge oder Mädchen ist (vgl. ebd., S. 73). Der Autor beschreibt auch detailliert, dass intensives Träumen vom Verstorbenen nach einem Trauerfall vollkommen natürlich seien (ebd., S. 81). Es finden sich keine Hinweise für das Auftreten von „Zorn, Wut und Aggression“. In der Kategorie 4 („Phase des Suchens“) gibt es eine Situation, wo Benni den Vater im Badezimmer imaginiert. Der Autor erklärt dazu in einem Vermerk, warum es möglich ist, dass man meint, einen verstorbenen Menschen zu sehen oder zu hören und betont, dass dies normal und nicht verrückt sei (ebd., S. 84). Für Kategorie 5 („Neue Perspektiven und Veränderungen“) konnten sich keine Hinweise finden lassen. Als Ursache wird die kurze Darstellung der Trauerzeit von nur zwei Tagen vermutet. Der Kategorie „Beziehungsstrukturen“ konnten mehrere Textstellen der Geschichte zugewiesen werden. Vor allem die Mutter steht den Kindern bei

jedem Problem zur Seite und ist für Benni und seine Schwester Sofie da. Aber auch der Onkel und die Tante der Kinder besuchen die Familie und sprechen mit ihnen über den Tod des Vaters. Benni ist somit in der gesamten Geschichte kein einziges Mal in seiner Trauer auf sich alleine gestellt. Dies lässt darauf schließen, dass der Autor den Beziehungsstrukturen eine große Bedeutung für den Trauerprozess zuschreibt.

Aufgrund der Darstellungen der Trauerreaktionen des Jungen in der Geschichte kann davon ausgegangen werden, dass der Autor sehr realistische Vorstellungen vom Trauerverhalten bei Kindern im Alter von 8-10 Jahren hat, da sich diese weitgehend mit der Fachliteratur zu diesem Thema decken. Gestützt wird diese Annahme auch von den zahlreichen Vermerken im Buch, in denen erklärt wird, warum und in welcher Form die verschiedensten Trauerreaktionen auftreten. Dass keine Textstellen der Kategorie 5 („Neue Perspektiven und Veränderungen“) zugeordnet werden konnten bestätigt dies außerdem, da die Geschichte nur in einem Zeitraum von zwei Tagen spielt und den Theorien zu Trauerverarbeitung nach in solch kurzer Zeit kein Trauerabschluss möglich ist. Der Autor berücksichtigt stark die Bedeutung von Beziehungsstrukturen für den Trauerprozess, was mit zahlreichen Textpassagen, in denen zwischenmenschliche Kontakte beschrieben wurden, begründet werden kann.

#### **4.5. Barbara Dietrich: Abschied von Papa. Auf dem Weg ins Licht. Ein Trostbuch (2002)**

Das Buch umfasst 64 Seiten und ist für Kinder im Alter von 8-14 Jahren empfohlen. Im Buch finden sich keinerlei Illustrationen wieder. Hauptperson des Buches ist das Mädchen Tina. Das genaue Alter von Tina erfährt man nicht, sie geht aber bereits zur Schule, ist also in jedem Fall älter als 6 Jahre. Die Geschichte spielt in einem Zeitraum von wenigen Tagen und endet am Tag des Begräbnisses. Im Buch finden sich ausführliche Schilderungen über das Leben nach dem Tod und den Himmel wieder.

Inhalt: Das Buch beginnt damit, dass Tina an einem Mittwoch in ihrem Bett liegt und über die letzten Tage nachdenkt. Sie teilt sich mit ihrer kleinen Schwester Anna, die

noch ein Baby ist, das Zimmer. Am Sonntag hat die Familie noch einen gemeinsamen Ausflug unternommen. Am darauffolgenden Morgen musste ihr Vater für drei Tage auf eine Dienstreise. Am Dienstag hat die Mutter einen Anruf bekommen, bei dem ihr mitgeteilt wurde, dass ihr Mann „zusammengebrochen“ und nun im Krankenhaus sei. Eilig packt die Mutter ein paar Sachen zusammen und fährt ins Krankenhaus. Die Kinder bleiben bei der Oma, die ihnen erzählt, dass beim Vater ein Herzinfarkt vermutet wird und er derzeit im Koma liegt. In der Schule kann sich Tina nicht konzentrieren und ihre Lehrerin fragt sie daraufhin, ob bei ihr alles in Ordnung sei. Tina spricht mit ihr über den Vorfall. Die Lehrerin nimmt sich daraufhin die Zeit, mit der Klasse über Krankheit und Tod zu sprechen und sagt, dass Komapatienten angeblich Gedanken „hören“ können, die ihnen geschickt werden. Dies probiert Tina abends aus, sie schickt ihrem Vater ihre Gedanken. Als sie eingeschlafen ist, erscheint ihr im Traum der Vater, der sie tröstet und ihr erzählt, dass die Seelen eigentlich alle bei Gott im Himmel zuhause sind und früher oder später dahin zurückkehren. Die Seele könnte auch jede Nacht auf Reisen gehen, was sich in Form von Träumen äußere. Am nächsten Morgen erfährt Tina von ihrer Oma, dass ihr Vater gestorben ist. Im Folgenden träumt Tina jede Nacht von ihrem Vater, der sie tröstet und sie in die andere Welt mitnimmt und mit ihr die verschiedenartigen Bereiche des Jenseits durchwandert. Dort lernt Tina auch ihren Schutzengel Stella kennen. Tina erkennt, dass es den Tod eigentlich gar nicht gibt, sondern die Seele unsterblich ist und im Jenseits weiterexistiert. Die Seele des Vaters besucht Tina jede Nacht bis zum Tag des Begräbnisses. An diesem Tag endet das Buch. Tina fühlt sich, als sei sie in den letzten Tagen ein ganzes Stück älter geworden und stellt sich darauf ein, dass sie die Mutter und die Oma beim Begräbnis trösten muss. Sie nimmt sich vor, ihrer Mutter nach der Beerdigung von den nächtlichen Erlebnissen mit ihrem Vater zu erzählen und in ein paar Jahren möchte sie auch ihre Schwester über das Leben nach dem Tod aufklären. Tina selbst geht es an diesem Tag sehr gut, da sie jetzt weiß, dass sie niemals alleine ist, sondern immer von ihrem Vater und ihrem Schutzengel liebevoll begleitet und beschützt wird.

Analyse:

#### 4.5.1. Schock und Unglaube

Der Tod des Vaters kündigt sich schon zwei Tage zuvor an, als er nach einem Zusammenbruch im Koma liegt. Ihre Mutter sagt ihr, dass niemand genau wüsste, ob er jemals wieder aufwachen würde oder er überleben wird.

O Gott, das war ja schrecklich! Nein, Papa darf doch nicht einfach sterben! Das kann doch alles nicht wahr sein, dachte Tina verzweifelt. Bestimmt ist das nur ein schlimmer Traum und morgen früh wache ich auf und alles ist wieder in Ordnung. Dann wird Papa in der Küche sitzen und Zeitung lesen, die dicke Kaffeetasse in der Hand ..., es konnte gar nicht anders sein. (Dietrich 2002, S. 7f)

Hier zeigt sich schon eine erste Reaktion des Schocks und Unglaubens bei Tina. Der Vater ist zwar noch nicht gestorben, aber die Umstände deuten darauf hin, dass dies bald der Fall sein könnte. Tina kann es nicht fassen, dass ihrem Vater derartiges zugestoßen ist und er möglicherweise bald sterben wird. Es kommt ihr vor wie ein böser Traum und sie hofft, dass sie nach dem Aufwachen ihren Vater wieder in der Küche vorfinden wird. Bis auf den Schock und den Unglauben zeigt Tina hier noch keine weitere Trauerreaktion, die aus das Merkmal „Gefühlsstarre“ dieser Kategorie hindeutet.

In der Nacht seines Todes erscheint der Vater Tina im Traum. Der Vater erzählt Tina von der Möglichkeit der Seele, zu reisen und dies täten wir nachts in unseren Träumen. Er spricht mit ihr auch über die Seele des Menschen, die nach dem Tod in den Himmel zu Gott zurückkehrt und dort sei es ganz wundervoll. Als Tina morgens erwacht, sitzt ihre Oma an ihrem Bett und blickt traurig drein. Tina spürt, dass etwas nicht in Ordnung ist und fragt nach ihrem Vater.

„Heute Nacht ist Papa von uns gegangen“, sagte sie leise. „Jetzt ist er bei den Engeln im Himmel“.

„Nein!“, stammelte Tina entsetzt, „Das kann nicht sein! Er war doch heute Nacht noch bei mir!“

„Vorhin hat Mama angerufen“, erklärte Oma. „Gegen Mitternacht ist es passiert. Dein Papa ist tot.“

„Aber er war doch hier, bei mir!“ – Tina schrie es fast. „Er hat mit mir gesprochen! Er hat mir ganz viel erzählt!“ (...) Tina konnte es nicht fassen. Sie wollte es einfach nicht glauben. Bestimmt kam gleich ein Anruf, dass das alles ein Irrtum war, ein Versehen, ... (Dietrich 2002, S. 14f)



Diese Textstelle schildert die erste Reaktion von Tina, nachdem sie erfährt, dass ihr Vater tatsächlich gestorben ist. Auch hier zeigt sich deutlich die Fassungslosigkeit, die Tina verspürt. Tina ist sich sicher, dass ihr Vater in der Nacht bei ihr war. Dass er jetzt tot sein soll, scheint Tina sehr zu verwirren. Dass der Vater gegen Mitternacht gestorben ist, könnte bedeuten, dass der Vater bereits nach seinem Tod Tina im Traum erschienen ist. Tina hofft auf einen Anruf, der Entwarnung gibt, hofft, dass sich herausstellt, dass es sich nur um einen Irrtum handelt und der Vater noch lebt. Tina scheint die nächtliche Begegnung mit ihrem Vater ganz real vorzukommen. Es kann vermutet werden, dass es ihr daher umso schwerer fällt, die Realität des Todes anzuerkennen.

#### **4.5.2. Emotionen der Trauer**

Tina äußert zum ersten Mal eine Trauerreaktion ein Tag nachdem sie erfährt, dass ihr Vater im Koma liegt. Ihre kleine Schwester Anna brüllt in der Früh nach der Mama, schmeißt ihre Flasche aus dem Bett und tritt nach der Oma, die sie beruhigen wollte. Tina zieht sich die Decke über den Kopf und weint bis ihre Oma kommt und sie tröstet. Hier kommt bereits der Schmerz zum Ausdruck, der vermutlich aus der Angst, der Vater könnte sterben, hervorgeht.

An dem Tag, als Tina die Todesnachricht erhält, bleibt sie von der Schule zuhause. Mutter und Oma reden lange miteinander. Währenddessen kümmert sich Tina um ihre Schwester.

Sie versuchte, sich um die quengelige Anna zu kümmern, las ihr vor, baute Türmchen mit ihr – und war doch in Gedanken weit, weit weg. Später konnte Tina gar nicht mehr sagen, wie sie diesen Tag zu Ende gebracht hatten. Ja, irgendwann waren irgendwelche Leute da gewesen ... Wahrscheinlich hatten sie auch zu Mittag gegessen, Tina wusste es nicht mehr. Sie war nur froh, als sie endlich abends zu Bett gehen und dort weinen, weinen, weinen konnte ... (Dietrich 2002, S. 16)

Tina kann sich am Ende des Tages nicht mehr genau daran erinnern, was tagsüber passiert ist. Beim Spielen mit ihrer Schwester sind ihre Gedanken ganz woanders. Dies wirkt wie ein apathisches Verhalten Tinas, was eine Art der Trauerreaktion sein kann. Es könnte aber auch ein Anzeichen für innere Leere sein, die Tina in sich verspürt. Während die Mutter und die Oma ein langes Gespräch führen, kümmert sich Tina um die Schwester. Dies kann so gedeutet werden, dass Tina ihre Trauer vorübergehend unterdrückt und versucht, sich abzulenken. Gleichzeitig unterstützt

sie dabei ihre Mutter und Oma. Dass Tina froh ist, endlich abends ins Bett zu kommen, um zu weinen, spricht ebenfalls für die Vermutung, dass Tina ihre Trauer tagsüber unterdrückt. Abends im Bett weint Tina wieder heftig. In diesem Verhalten könnte sich Schmerz und Verzweiflung widerspiegeln.

Als Tina ihren Vater in die jenseitige Welt begleitet, trifft sie auf ihren Schutzengel, der ihr sagt, dass es den Tod eigentlich gar nicht gibt, da das Leben immer weitergeht, weil die Seele weiterlebt. An dieser Stelle lässt sich ein Anzeichen von Angst bei Tina feststellen.

Was ihr wirklich Angst machte, war diese Trennung, dieser schreckliche Abschied für so unvorstellbar lange Zeit. (Dietrich 2002, S. 35)

Der Vater konnte Tina anscheinend bereits die Angst vor ihrem eigenen Tod nehmen. Tina wird in dieser Szene aber vermutlich klar, dass die jahre- oder jahrzehntelange Trennung von ihrem Vater schmerzhaft werden könnte. Die Aussicht, sich eines Tages wiederzusehen, ist nur sie vielleicht nur ein schwacher Trost, wenn sie daran denkt, wie sehr sie ihren Vater vermissen wird bis dahin. Es könnte so gesehen werden, dass Tina Angst vor der weiteren Zukunft ohne ihren Vater verspürt.

Den Theorien zu den Trauerprozessen nach stellt auch intensives Träumen einen Aspekt in der Trauerverarbeitung dar. Das Buch besteht zu einem großen Teil aus den Träumen Tinas, in denen sie mit ihrem Vater spricht und ihn ins Jenseits begleitet. Die Träume sind meist lang und intensiv und kommen Tina auch am nächsten Tag noch sehr real vor.

#### **4.5.3. Zorn, Wut und Aggression**

Es lassen sich im Buch keine Anhaltspunkte für das Auftreten von Zorn, Wut und Aggression bei Tina finden.

#### **4.5.4. Phase des Suchens**

Der Vater erscheint Tina nachts immer wieder und erzählt ihr davon, dass er sie bis zum Begräbnis noch jede Nacht besuchen kann und seine Seele bis dahin hier auf der Erde bleiben darf. Nach dem Tod des Vaters fährt Tina mit ihrer Mutter und ihrer Großmutter ins Krankenhaus, wo sie noch einen letzten Blick auf den toten Vater werfen. Tina bemerkt, dass sich das Aussehen des Vaters verändert hat.

Es ist wirklich nicht mehr da drin, in diesem so vertrauten Körper, das spürte sie sehr genau. Er hat seinen Körper verlassen, genau wie letzte Nacht. Wo er jetzt wohl war? Verstohlen schaute sie sich im Zimmer um. Vielleicht war er sogar hier und sie konnten ihn bloß nicht sehen? War da nicht neben Mama so etwas wie ein Schatten? Angestrengt starrte sie an diese Stelle ..., nein, sie hatte sich wohl doch getäuscht. (Dietrich 2002, S. 22)

Als Tina am Totenbett ihres Vaters steht, stellt sie sich die Frage, wo der Vater sich nun aufhalte. Es ist anzunehmen, dass Tina nicht den Tod der sterblichen Hülle des Vaters leugnet, aber durch die nächtlichen Gespräche mit dessen Seele dennoch davon überzeugt ist, dass der Geist des Vaters noch lebt. Tina versucht, ihren Vater im Krankenzimmer zu entdecken. Sie hat das Gefühl, einen Schatten neben ihrer Mutter zu erkennen und möchte scheinbar unbedingt einen Anhaltspunkt dafür finden, dass der Vater in diesem Moment bei ihnen ist. Dies könnte als eine Art der Suche nach dem Vater interpretiert werden.

In ihren Träumen ist Tina immer bei ihrem Vater. Sie kann ihn sehen, hören und fühlen so als ob er noch lebendig wäre. Dies ist ein deutliches Anzeichen für das Auftreten eines Suchverhaltens bei Tina.

#### **4.5.5. Neue Perspektiven und Veränderungen**

Der Vater verspricht Tina bei einem seiner nächtlichen Besuche, dass er Tina nach ihrem Tod in die jenseitige Welt begleiten wird.

Wenn das stimmte – und er hatte sie bisher noch nie angelogen! – dann brauchte sie vielleicht wirklich keine Angst mehr vor dem Tod zu haben? Richtig leicht wurde ihr auf einmal uns Herz, und glücklich schloss sie für einen Moment die Augen. Ja, an Papas Hand würde die mit Freuden überall hingehen – warum nicht auch in die andere Welt ...? (Dietrich 2002, S. 24f)

Tina hat offensichtlich bislang Angst vor dem eigenen Tod gehabt. Diese Angst überdenkt sie, nachdem ihr Vater ihr seine Unterstützung zuspricht, wenn Tina einmal sterben sollte. Durch dieses Versprechen des Vaters verliert Tina die Angst vor dem eigenen Tod und somit vor der fernen Zukunft. Dies kann als Aspekt gedeutet werden, dass Tina es damit ein Stück weit gelungen ist, optimistisch in die Zukunft zu blicken. Auch die Erzählungen des Vaters über das wunderbare Leben im Jenseits könnten dazu beigetragen haben, dass Tina diese Furcht ablegt.

Die Geschichte endet am Tag der Beerdigung des Vaters. Tina wacht morgens auf und denkt über das kommende Begräbnis nach.

Gestern noch hatte sie sich vor diesem Tag gefürchtet – heute war sie ganz ruhig. Ja, sie hatte fast das Gefühl, in dieser Nacht ein ganzes Stück älter geworden zu sein. Sie würde Mama trösten müssen, Oma wahrscheinlich auch. (Dietrich 2002, S. 58)

Tina denkt gelassen an das bald folgende Begräbnis. Sie bereitet sich innerlich darauf vor, dass ihre Mutter und ihre Oma Tinas Trost brauchen werden. Diese Textpassage klingt, als sei Tina davon überzeugt, dass sie diese Unterstützung geben kann. Darin lässt sich eine Stärke und Selbstvertrauen erkennen. Dass sie bereit ist, den beiden Angehörigen Trost zu spenden, könnte sowohl als ein Anpassen an die veränderten Lebensumstände als auch als der Gewinn einer neuen Selbstständigkeit gedeutet werden, da Tina die Aufgaben übernimmt, die mit dem Tod des Vaters einhergehen. Es könnte aber auch sein, dass Tina damit selbst in die Rolle des Vaters schlüpft, der möglicherweise früher für das Trösten von Mutter und Oma zuständig war.

Tina nimmt sich vor, ihrer Schwester, wenn diese alt genug ist, von den Erfahrungen mit dem Vater im Jenseits zu erzählen und ihr klar zu machen, dass ihr Vater und auch ein Schutzengel Anna auf allen Wegen begleiten und unterstützen wird.

Dann würde die kleine Schwester sich niemals fürchten müssen, wenn sie sich mal einsam fühlen sollte. (Dietrich 2002, S. 59)

Dies kann auch als ein Anpassen an die veränderten Lebensumstände interpretiert werden und als Hineinschlüpfen in neue Rollen interpretiert werden. Tina möchte später mit ihrer Schwester die Erlebnisse mit ihrem Vater teilen, um ihr die Angst zu nehmen. Einem Kind die Angst zu nehmen, wenn es sich fürchtet, könnte es als eine Aufgabe der Eltern gesehen werden. Tina nimmt sich aber fest vor, fest diese Aufgabe zu übernehmen, möglicherweise, weil es der Vater nicht mehr kann.

Tina steht auf und setzt sich auf den Teppich auf einen Sonnenfleck. Sie ist bereit, sich den neuen Anforderungen im Leben zu stellen. Dies kann als hoffnungsfrohes Blicken in die Zukunft gesehen werden.

#### 4.5.6. Beziehungsstrukturen

Als Tinas Vater im Koma liegt, vertraut sich Tina in der Schule ihrer Lehrerin an. Diese nutzt die Unterrichtsstunde dann für ein Gespräch mit den Kindern über Krankheit und Tod.

Frau Friedrich selber sprach von einem Verwandten, der viele Wochen im Koma gelegen hatte, dann aber doch wieder aufgewacht war und inzwischen sogar wieder laufen konnte. Das gab Tina neue Hoffnung. (Dietrich 2002, S. 9)

Frau Friedrich erzählt den Kindern von einem Komapatienten, der nach vielen Wochen wieder erwacht und nun auf dem Weg der Besserung ist. Die Lehrerin geht somit auf die Ängste und Sorgen ein, die Tina in Bezug auf ihren Vater verspürt. Die Hoffnung, die Tina damit zurückgegeben wird, spendet Tina vermutlich auch Trost.

Als die Oma Tina über den Tod des Vaters aufklärt, reagiert Tina mit Unglaube (siehe Punkt 4.5.1.) und sagt der Großmutter, dass sie den Vater in der Nacht noch gesehen und mit ihm gesprochen hätte.

Oma nickte unter Tränen. „Opa war auch einmal so bei mir, nachdem er gestorben war“, sagte sie dann. „Er hat mich damals sehr getröstet. ‚Weine nicht mehr‘, hat er gesagt, mir geht es hier sehr gut!‘ ... Und dann verschwand er plötzlich, löste sich wie im Nebel auf. (Dietrich 2002, S. 15)

Die Großmutter geht ebenso wie Frau Friedrich auf die Gefühle von Tina ein. Sie berichtet ihr von einem ähnlichen Erlebnis wie Tina es hatte und zeigt Tina somit, dass solche Ereignisse möglich sind und nicht nur Tina alleine passieren. Die Oma betont auch, dass der Opa sie damals sehr getröstet hat. Er hätte damals gesagt, dass es ihm an dem Ort, wo er jetzt ist, sehr gut geht. Dies könnte ein Versuch der Oma sein, dem Kind Trost zu spenden. Denn wenn es dem Großvater im Jenseits gut ging, würde das wahrscheinlich bedeuten, dass es auch der Seele des Vaters jetzt gut geht.

Tina führt in der Geschichte primär erträumte Gespräche mit ihrem Vater. Wenn er ihr im Traum begegnet, tröstet er sie und berichtet ihr von vielen Dingen aus dem Jenseits, das Tina die Angst nehmen soll. Da diese Gespräche alle erträumt sind, kann man darüber spekulieren, ob der Vater in den Träumen nicht genau diese Worte ausspricht, die Tina gerne hören möchte, also „erträumt“. Ob die Seele eines Verstorbenen wirklich zu seinen Angehörigen kehren und mit diesen Kontakt aufnehmen kann oder ob dies alles nur dem Glauben und der Fantasie entspringt, ist eine philosophische Frage über die sich streiten lässt. In dieser Arbeit wird davon

ausgegangen, dass Tina sich selbst tröstet, indem sie den Vater und die Welt, in die er sie mitnimmt, imaginiert.

#### **4.5.7. Fazit**

In der Geschichte liegt der Vater schon zwei Tage vor seinem Tod im Koma. Tina zeigt sowohl nach der Nachricht, dass der Vater komatös ist, als auch nach der Information, dass er gestorben ist, Anzeichen von „Schock und Unglaube“. Bei den „Emotionen der Trauer“ finden sich bei Tina Indizien für das Auftreten von Weinen, Angst, Apathie und intensivem Träumen. Intensives Träumen sei laut Verena Kast im Umfeld von Todeserleben üblich. Kast fand während ihrer jahrelangen therapeutischen Arbeit heraus, dass das Unbewusste in Form von Träumen dabei helfe, das Todeserlebnis zu verarbeiten, indem es Anleitung zum Trauern gibt. (Kast 1982, S. 25) Es ist in der Geschichte offensichtlich, dass Tina diese Träume helfen, den Tod des Vaters und ihre Traurigkeit zu überwinden. Es konnten keine Hinweise für das Auftreten von „Wut, Zorn und Aggression“ gefunden werden. Tina zeigt in ihrem Trauerprozess ein Suchverhalten („Phase des Suchens“), das sich stark darin zeigt, dass sie jede Nacht den Vater bei sich erträumt. Da ihr der Vater dann von der jenseitigen Welt und dem Weiterleben der Seelen berichtet, macht sich Tina auch Gedanken über seinen derzeitigen Aufenthaltsort. In der Kategorie 5 „Neue Perspektiven und Veränderungen“ können aufgrund der Analyse Anzeichen für das Anpassen an die neuen Lebensumstände sowie das Hineinwachsen in neue Rollen erkannt werden. Am Ende des Buches wirkt es, als ob Tina hoffnungsfroh in die Zukunft blickt. Den Theorien zur Trauerverarbeitung nach kann die letzte Phase des Trauerprozesses, der diese Kategorie entspricht, erst nach mehreren Wochen oder Monaten abgeschlossen werden. Auf den letzten Seiten im Buch macht es den Eindruck, als ob Tina keine Traurigkeit mehr verspüren würde wegen des Todes ihres Vaters. Da das Buch noch vor der Beerdigung endet, würde dies bedeuten, dass Tina den Trauerprozess in weniger als einer Woche abgeschlossen hat. Dies wirkt wie eine unrealistische Darstellung von Trauerverarbeitung. In der letzten Kategorie „Beziehungsstrukturen“ konnten zwei Gespräche gefunden werden, aus denen geschlossen werden kann, dass sie für die Trauerverarbeitung des Kindes förderlich gewesen sein könnten. Tina haben auch die erträumten Gespräche mit dem Vater viel Trost gespendet. Es wird in dieser Diplomarbeit, wie bereits erwähnt,

davon ausgegangen, dass Tina sich durch die Imagination des Vaters selbst getröstet hat.

Den Darstellungen im Buch nach dürfte die Autorin davon ausgehen, dass Kinder im Alter von 8-14 Jahren auf die Nachricht, dass der Vater gestorben ist, mit typischen Trauerreaktionen wie „Schock und Unglaube“ und verschiedensten „Emotionen der Trauer“ reagieren. Aufgrund der ausführlichen Beschreibung der Träume des Mädchens, in denen sie ihrem Vater begegnet sowie der detaillierten Schilderungen des Jenseits, kann vermutet werden, dass die Autorin annimmt, dass sich Kinder dieser Altersstufe stark mit spirituellen und religiösen Ansichten beschäftigen und diese für die Verarbeitung der Trauer nützlich sind. Aufgrund der Darstellungen wirkt es auch so, als ob die Autorin davon ausgeht, dass ein Gottesglauben bei Kindern dieser Altersstufe zu rascher Trauerverarbeitung führt. Die Autorin berücksichtigt in ihren Ausführungen die Bedeutung von Beziehungsstrukturen für den Trauerprozess.

#### **4.6. Zusammenfassung und Reflexion der Ergebnisse**

An dieser Stelle werden alle Kinderbücher anhand der einzelnen Kategorien miteinander verglichen, um festzustellen, welche Merkmale von Trauer verstärkt thematisiert und welche von den verschiedenen Autoren eher vermieden oder gar tabuisiert werden. Dazu werden nochmal alle Kategorien der Reihe nach durchgegangen. Es soll dabei im Besonderen auch darauf geachtet werden, ob bei den Unterschieden und Gemeinsamkeiten der Bücher ein Rückschluss auf die empfohlene Altersgruppe der jeweiligen Kinderbücher gezogen werden kann.

In der ersten Kategorie „Schock und Unglaube“ konnten in den meisten Büchern Hinweise auf das Auftreten dieser Trauermerkmale gefunden werden. Einzig in dem Buch „Papa, wo bist du?“ gibt es keine Anhaltspunkte die darauf schließen lassen. Dies könnte aber damit begründet werden, dass der Junge in dieser Geschichte die Redewendung seiner Mutter missversteht und daher nicht vom Tod des Vaters ausgeht. In „Vater und Tochter“ wird das Auftreten von Schock und Unglaube nicht explizit beschrieben, es lässt sich aber anhand der Bilder so interpretieren, da die Tochter nach dem Abschied vom Vater noch längere Zeit auf seine Rückkehr wartet.

Demnach kann angenommen werden, dass die Autoren von einer solchen ersten Reaktion ausgehen.

In drei der fünf Bücher werden „Emotionen der Trauer“ eindeutig beschrieben. Diese zeigen sich in Form von Schmerz, Verzweiflung, Tränen, intensiven Träumen oder Schlaflosigkeit. Im Buch „Vater und Tochter“ können solche Emotionen anhand der Illustrationen angenommen werden. In „Du wirst immer bei mir sein“ fehlen jegliche Anzeichen für die typischen Trauerreaktionen. Dies kann als Versuch des Autors interpretiert werden, solche Gefühlsregungen zu tabuisieren. Es fällt auf, dass beide Bücher, in denen die Emotionen der Trauer nicht bzw. sehr unterschwellig dargestellt werden, für Kinder zwischen fünf und sieben Jahren empfohlen sind.

In der Kategorie „Zorn, Wut und Aggression“ konnte lediglich im Buch „Du wirst immer bei mir sein“ ein Hinweis gefunden werden, dass diese Reaktion bei dem Protagonisten auftritt. Allerdings ist es auch dort nur ein relativ kurzer Ausbruch der Emotion, da sich der Junge schnell wieder beruhigt. Es wird also auch hier fast vermieden, auf dieses Gefühl näher einzugehen. Dass die Darstellung von Zorn/Wut fast gänzlich vermieden wird, könnte zur Ursache haben, dass solche Affekte in der Gesellschaft eher negativ assoziiert und nicht gerne gesehen werden.

Auf die „Phase des Suchens“ wird in allen Büchern mehr oder weniger ausführlich eingegangen, jedoch werden verschiedene Ausdrucksformen dieser Trauerphase dargestellt. Im Buch „Papa, wo bist du?“ wird die „Suche“ wortwörtlich genommen, da der Sohn seinen Vater überall sucht, weil er nicht verstanden hat, dass sein Vater tot ist. In „Vater und Tochter“ sucht das Mädchen über ihre gesamte Lebensspanne hinweg immer wieder einen Ort auf, der an den Vater erinnert. In allen Büchern außer dem zuletzt genannten hat das Kind einmal oder häufiger das Gefühl, den Vater zu sehen/zu hören und/oder zu spüren. Wie ausführlich dieses Gefühl beschrieben wird, ist in den Büchern unterschiedlich. In dem Buch „Abschied von Papa“ wird auf über 30 Seiten detailliert das Leben des Vaters im Jenseits erzählt. Das Buch ist für 8-14-jährige Kinder empfohlen. In diesem Alter sind Kinder schon eher zu abstraktem Denken fähig als jüngere, die solche Darstellungen eher verwirren würden (vgl. Furman 1977, S. 23). In den Büchern „Papa, wo bist du?“ und „Du wirst immer bei mir sein“ wird dem Kind weit weniger ausführlich erklärt, dass die Seele des Vaters bei ihnen bleibt, da er sie liebt. Da diese Bücher für Kinder ab drei Jahren bzw. für 5-7-jährige empfohlen sind, entspricht diese Darstellung aber auch der Auffassungsgabe dieser Altersgruppe.



In der Kategorie 5 „Neue Perspektiven und Veränderungen“ konnten in drei der Kinderbüchern wenig bis gar keine Hinweise gefunden werden, die den Abschluss des Trauerprozesses andeuten würden. In dem Buch „Wie ist das mit ... der Trauer“ werden nur zwei Tage der Trauerzeit geschildert, was vermutlich der Grund ist, warum keine Anzeichen auf neue Perspektiven gegeben werden. Peter erfreut sich am Ende des Buches „Du wirst immer bei mir sein“ zwar der Dinge, die er hat und wirkt glücklich, jedoch konnte aufgrund der fehlenden Traueremotionen in der Geschichte keine wesentliche Veränderung der Gefühlslage festgestellt werden. Der Junge aus „Papa, wo bist du?“ fühlt sich nach seinem Gespräch mit der Mutter zwar besser, es kann aber bestenfalls als der Beginn dieser letzten Trauerphase gesehen werden. Bei Tina aus dem Buch „Abschied von Papa“ wirkt es am Ende, als ob sie bereits ihre Trauer überstanden hätte, da sie sich hoffnungsfroh den Aufgaben der Zukunft stellen will. Dass die Trauer drei Tage nach dem Tod des Vaters tatsächlich abgeschlossen ist, scheint aber eher unrealistisch. Da diese Bücher alle in einem Zeitraum von 2 Tagen bis hin zu etwa 2-3 Monaten spielen, ist es nachvollziehbar, dass in den meisten Büchern noch keine konkreten Anzeichen für den Abschluss des Trauerprozesses vorhanden sind. Im „Vater und Tochter“ lassen sich auf dem weiteren Leben der Tochter mehrere Hinweise finden, die auf einen gelungenen Abschluss des Trauerprozesses schließen lassen.

In der letzten Kategorie „Beziehungsstrukturen“ konnten Unterschiede zwischen den Büchern ausgemacht werden. Im Buch „Vater und Tochter“ sieht man die Tochter in den ersten Jahren nach dem Tod ausschließlich alleine, was darauf schließen lässt, dass der Autor Beziehungsstrukturen zur Bewältigung von Trauerprozessen keine besondere Bedeutung zumisst. Ähnlich dürften es wohl die Autoren der Bücher „Du wirst immer bei mir sein“ und „Papa, wo bist du?“ gesehen haben, da auch hier kaum Gespräche mit Erwachsenen über den Verstorbenen beschrieben werden. In „Abschied von Papa“ führt Tina zwei Gespräche, die wohl förderlich für den Trauerprozess sind und flüchtet sich zudem im Traum ständig zum verstorbenen Vater, der ihr Trost spendet. Hier scheint es, als ob die Autorin Barbara Dietrich Beziehungsstrukturen größere Bedeutung beimisst. Das Buch, in dem die meisten Hinweise gefunden wurden, die dieser Kategorie zuzuordnen sind, ist das Buch „Wie ist das mit ... der Trauer“. Hier werden die Kinder während der gesamten Geschichte stets bei allen Trauerreaktionen einfühlsam von einem Erwachsenen, zumeist der Mutter, begleitet. Daraus kann geschlossen werden, dass dem Autor die Wichtigkeit

von Beziehungsstrukturen durchaus bewusst ist. Auffällig ist, dass die Bücher, die zwischenmenschliche Gespräche mehr thematisieren, beide für die älteste Zielgruppe, nämlich Kinder ab acht Jahren, geschrieben wurden. Anscheinend gehen die Autoren davon aus, dass ältere Kinder solcher Gespräche mit Erwachsenen mehr bedürfen.

„Schuldgefühle“, die den Theorien nach bei Kindern während des Trauerprozesses häufiger auftreten würden als bei Erwachsenen, werden überraschenderweise in keinem der Bücher auch nur ansatzweise erwähnt, weshalb diese Kategorie letztlich nicht gebildet werden konnte. Geht man nach den pädagogischen Theorien, beziehen Kinder die Geschehnisse in der Welt meist auf sich und dies sei vor allem auch nach Todesfällen naher Angehöriger der Fall. Daher ist es spannend, dass die Auseinandersetzung damit in den Kinderbüchern gänzlich vermieden wird und es die Autoren offensichtlich nicht für notwendig erachten, die Gelegenheit zu nutzen, Kindern zu demonstrieren, dass Schuldgefühle zwar normal, aber zumeist unbegründet sind. Über die Gründe für diese Tabuisierung lässt sich nur mutmaßen. Eher unwahrscheinlich ist, dass sämtliche Autoren nur zufällig darauf „vergessen“ haben. Möglicherweise ist für sie die Ansicht, dass Schuldgefühle in der Regel unbegründet sind, ausschlaggebend, sie als „unnötig“ anzusehen. Oder aber sie wissen schlichtweg nicht, wie sie das Thema in einem Kinderbuch behandeln sollen.

## **5. Reflexion über die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse zur Erforschung von Trauerprozessen in Kinderbüchern**

In diesem Kapitel geht es um eine Reflexion der gewählten Methode. Hierbei soll darüber nachgedacht werden, ob die Methode zur Erforschung von Trauerprozessen in Kinderbüchern geeignet ist und welche Chancen und Grenzen sich dabei ergeben.

In der vorliegenden Diplomarbeit wurden unterschiedliche Theorien zu Trauerphasen genau beschrieben und anschließend anhand ihrer Merkmale zusammengefasst, um einen typischen Trauerverlauf zu konstruieren. Aus diesen Merkmalen wurden Auswertungskategorien gebildet anhand derer die spätere Analyse durchgeführt wurde.

Die Theorien zu den Trauerphasen eigneten sich gut, um die notwendigen Auswertungskategorien zu bilden. Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, dass zu den meisten Kategorien Textstellen aus den ausgewählten Büchern zugeordnet werden konnten. Daraus konnten Schlüsse auf die Vorstellungen der Autoren zu Trauerprozessen bei Kindern sowie der Bedeutung von Beziehungsstrukturen für die Trauerverarbeitung gezogen werden. Problematisch gestaltete es sich allerdings zu durchleuchten, welche Gründe hinter dem Vermeiden bestimmter Traueraspekte innerhalb der Kinderbücher stecken. Dies kann mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nur gemutmaßt werden und könnte wohl eher mit einer Befragung des jeweiligen Autoren selbst herausgefunden werden.

Eine Herausforderung ergab sich bei der Analyse des Buches „Vater und Tochter“, in dem die Geschichte primär durch Illustrationen vermittelt wurde. Es galt daher zunächst, die Symbolik der Bilder zu entschlüsseln, um die Geschichte gänzlich zu erfassen. Dies war notwendig, um das Datenmaterial analysieren zu können, also Hinweise im Buch zu finden, welche sich den unterschiedlichen Kategorien zuordnen lassen. Somit wurde die Analyse eher zu einer Interpretation einer Interpretation. Da Kinderbücher generell mehr mit Illustrationen und Bildsymboliken arbeiten, wäre hier ergänzend zur Textanalyse sicherlich eine Erforschung der Wirkungsweise der unterschiedlichen Bilder in diesen Büchern auf Kindern interessant. Die Durchführung dieser Forschung könnte sich jedoch problematisch gestalten, da es

schwierig werden könnte, Probanden zu finden aufgrund des heiklen Themas und der Neigung vieler Erwachsener, Kinder vor thanatalen Inhalten nach Möglichkeit zu schützen.

Insgesamt lässt sich sagen, dass die Methode für die Erforschung von Trauerprozessen in Kinderbüchern geeignet ist. Wird in den Büchern sehr viel mit Symbolik gearbeitet, können sich aber Schwierigkeiten ergeben und das Ergebnis der Analyse kann sich dadurch verfälschen, da eine Interpretation nochmals interpretiert wird. Damit ist es auch fraglich, ob die Objektivität noch gegeben ist. Hinsichtlich der Rückschlüsse der Ergebnisse der Analyse auf die Vorstellungen der Autoren über die Trauerverarbeitung des Kindes muss auch gesagt werden, dass die Darstellungen in den Kinderbüchern von den persönlichen Ansichten des Autors abweichen könnten. Es wäre daher für die Zuverlässigkeit des Ergebnisses eine weitere Untersuchung mit einer anderen Methode sinnvoll. Selbstverständlich ist es generell empfehlenswert, die Ergebnisse einer Forschung mit anderen Methoden abzusichern, um ein umfassenderes Bild zu erhalten.

## 6. Resümee

In diesem letzten Kapitel wird zunächst dargestellt, inwieweit sich die Darstellungen der Trauerverarbeitung von Kindern unterschiedlicher Altersstufen mit den Theorien dazu decken. Daraus lassen sich Rückschlüsse bilden auf die Annahmen der jeweiligen Autoren über die Trauerverarbeitung bei Kindern bestimmter Altersstufen. Die Ergebnisse dieser Forschung werden abschließend im Hinblick auf die Forschungsfrage und der Subfragen zusammengefasst.

Es konnte festgestellt werden, dass sich die dargestellten Trauerprozesse in den Kinderbüchern zu einem großen Teil mit den Theorien zu den Trauerphasen decken. Allerdings zeigte sich auch, dass gewisse Aspekte der Trauer, sei es bewusst oder unbewusst, gänzlich vermieden wurden. Dabei handelt es sich um die Merkmale Wut/Zorn und Schuldgefühle, wobei Wut/Zorn zumindest in einem der Bücher („Du wirst immer bei mir sein“) minimalst thematisiert wurde. Auffällig bei den Kinderbüchern war die kurze Darstellung der Trauerzeit, die von 2 Tagen bis hin zu ca. 2-3 Monaten reichte. Bei zwei der Bücher („Du wirst immer bei mir sein“ und „Abschied von Papa“) wirkte es sogar so, als sei die Trauer am Ende der Geschichte bereits überwunden. Dies passt nicht zu den Theorien zu den Trauerprozessen, da diese von einer wesentlich längeren Trauerzeit ausgehen. Daher kann man sagen, dass die Trauerverarbeitung in den Kinderbüchern etwas verklärt dargestellt wird, da es in den Büchern den Anschein macht, als dauerten Trauerprozesse nicht länger als ein paar Tage oder Wochen. Obwohl die Bücher für unterschiedliche Altersgruppen geschrieben wurden, konnten nur wenige Unterschiede in der Darstellung des Trauerprozesses ausgemacht werden. Am auffälligsten war, dass bei den beiden Büchern, deren Zielgruppe Kinder ab acht Jahren sind, mit den Protagonisten der Geschichte mehr Gespräche über den Tod des Vaters geführt wurden, als in den Büchern für jüngere Kinder. Weitere Unterscheidungen konnten primär in der Aufbereitung festgestellt werden, da bei den Büchern für die jüngeren Kinder mehr Bilder und weniger Text vorhanden waren und bei den Büchern für die älteren Kindern kaum bis gar keine Bilder zu finden waren und der Text teilweise komplexere Inhalte umfasste.

In der Diplomarbeit ging es darum, folgende Forschungsfrage zu beantworten:

Von welchen Annahmen hinsichtlich der Trauerverarbeitung von Kindern bestimmter Altersstufen gehen die jeweiligen Autoren der ausgewählten Kinderbücher aus und inwieweit berücksichtigen die Autoren die Bedeutung von Beziehungsstrukturen zur Bewältigung von Trauerprozessen?

Im Buch „Papa, wo bist du?“ missversteht der Junge die Aussage seiner Mutter und begreift daher nicht, dass der Vater gestorben ist. Deshalb reagiert der Junge auch nicht mit Trauerreaktionen, wie sie nach einem Todesfall üblich sind, sondern mit einem Suchverhalten. Aus diesem Grund konnten keine Annahmen hinsichtlich der Trauerverarbeitung von Kindern bei diesem Autor ausgemacht werden.

Die Darstellungen im Buch „Du wirst immer bei mir sein“ legen die Vermutung nahe, dass die Autoren davon ausgehen, dass Kinder im Alter von 5-7 Jahren sich nach anfänglichem Unglauben vom Gefühl, der Vater sei bei ihnen, soweit trösten lassen, dass sie kaum noch Trauerreaktionen äußern.

Bei „Vater und Tochter“ war es notwendig, den Inhalt zu interpretieren, um eine Kategorienzuordnung zu ermöglichen. Folgt man diesen Interpretationen kann man den Schluss ziehen, dass der Autor annimmt, dass 5-7-jährige Kinder in ihrem Trauerprozess „Schock und Unglaube“, Emotionen der Trauer“, eine „Phase des Suchens“ und „neue Perspektiven und Veränderungen“ während ihres Trauerverlaufs durchleben.

Die Darstellungen im Buch „Wie ist das mit ... der Trauer“ decken sich weitgehend mit den Theorien zur Trauerverarbeitung, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass der Autor äußerst realistische Annahmen hinsichtlich des Trauerprozesses von Kindern hat.

Im Buch „Abschied von Papa“ zeigen sich einerseits die Vorstellungen der Autorin, dass Kinder im Alter von 8-14 Jahren auf eine Todesnachricht zunächst geschockt und ungläubig reagieren und auch Traueremotionen äußern, andererseits führen religiöse Elemente dazu, dass die Trauerzeit stark verkürzt dargestellt wird, was darauf hindeuten kann, dass die Autorin annimmt, dass ein Gottesglauben die Trauerbewältigung bei einem Kind diesen Alters beschleunigt.

Im Hinblick auf die Bedeutung der Beziehungsstrukturen für den Trauerprozess konnten unterschiedliche Ergebnisse festgestellt werden. In zwei der Bücher fanden Beziehungsstrukturen keine („Vater und Tochter“) bzw. mäßige Beachtung („Du wirst immer bei mir sein“). Aufgrund der Darstellungen in den anderen Kinderbüchern kann der Rückschluss gezogen werden, dass die Autorin von „Abschied von Papa“ den Beziehungsstrukturen eine etwas bedeutendere Rolle zuschreibt und sie für den Autor von „Wie ist das mit ... der Trauer“ von zentraler Wichtigkeit sind. Beim Buch „Papa, wo bist du?“ kann vermutet werden, dass der Autor mithilfe des weitgehenden Fehlens der Beziehungsstrukturen in der Geschichte, auf die große Bedeutung sozialer Kontakte während der Trauerzeit hinweisen wollte.

Geht man auf die beiden Subfragen „Inwieweit lassen sich eigene Todesvorstellungen der Autoren finden?“ und „Werden bestimmte Themen in den Kinderbüchern tabuisiert und wenn ja, welche?“ ein, kann zunächst festgestellt werden, dass die Autoren allesamt von einem Weiterleben der Seele über den Tod hinaus ausgehen. Dieser Glaube findet sich in den Kinderbüchern in unterschiedlich starker Ausprägung wieder und reicht von einfacher Erwähnung bis hin zu einer detaillierten Beschreibung der jenseitigen Welt. In jedem Fall hat dies in den Geschichten zur Folge, dass dem Tod etwas Bedrohliches genommen wird, da es die Botschaft impliziert, dass der verstorbene Vater nicht gänzlich tot ist. Dies wirkt für die einzelnen Protagonisten der Bücher tröstlich. Tabuisiert wird in den Büchern vollständig die Darstellung von Schuldgefühlen und zumeist von Wut/Zorn. Außerdem gibt es im Buch „Du wirst immer bei mir sein“ keine Anzeichen für das Auftreten von Emotionen der Trauer und in „Vater und Tochter“ werden diese nur symbolisch, nicht aber verbal demonstriert. In gewisser Hinsicht wird auch die tatsächliche Dauer von Trauerprozessen tabuisiert, da die Geschichten oft den Eindruck vermitteln, als sei Trauer nach dem Tod eines geliebten Menschen nach wenigen Tagen bis Wochen überwunden.

Bezüglich der pädagogischen Qualität der Kinderbücher lässt sich sagen, dass die Geschichten Kindern, die vom Tod des Vaters betroffen sind, vielleicht Trost spenden und aufzeigen können, dass man mit seiner Situation und seinen Gefühlen nicht alleine ist. Die Bücher, vor allem das Buch „Wie ist das mit ... der Trauer“, können auch dem Kind vermitteln, dass die unterschiedlichen Trauerreaktionen, die das Kind

selbst womöglich verspürt, „normal“ sind und irgendwann wieder vergehen werden. Die Kinderbücher können von Erwachsenen vielleicht auch gesprächsunterstützend sein, ersetzen aber keinesfalls klärende Gespräche mit den Kindern sowie weitere emotionale Zuwendung von Mitmenschen.



## 7. Literaturverzeichnis

- Bayer, R. (2004): Das krebskranke Kind und der Tod – Möglichkeiten der Verarbeitung psychischer und physischer Belastungen. Diplomarbeit: Universität Wien
- Bogyi, G. (1999): Wenn Kinder mit Todeserlebnissen konfrontiert sind. Grundzüge einer begleitenden Arbeit mit Eltern. In: Datler, W. et. al. (Hrsg.): Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychosozial Verlag: Gießen
- Bojanovski, J. (1984): Einführung in die Problematik und einige wichtige Ergebnisse zum Forschungsbereich Trauer. In: Howe, J., Ochsmann, R. (Hrsg.): Tod – Sterben – Trauer. Bericht über die erste Tagung zur Thanato-Psychologie vom 4. – 6. November 1982 in Vechta. Fachbuchhandlung für Psychologie: Frankfurt am Main, S. 330-337
- Bowlby, J. (1958): The nature of the child's tie to his mother. In: International Journal of Psychoanalysis, 39, S. 350-373
- Bowlby, J. (1983): Verlust, Trauer und Depression. Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt am Main. 11.-12. Tausend: 1994
- Brocher, T. (1985): Wenn Kinder trauern. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek bei Hamburg. 31.-33. Tausend Juli 1996
- Bürgin, D. (1978): Das Kind, die lebensbedrohliche Krankheit und der Tod. Hans Huber: Bern
- Cook, B., Phillips, S. G. (1995): Verlust und Trauer. Bedeutung – Umgang – Bewältigung. Ullstein Mosby: Berlin, Wiesbaden
- Darwin, C. (1872): The Expression of the Emotions in Man and Animals. Murray: London
- Datler, W. et. al. (Hrsg.): Die Wiederentdeckung der Freude am Kind. Psychosozial Verlag: Gießen
- Dietrich, B. (2002): Abschied von Papa. Smaragd Verlag: Woldert. 3. Auflage 2011
- Dornes, M. (2006): Die Seele des Kindes. Entstehung und Entwicklung. Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt am Main
- Dudok de Wit, M. (2003): Vater und Tochter. Freies Geistesleben: Stuttgart

- Ennulat, G. (1998): Kinder in ihrer Trauer begleiten. Ein Leitfaden für ErzieherInnen. Herder: Freiburg, Basel, Wien
- Ennulat, G. (2000): Erziehung im Angesicht des Todes – eine pädagogische Herausforderung. Thesenpapier. Online im Internet: URL: [http://www.ennulat-gertrud.de/erziehung\\_tod.htm](http://www.ennulat-gertrud.de/erziehung_tod.htm) [Download am: 19.12.2011]
- Feifel, H. (1959) (Hrsg.): The meaning of death. McGraw-Hill: New York
- Finger, G. (1998): Mit Kindern trauern. Kreuz Verlag AG: Zürich
- Franz, M. (2002): Tabuthema Trauerarbeit. Erzieherinnen begleiten Kinder bei Abschied, Verlust und Tod. Don Bosco Verlag: München
- Freese, S. (2001): Umgang mit Tod und Sterben als pädagogische Herausforderung. LIT Verlag: Münster
- Freud, S. (1915): Zeitgemäßes über Krieg und Tod. In: Freud, S.: Gesammelte Werke. Zehnter Band. Werke aus den Jahren 1913-1917. S. Fischer Verlag: Frankfurt am Main. 7. Auflage 1981, S. 323-355
- Freud, S. (1916): Trauer und Melancholie. In: Freud, S.: Gesammelte Werke. Zehnter Band. Werke aus den Jahren 1913-1917. S. Fischer Verlag: Frankfurt am Main. 7. Auflage 1981, S. 428-446
- Freud, S. (1991): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt am Main. 14. unveränderte Auflage 2007
- Friebertshäuser, B., Langer, A., Prengel, A. (2010) (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Juventa Verlag: Weinheim, München. 3., vollständig überarbeitete Auflage 2010
- Fthenakis, W. E., Minsel, B. (2002): Die Rolle des Vaters in der Familie. Kohlhammer: Stuttgart, Berlin, Köln. Online im Internet: URL: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-24420-SR-Band-213,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>
- Furman, E. (1977): Ein Kind verwaist. Untersuchungen über Elternverlust in der Kindheit. Klett-Cotta: Stuttgart
- Gesell, A., Ilg, F. L. (1964): Die Gesell-Werke Bd. 2. Das Kind von Fünf bis Zehn. Hrsg. von der Hochschule für Internationale Pädagogische Forschung: Frankfurt am Main

- Grollman, E. (1991): Mit Kindern über den Tod sprechen. Ein Ratgeber für Eltern. Christliche Verlagsanstalt: Konstanz
- Grossmann, K., Grossmann, K. E., Fremmer-Bombik, E. u.a. (2006): Väter und ihre Kinder. Die „andere“ Bindung und ihre längsschnittliche Betrachtung für die Bindungsentwicklung, das Selbstvertrauen und die soziale Entwicklung des Kindes. In: Steinhardt, K., Datler, W., Gstach, J.: Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit. Psychosozial-Verlag: Gießen, S. 43-72
- Hafner-Lugschitz, N. (1993): Pädagogische Aspekte der Darstellung und Bewältigung der Todes- und Trauerproblematik in empfohlenen Jugendbüchern. Diplomarbeit: Universität Wien
- Hahn, A. (1968): Einstellungen zum Tod und ihre soziale Bedingtheit. Enke: Stuttgart
- Hermann, I., Sole-Vendrell, C. (1999): Du wirst immer bei mir sein. Patmos Verlag: Düsseldorf. 6. Auflage 2010
- Howe, J., Ochsmann, R. (Hrsg.): Tod – Sterben – Trauer. Bericht über die erste Tagung zur Thanato-Psychologie vom 4. – 6. November 1982 in Vechta. Fachbuchhandlung für Psychologie: Frankfurt am Main
- Iskenius-Emmler, H. (1988): Psychologische Aspekte von Tod und Trauer bei Kindern und Jugendlichen. Peter Lang: Frankfurt am Main
- Jennessen, S. (2007): Manchmal muss man an den Tod denken ... Wege der Enttabuisierung von Sterben, Tod und Trauer in der Grundschule. Schneider Verlag Hohengehren: Baltmannsweiler
- Kachler, R. (2007): Wie ist das mit ... der Trauer? Gabriel Verlag: Stuttgart, Wien
- Kast, V. (1982): Trauern. Phasen und Chancen des psychischen Prozesses. Kreuz Verlag: Stuttgart, Berlin
- Kübler-Ross (1984): Kinder und Tod. Kreuz Verlag: Zürich
- Le Camus, J. (2001): Väter. Die Bedeutung des Vaters für die psychische Entwicklung des Kindes. Beltz: Weinheim, Basel
- Leist, M. (1987): Kinder begegnen dem Tod. Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh
- Lückmann, K. (2007): Eine vergleichende Analyse zweier Kinderbücher zum Thema Sterben und Tod: Killian „Die Mondmutter“ und Pohl/Gieth „Du fehlst mir, du

- fehlst mir!“ Examenarbeit. GRIN Verlag: o.O. Online im Internet: URL: <http://books.google.at> [Download am: 07.12.2011]
- Mayring, P. (2002): Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Beltz Verlag: Weinheim, Basel. 5., überarbeitete und neu ausgestattete Auflage 2002
- Mayring, P. (2007): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Beltz Verlag: Weinheim, Basel. 9. Auflage
- Mayring, P. Gläser-Zikuda, M. (Hrsg.) (2008): Die Praxis der qualitativen Inhaltsanalyse. Beltz Verlag: Weinheim, Basel. 2., neu ausgestattete Auflage 2008
- Mayring, P., Brunner, E. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Friebertshäuser, B., Langer, A., Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Juventa Verlag: Weinheim, München. 3., vollständig überarbeitete Auflage 2010, S. 323-333
- Mayring, P., Gläser-Zikuda, M. (Hrsg.) (2005): Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. Beltz Verlag: Weinheim, Basel
- Nagy, M. H. (1959): The child's view of death. In: Feifel, H. (Hrsg.): The meaning of death. McGraw-Hill: New York
- O.A. (1991): Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Ausgaben 76-145. Deutscher Bundes-Verlag: o. O.
- Reed, E. L. (1972): Kinder fragen nach dem Tod. Quell Verlag: Stuttgart
- Reiche, D. (1984) (Hrsg.): Roche Lexikon Medizin. Urban & Fischer: München, Jena. 5. neu bearbeitete und erweiterte Auflage 2003
- Saegner, U. (2005): Papa, wo bist du? Der Hospiz Verlag: Wuppertal. 3. Auflage 2010
- Schäffler, Menche, Bazlen u. a. (1998) (Hrsg.): Pflege heute. Lehrbuch und Atlas für Pflegeberufe. Gustav Fischer: Stuttgart u. a.
- Specht-Tomann, M., Tropper, D. (2000): Wir nehmen jetzt Abschied. Kinder und Jugendliche begegnen Sterben und Tod. Patmos Verlag: Düsseldorf
- Spiegel, Y. (1973): Der Prozeß des Trauerns. Analyse und Beratung. Chr. Kaiser Verlag: München

- Steinhardt, K., Datler, W., Gstach, J. (2006): Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit. Psychosozial-Verlag: Gießen
- Tausch-Flammer, D., Bickel, L. (1994): Wenn Kinder nach dem Sterben fragen. Ein Begleitbuch für Kinder, Eltern und Erzieher. Herder: Freiburg, Basel, Wien
- Unthan, S. (2004): Das Thema Sterben und Tod in Kinderbüchern – „Leb wohl lieber Dachs“ von Susan Varley. Hausarbeit. GRIN Verlag: o. O. Online im Internet: URL: <http://books.google.at> [Download am: 07.12.2011]
- Weißenfels, K. (2004): Das Thema Tod in Kinderbüchern – eine Analyse und Bewertung und Empfehlungen für den Unterricht. Studienarbeit. GRIN Verlag: o.O. Online im Internet: URL: <http://books.google.at> [Download am: 07.12.2011]

Ich versichere,

1. dass ich die Diplomarbeit selbstständig verfasst, keine anderen, als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.
2. dass ich diese Diplomarbeit bisher weder im In- noch Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

---

Datum

---

Unterschrift

## LEBENS LAUF

**Marion Simone Maria Grafl**

**Geboren am:** 28.11.1985 in Wien

**Schulbildung/Ausbildung:**

1992 – 1996:	Volksschule in Andau
1996 – 2000:	Hauptschule in Andau
2000 – 2006:	Höhere Lehranstalt für Tourismus in Neusiedl am See
Juni 2006:	Reife- und Diplomprüfung
seit Okt. 2006:	Studium der Pädagogik an der Universität Wien
Mai 2009 – Feb. 2011	Psychotherapeutisches Propädeutikum bei ProMente Wien
Okt. 2011 – Jun. 2012	Massagegrundausbildung (Klassische Massage) am Universitätssportinstitut Wien

**Sprachkenntnisse:**

englisch:	in Wort und Schrift (ausgezeichnete Kenntnisse)
französisch:	in Wort und Schrift (gute Kenntnisse)
Gebärdensprache:	Grundkenntnisse

**Berufserfahrung/Praktika/Wissenschaftliche Praktika:**

Juni 2002	im Service	Heuriger am Kahlenberg Kahlenberg, 1190 Wien
Juli – August 2002	im Service	Dorfschenke Räuberhöhle Ödenburgerstraße 84, 7163 Andau
Juni – August 2003	im Service	Café Central Herrengasse 14, 1010 Wien
Juli – August 2004	im Service	Café Central Herrengasse 14, 1010 Wien
2005 – 2011	Aushilfe Verkauf/ Bürotätigkeiten	Grafls Getränkeoase Ödenburgerstraße 39, 7163 Andau
April – Juli 2008	Ordinationsassistentin	Dr. Robert Lindner Einwanggasse 36/1/2, 1140 Wien
August 2008	Kinderbetreuerin	Wiener Jugenderholung Lustkandlgasse 50, 1090 Wien
September 2010	Dateneingabe SPSS (Wr. Kinderkrippenstudie)	Mag. Nina Hover-Reisner Institut für Bildungswissenschaft
Wintersemester 2010/2011	Tutorin	Mag. Antonia Funder Institut für Bildungswissenschaft
Sommersemester 2011	Tutorin	Mag. Antonia Funder Institut für Bildungswissenschaft
Oktober – Dezember 2011	Protokollierung, Bürotätig- keiten, Klientenbetreuung	Verein „Sinnwand!“ Kalvarienberggasse 15, 1170 Wien
Oktober 2011 – Juni 2012	Protokollierung, Bürotätig- keiten, Klientenbetreuung	Origo Gesundheitszentren (Institute „Sowhat“, „IBOS“ und „Salvia“) Gerstnerstraße 3, 1150 Wien
seit März 2012	in Service, Küche, Garderobe	Personalis GmbH Ferstelgasse 5/10, 1090 Wien
April 2012	Masseurin beim Vienna City Marathon	Martin Roth USI Wien, Auf der Schmelz 6a, 1150 Wien
seit April 2012	Mitbetreuung Gruppen- therapie bei „Sowhat“	Mag. Gertrude Rabel Institut „Sowhat“, Gerstnerstraße 3, 1150 Wien

## **Abstract**

Der Tod des Vaters stellt für die meisten Kinder ein schmerzhaftes Ereignis dar, welches viele Veränderungen mit sich bringt. Daher ist es von großer Wichtigkeit, dass ein Kind den Tod ausreichend betrauert und lernt, mit diesem Verlust umzugehen. Eine Hilfestellung können dabei Kinderbücher geben, die Geschichten über den Tod des Vaters erzählen und die damit einhergehende Trauerzeit schildern. In der vorliegenden Diplomarbeit werden fünf solcher Kinderbücher anhand von Qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring beforscht, um herauszufinden, von welchen Annahmen die Autoren hinsichtlich Trauerverarbeitung bei Kindern ausgehen in besonderer Bezugnahme auf die Bedeutung von Beziehungsstrukturen für den Trauerprozess. Zunächst wird die Bedeutung des Vaters und dessen Tod für die Familie beschrieben. Daran anschließend folgt eine breite Darlegung des Themenbereichs „Tod und Trauer“, wobei vor allem die Trauerphasen anhand verschiedener Autoren fokussiert werden, welche die Grundlage für die darauf folgende Inhaltsanalyse darstellen. Abschließend wird darüber reflektiert, ob und inwieweit die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring für diese Forschung geeignet ist.

The death of the father, for most children is a painful event that brings many changes. Therefore it is of great importance that a child mourns enough and learns to cope with this loss. An aid can be given by children books that tell stories about the fathers death and describe the ensuing period of mourning. In this thesis, five such children's books are researched based on qualitative content analysis of Mayring to find out the assumptions the authors have considering the mourning process of children with particular reference to the importance of relationship structures for the grieving process. At first, the meaning of the father and his death for the family is described. Following this, the topic "Death and Mourning" is particularised; focusing the mourning phases described by various authors, which are the basis for the subsequent content analysis. Finally there will be a reflection on whether and to what extent the qualitative content analysis Mayring is suitable for this research.